16 R

753.

georg Nemer
1776.

Ex
Libris Aloysii
Wagner
Sac.

Epist. 922-2
Fiche

man

Aus

Briefe mancherley Art

von

Caspar Gozzi

Zweyter Band.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Altenburg,
in der Richterischen Buchhandlung, 1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schreibt doch! schreibt doch! ruft ein jeder,
Und vernichtet, was man schreibt.
Ist es uns denn nicht zur Schande,
Daß man tausend Wäscher hört
Tadeln, schänden, splitterrichten, u. s. w.

Reime des Lasca.
2. Th. 261. S.

An Seine Excellenz
den
Herrn Bartholomäus Vitturi.

Die wenigen und geringschätzigen Schreiben, die ich aufgesetzt und gesammlet habe, theils mir die lange Weile zu vertreiben, theils meine eigene Gedanken zu meinem Vergnügen zu entwerfen, nehmen sich die Ehre Eurer Excellenz sich unterthänig zu empfehlen.

Bey dem ersten Entwurf hatte ich nichts weniger, als die Gedanke aus diesen Sächelchen einen zweyten Band der Briefe zu machen. Denn das Wort: Band, hatte in mir einen solchen Eindruck, und machte mir so ein Grauen, daß es mir unmöglich war, die Hand anzulegen, in dem Vorsatze, damit zu Stande zu kommen. Aber da ich heute das, morgen etwas anders schrieb, ohne andre Absicht, als etliche Stunden unter den Büchern zuzubringen, so fand ich endlich so viel Scarteken, daß sie einen zweyten Band der Briefe ausmachen können. Und da ich sie finde, mache ich sie durch den Druck gemein. Es möchte mancher denken, es verdiene ein so zufällig entstandenes Werkgen nicht den Namen Eurer Excellenz an der Stirne zu führen. Und wahrhaftig meine Freyheit wäre ohne Entschuldigung, wenn mich nicht eine geheime und besondere Ursache darzu berechtigte. Es sind zwar die Blätter, so gegenwärtigen Band ausmachen, bald unter diesem, bald unter jenem Namen ausgefertigt; alleine sie können sich sämmtlich rühmen, Früchte von Deroselben Gnade zu seyn. Denn Ihre unendliche Gefälligkeit und Gütigkeit ermuntert mich zu schreiben: sie reizt mich, verlangt meine wenige Arbeit zu sehen und zu lesen. Da Sie auch gnädig genehmigen, was aus meiner schlechten Feder fließt, so vergesse ich oftmals alle Widerwärtigkeiten, so mich darnieder schlagen, und

wende

wende mich wieder zu denen schönen Wissenschaften, die mir so sehr am Herzen liegen, und mein ganzes Vergnügen ausmachen würden, wenn ich sie nur ungehindert treiben könnte. Da überdieß durch Ihre Aufmunterung meine wenige Fähigkeit angefeuert wird, so empfinde ich immerzu, daß Eure Excellenz mir im währendem Schreiben beständig vor Augen steht: und das mir beywohnende Verlangen Ihnen alles, was ich schreibe, vorzulegen, treibt mich beständig an, darauf bedacht zu seyn, daß meine Schriften Ihrer gnädigen Genehmigung würdig werden mögen. Und ich kann versichern, daß ich niemals etwas setze, noch etwas ausstreiche, ohne diese Absicht zu haben. Sollte es mir gelingen etwas zu verfertigen, das Ihren Beyfall verdiente, so wäre ich sicher den würdigsten Richter und ausgesuchtesten Kenner von allem, was zu den schönen Wissenschaften gehört, auf meiner Seite zu haben. Die Welt hat Sie schon dafür erkannt, und würde es noch mehr einsehen, wenn jedermann so, wie ich, die Gnade hätte Ihre anmuthsvollen und gelehrten Aufsätze zu lesen, welche Sie entwerfen Ihr Gemüthe zu ergetzen, und auf eine edle Art vom wichtigern Beschäftigungen ein wenig abzuziehen. Hiemit entdecke ich Ihnen mein ganzes Herz; und eröfne die innersten Gesinnungen meiner Seele, so wie ich mündlich mit Ihnen rede. Eurer Excellenz habe ich

die Beharrung in den vergnügensvollen Wissenschaften zu danken: und was von Ihrer Gnade abstammet, gehet billig an Sie wieder zurücke. Die hohen Gunstbezeigungen, deren Sie mich gewürdigt haben, und von Tage zu Tage mehr würdigen, erforderten freylich ein Werk von mehrer Erheblichkeit, als dieses ist. Alleine belieben Sie denen übrigen Begnadigungen auch diese beyzufügen, diese Arbeit, so schlecht sie auch ist, nicht zu verschmähen, sondern als ein Zeugniß meiner Verbindlichkeit anzunehmen, die so groß und wichtig ist, daß sie mich Zeit Lebens dringen wird mit aller Hochachtung und Verehrung zu seyn

Eurer Excellenz

unterhänig gehorsamst verbundenster
Diener,

Caspar Gozzi.

Bericht an den Verleger.

Ich würde mich in Wahrheit beruhiget haben, vor diesen andern Band meiner Briefe den ungekünstelten Titul zu setzen, den ich vor den ersten gesetzt hatte, und vergnügt gewesen seyn, wenn man in dem Buche etwas mehr fände, als die Aufschrift anzeigte. Die Muster von einem so ungekünstelten Wesen, die ich in allen Büchern fand, die in guten Zeitaltern heraus gekommen, reizten mich zur Nachahmung. Und wenn ich meine wahre Herzensmeynung eröfnen soll, kann ich mich nicht überwinden davon abzugehen. Die Aufschriften, die mit so viel Worten, Zeilen, mancherley Druck, und Verheißungen pralen, haben so etwas an sich, wie die schöne Raritätsmänner, die ausrufen: Wer will sehn den großen Adler, der alle andre Vögel frißt, den Entführer des Ganimed, den Träger der Donnerkeule des Jupiters. Besieht man es denn recht, so findet man an statt des Adlers wohl kaum ein junges Henngen. Ich wollte lieber, Sie verkauften es für ein jung Henngen, und die Leute fänden hernach einen Adler. Bey alle dem sehe ich ihre guten und gründlichen Ursachen auch ein. Sie sprechen: Ein prächtiger Titul, der die erste Seite des Buchs recht ansehnlich

voll

voll macht, macht von dem Buche selber einen größern Begriff, und lockt die Käufer leichter an. Je wenn das so ist, so lasse ich mirs gefallen, und mache es so wohl nach Ihrer als meiner Art. Ich lasse dem Buche also den Titul, den der erste Band hatte. Aber hinter demselben können Sie einen andern drucken, den ich Ihnen hiemit schicke, und den können sie im Buchladen vorzeigen. Auf diese Weise werden so wohl die befriedigt, die eine Sache ungekünstelt haben wollen, als auch die, so die Anzeige des ganzen Buchs in der Aufschrift verlangen. Und so hätte ich denn Ihr Verlangen erfüllt. Lieben Sie mich so aufrichtig, als ich Ihnen ergeben bin.

Briefe

Briefe

voll Ernst und Scherz, Einfälle, Ausschweifungen und sinnloser Gedanken,

worinnen

unterschiedliche Sätze der Moral

bald historisch, bald unter der Decke der Allegorie abgehandelt werden.

Hierzu kommen

Erzehlungen, Fabeln und Gespräche:

theils Originale, theils aus dem Griechischen übersetzt,

nebst etlichen Werkgen in Versen.

Ein Werk voll Scheltens und Lobens

sehr nützlich für alle, die es selbst lesen, oder von jemanden vorlesen lassen.

Entworfen und aufs reine geschrieben

von Caspar Gozzi,

einem Venetianer.

Und ans Licht gestellet

zu Venedig *MDCCLVI*

durch Johann Battista Pasqvali.

Mit Erlaubniß der Obern.

Statt der Vorrede.

Ach wenn ich doch jetzo einen recht gesetzten Muth hätte! Ein Herz, das sich aus der ganzen Welt nichts machte. Habe ich doch in meinem Leben dergleichen Angst nicht erfahren. Was machen die Leute, die etwas in Druck geben? Ich habe doch manche gesehn, die so elende Schriften drucken lassen, daß es eine Schande ist: und gleichwohl sind sie so Muths dabey, als kaum der bewährteste Schriftsteller seyn kann. Sie nehmen den ersten, den sie antreffen, bey dem Ermel, und eröfnen ihm, daß sie die Verfassere davon sind. Sie stellen sich neben dem Verleger, der gerne Abgang hätte: sie nehmen ein Exemplar in die Hand, treten ganz an die Straße, und hören ihre Schande mit eben der Gleichgültigkeit an, als ob sie gelobt würden Das ist doch gar zu

eine gute Sache! Solche Leute sollte ich mir zum Beyspiel vorstellen. Seit dem ich die verwünschten Briefe heraus gegeben, habe ich keine gute Stunde gehabt. Ich dachte, wenn ich nur geschwind aus Venedig gienge, und hieher an die Brenta käme, würden mir auch die Grillen vergehen: aber es hat nicht zugetroffen. So lange ich nicht von meinen wenigen guten Freunden Briefe habe, die mich benachrichtigen, wie wohl oder übel sie aufgenommen worden sind, bin ich in steten Gedanken, recht tiefsinnig, und weiß nicht, was ich anfangen soll. Wenn ich bedenke, wie vielen das Buch durch die Hände gehen wird, werde ich ganz verwirrt. Einer wird es lesen: der andere wird sagen, er habe es gelesen: der dritte wird es nur haben nennen hören: und gleichwohl wird ein jedweder das Endurtheil drüber fällen. Wie wills doch immer werden? . . . Aber siehe da! Ist das nicht der Mann, der die Briefe bringt? Nur hieher! Drey sind an mich. Der Himmel gebe, daß sie gut lauten! Ich muß sie doch lesen.

Der erste Brief.

Ich freue mich mit Ihnen: Ihr Werkgen wird durchgängig gelobt. Gott sey Dank! ach! wird mir doch ganz leicht ums Herze. Mit wem ich nur geredet habe, der hat wohl

wohl davon gesprochen. Die Erfindung der Gespräche gefallen, man lobt die Schreibart, und die Eintheilung der Sachen. Jedermann fragt mich, wenn der andere Theil kommen wird? bald, bald. Ich wollte, daß er länger geriethe. Nein, nein. Wenn er theurer würde, möchte ihn niemand kaufen. Befriedigen Sie die Welt, und dieses so bald als möglich. Ich sage Ihnen nochmals aufrichtig, und rede als Ihr guter Freund die Wahrheit: Ermuntern Sie sich, und lassen sich nicht den Müßiggang überwältigen. Ich versichere Sie nochmals meiner Freude, und wünsche Sie zu umarmen.

O du werthester Freund! Wahrhaftig du hast mir einen großen Stein vom Herzen geschafft. Dir bin ich ewig dafür verbunden. Je nun, ich dachte doch bald selbst, es wäre unmöglich, daß das Buch nicht sollte wohl aufgenommen werden. Was kostet es mich nicht für Mühe! Wie sehr habe ich nicht bey dem ersten Schreiben nachgesonnen, es recht ins Feine zu bringen! Es mußte so werden. Nun will ich mich wieder mit Macht über das Schreiben machen. Durch die von der Welt mir erwiesene Gefälligkeit wächst mir das Herze. Ja, mein Freund hat völlig recht: ich muß schreiben, und das will ich auch thun. Nun

muß ich doch die Lobsprüche sehen, die im andern Briefe stehn. Ich bin für Freuden ganz ausser mir.

Der andere Brief.

Ihr Werkgen hat das widrigste Schicksal von der Welt gehabt. O weh! Was ist das? Der Himmel weiß, mit wie vielem Widerwillen ich es Ihnen berichte. Aber ich mochte reden, mit wem ich wollte, so hörte ich wenig Gutes. Ich ärgere mich zu tode. Was ist denn das für ein Widerspruch? Die Erfindungen sollen nicht taugen. Der Stil ist dem einen zu hoch, dem andern zu niederträchtig. Man lobt nichts dran, als daß Sie es fein kurz gemacht haben. Ich wünschte Ihnen beßre Nachricht geben zu können. Aber die Pflicht eines Freundes erfordert sie so zu geben, wie sie ist, und nicht wie man wünscht, daß sie seyn sollte. Ehe Sie den andern Theil ans Licht geben, möchte ich noch mit Ihnen sprechen. Wenn es so gehen soll, wollte ich bald nicht rathen, sich weiter einzulassen. Macht euch keine Sorge, es ist schon dafür gebethen. Lieben Sie mich, und glauben, daß ich Ihnen von Herzen ergeben bin.

Was ist das für ein Donnerschlag? Ist es denn möglich, daß man von einer Sache so

viel Gutes und so viel Böses sagen kann? Wenn ich diese beyde nicht als meine wahre und Herzensfreunde kennte, so würde ich denken, der eine oder der andere hätte mich zum Besten. Verwünscht sey der Verdruß, den man sich selbst macht. Worein habe ich mich gestürzt? Wenn ich noch einmal die Feder ergreife, etwas zum öffentlichen Druck zu schreiben, so wollte ich, daß mir die Finger abfielen. So muß ich mir so viel Mühe zu meiner öffentlichen Schmach gemacht haben? Es ist doch nichts besseres, als die Zeit mit Lesen zuzubringen: denn vom Lesen hat man doch keine Schande. Nun für dießmal mag es seyn: ein andermal will ich mich besser fürsehen. Schade vor die Druckereyen! Dieser Brief kömmt nun vom Verleger. Was gilt es, er wird auch klagen, daß er keinen Abgang hat. Geduld!

Dritter Brief.

Wegen meiner vielen Beschäftigungen, muß ich kurz schreiben. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht viel Exemplare von Ihrem Buche verkaufe, und hoffe ich sie sollen in kurzer Zeit alle vergriffen seyn. Einer lobt sie, der andere setzt mit aller Bescheidenheit etwas dran aus, der dritte verspricht sie. Ich bin mit dem guten Abgang sehr wohl zufrieden: und der Ver-

fasser hat nicht Ursache unzufrieden zu seyn. Ich habe noch niemals ein neues Werk verlegt, davon die Urtheile nicht sollten verschiedentlich ausgefallen seyn, und habe allezeit angemerkt, daß sie von denen am meisten versprochen werden, die sich solche nur zum Durchsehen ausbitten. Ich bitte so viel möglich, den andern Band zu beschleunigen. Ein andermal will ich Ihnen berichten, was man etwa besonders daran aussetzt, das aber nach meinem Urtheil, von keiner Erheblichkeit ist. Schließlich empfehle Ihnen nochmals den andern Theil.

Wahrhaftig dieser ehrliche Mann hat es besser getroffen, als die andern. Es ist in der That wahr, so lange ich denen glaubte, die mich lobten, bließ ich mich über die Gebühr auf: und da ich denen Gehör gab, die mich versprachen, war ich ganz niedergeschlagen. Ich bin dem ehrlichen Biedermann sehr verbunden Wenn er guten Abgang hat, so ist seine Absicht erreicht. Ein wenig Lob wird mich aufmuntern, und ein wenig Tadel wird mich nicht stolz werden lassen. Die Mittelstraße ist allezeit die beste gewesen. Allerdings, diese will ich gehen. Ich merke, daß mich der letztere Brief auf einen Einfall gebracht hat, und diesen will ich so gleich ausführen.

Der

Der 1. Brief.

Inhalt.

Eine Danksagung an die rechtschaffenen Leute, welche sein Buch gelobt haben.

Nachdem meine Sammlung von Briefen ans Licht getreten, so haben drey Gattungen von Menschen davon geredet. Ihr, die ihr sie aus Trieb eines gütigen Wohlwollens nach eurer Leutseligkeit wohl aufgenommen und gelobet habt: andere, welche mit einigen Erinnerungen und freundlicher Censur auch wohl davon gesprochen haben: und etliche, welche sie vielleicht nicht verstanden, oder wohl gar nicht gelesen, und dennoch sich als große Kunstrichter zu zeigen, ohne Bedenken alles Uebel davon geredet haben. Denen, die wohl, und denen, die übel davon gesprochen

haben, will ich meine Gedanken in zwey besondern Briefen sagen, damit ich nach ihren verschiedenen Absichten auch verschiedentlich mit ihnen reden könne. Was aber die liebreichen Richter anlangt, werde ich ihnen weiter nichts sagen, als daß ich ihnen verbunden bin. Den Vorsatz ihren guten Erinnerungen möglichst zu folgen, mögen sie statt eines Briefs annehmen. Ich schreibe also zuerst an euch, als an diejenigen, die mir am meisten gefallen haben. Denen höflichen Richtern bin ich zwar auch vielen Dank schuldig: aber aufrichtig zu reden, gebührt euch die Oberstelle. Ein Mensch, der mit Hintansetzung alles andern, seiner gleichsam selbst vergißt, und seine Lebenszeit in Gesellschaft der Federn, Dintenfässer, Bücher und Papiere zubringt, und gleichwohl sagen wollte, daß er bey dem, was er thut, sich nichts aus dem Lobe mache, dem glaubt ja nicht. Es ist niemals ein so strenger und stoischer Weltweiser auf Erden gewesen, der auch, wenn er wider das Lob selbst geschrieben, nicht verlangt hätte, daß er um seiner Schrift wegen gelobt würde. So machen es alle, die waren, die da sind, und die noch kommen werden. Und ich bin eben so, wie alle andere. Ueberleget also, wie vielen Dank ich euch schuldig bin. Ich bin euch ewig verbunden, und danke euch viel tausend, tausendmal. Ich erkenne euch für meine leiblichen Brüder: ja für die, so mit mir unter

einem Herzen gelegen, und bin zu euren Diensten, so lang ich lebe. Ich habe gesehen, mit wie vieler Gefälligkeit ihr zu dem Verleger nach meinem Buche gegangen: ich kann es einigen unter euch bezeugen, daß ihr es gelesen habt: auch ist mir zu Ohren kommen, wie wohl und liebreich ihr davon sprechet. Könnte ich euch größere Verbindlichkeit haben? Nimmermehr. Damit ihr aber die mir hierunter erwiesene ausnehmende Gunstbezeigung völlig einsehen möget, und ich euch für so große Gewogenheit möglichst erkenntlich sey, will ich mir die Mühe geben euch zu offenbaren, in was für einer Gemüthsfassung ein Schriftsteller ist, wenn er etwas unter der Feder hat. Daraus werdet ihr das Vergnügen beurtheilen können, welches ihm anderer Lob erweckt, wenn seine Schrift ans Licht getreten ist. Ich will mit euch in aller Aufrichtigkeit des Herzens reden: denn die wichtigsten Umstände habe ich an mir selbst wahrgenommen. Man sagt insgemein: Der Bärin sähen auch ihre jungen Bärgen schöne. Aber glaubt nicht, daß sie ihr so bewunderns würdig fürkommen, als einem Schriftsteller seine Schriften. Wer nur ein Paar Bogen geschrieben hat, schätzt dieselben höher als alles andere. Er hat sie immer in Gedanken, als wenn keine andern Schriftsteller, noch Buchdrucker, noch Buchhändler, noch Bücher gewesen wären, ob gleich die Welt davon voll ist.

Er

Er vergißt alles, und erinnert sich kaum, daß eine Luft und ein Himmel ist, und bemüht sich an nichts zu gedenken, als an sein Buch, und an sich, an sich und an sein Buch, und vestiglich zu glauben, daß es gut ist. Ich wollte, ihr hättet zum Exempel nur mich sehen sollen, ehe ichs in Druck gab, mit welcher Annehmlichkeit ich es vor mich überlesen, und wie ich mich von selbst rühmte. Dachte ich auch zuweilen, ich fände einen Schnitzer, und das Herz sagte mir: das taugt nicht: so tröstete ich mich doch bald wieder und sagte: Ein Autor ist kein tüchtiger Richter seiner eignen Arbeit. Das Ding ist herrlich und gut. Jetzo bin ich von allzu vielem Lesen müde und matt: morgen wird es mir schon besser gefallen. So billig war ich nun gegen mich selbst, wie ein Bruder gegen den andern, und hatte alle Tage mehr Selbstliebe und Hochachtung für mich selbst. Manchmal ward ich gleichwohl des blosen Eigenlobes satt, und wollte gerne das Vergnügen haben andere Gutes von mir sprechen zu hören. Ich steckte meine Scarteken in die Tasche, gieng aus und suchte Leute auf, denen ich sie vorlesen konnte. Aber da brauchte es Kunst, und ich mußte listig zu Werke gehen. Denn die Leute so gleich beym Ermel zu fassen, und zu sagen: Hört zu, das hätte unverschämt gelassen. Da mußte ich auf Einfälle denken, wie ich lesen konnte, ohne daß ich mich blos gab, daß ich eben dieses suchte.

Habt

Habt ihr jemals ein Frauenzimmer am Fenster gesehen, die bald hinein, bald heraus sieht, läßt sich bald sehen, bald nicht sehen, so wie in Gedanken, und thut gar nicht, als wäre sie mit Vorsatz ans Fenster gekommen. Wenn eine Vergleichung zwischen mir und einem Frauenzimmer möglich ist, so glaubt gewiß, darinnen hatte ich so etwas ähnliches. Fragte mich jemand: Wie weit bist du mit deinem Werke kommen? So antwortete ich: Nach und nach hab ich es zu Stande gebracht. Wenn er versetzte: ich möchte doch gerne etwas davon hören. Da hüpfte mir das Herze für Freuden: aber ich antwortete doch ganz gleichgültig: Ich weiß nicht, ob ich etwas bey mir habe. Ich suchte zuerst in den Taschen, wo nichts war, und sagte zu wiederholtenmalen: Ich habe versichert nichts bey mir, ich hab es gewiß vergessen. Endlich aber grif ich dahin, wo die Bogen staken, und zog sie mit einer solchen Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit hervor, als würde ich genöthigt andern einen Gefallen zu thun, und gar nicht als geschähe mir ein Gefalle. Kam ich aber an einen ehrlichen Mann, der nicht darnach fragte, so drehete ich von sachten die Unterredung dahin, als wollte ich ihn um Rath fragen, und sein Gutachten hören, und blätterte meine Papiere aufs neue durch. Gab er mir einen Rath, so leugne ich nicht, ich hörte ihn mit Geduld an; aber viel lieber war es mir,

wenn

wenn er mir Gehör gab, ohne ein Wort zu sagen, oder je zuweilen ein gefällig Wort redete, oder mit dem Neigen des Kopfs oder einer andern Miene ein Zeichen des Wohlgefallens gab.

Da nun nach einiger Zeit die Stunde kam, daß ichs unter die Presse gab, so dachte ich die Drucker würden nimmermehr fertig, und die so den Schwengel der Presse führten, hätten die Arme verlohren. Ich konnte es nicht erwarten, bis ich mein Buch ans Licht der Welt treten sahe.

Da es endlich zum Vorschein kam, that ich einen ganzen Tag nichts anders, als daß ich es in Händen hatte, durchblätterte, hin und her gienge, hier und da lase, und mich in der Liebe und Gewogenheit gegen mich immer mehr stärkte.

Da mein Kopf nun von solchen Gedanken voll war, so urtheilet, wie ich die rührendste Annehmlichkeit empfunden haben müsse, da ich euch so wohl davon sprechen hören. Daß ich mich mit poetischen und erhabenen Worten ausdrücke: Nie fiel ein erqvickender Morgenthau so beqvem auf die Blumen, noch ein sanfter Regen auf die Felder. Es würden wenige in diesem Stücke mit der Sprache so heraus gehen, wie ich thue. Aber weil ich euch so verbunden bin, so muß ich auch erklären wie, wie sehr, und warum? Glaubt mir, das sind die Gedanken aller Schriftsteller, und ist zwischen ihnen und mir kein anderer Unterscheid, als nur, daß jene davon schweigen,

gen, und ich nicht schweigen will. Auser dem genossenen Vergnügen habt ihr mir auch noch eine andere nicht geringere Wohlthat erwiesen, nemlich daß ich suchen werde mich immer mehr zu bessern, und mich bemühen, den Verstand zu schärfen, um mich eurer Liebe noch würdiger zu machen. Habt ihr nicht gesehen, wenn man ein Frauenzimmer wegen ihrer Schönheit rühmt, wie ihr die schöne rosenrothe Farbe in den Wangen hervor bricht, wie die Augen tausendmal annehmlicher als vorher im Kopfe herum gehen, und wie sie sich so gleich bemühen wird mehr reizendes, liebenswürdiges und angenehmes zu zeigen. Sagt man jemanden: Du bist ein vortrefflicher Tänzer! Wie schön weißt du den Leib zu tragen! Wie manierlich die Füße zu setzen! Bald wird er sich bestreben, die artigsten Tritte zu thun, die ihm möglich sind, die prächtigsten Wendungen machen, aufs zärtlichste die Hand geben, sich zusammen nehmen, den Kopf empor tragen: das alles werden die Früchte des Lobes seyn. Dieses ist dasjenige, was die Welt bessert, wenn es auf eine Seele fällt, welche erkennet, wie groß ihre Dankbarkeit seyn solle, wie ich zu meinem Augenmerke mache, es einzusehen. Ich weiß, wie viel ich euch verbunden bin, und werde euer treuer Freund und Diener seyn, so lange ich lebe.

Der 2. Brief.

Inhalt.

Er schreibt an den Apollo, und beschwehrt sich, daß er ihm Dinge eingegeben, die nicht nach dem Geschmacke der Leser sind.

Apollo du Leiter und Licht der Schriftsteller, und wie Homer spricht: Phöbus Apollo, dessen Pfeil sehr weit reicht. Für dießmal hast du auch mich mit deinem Pfeile getroffen, da ich glaubte, du zieltest wo anders hin. Aber dein gütiger Einfluß hatte meinem Gemüthe nichts anders einzuflößen, als Erfindungen in meiner Schrift Dintenfässer und Lampen, Menschen und Aelstern, Menschen und Schatten redend einzuführen. Aber ich bin mit diesen deinen Hirngespinsten nicht gut angekommen. Es sind ja nur Kinderpossen, und haben eine ziemliche Aehnlichkeit mit den Mährgen der alten Weiber. Meynest du darinnen als ein rechtschaffener Gott gehandelt zu haben, einen Menschen so zu verblenden, der auf dich sein ganzes Vertrauen setzet? Der keine Feder ansetzt, wenn du ihn nicht anfeuerst, und stockstille schweigt, wenn er von dir nicht erleuchtet wird. Herrliche Sachen! Thiere reden, und leblose Dinge schwatzen. Ich kann dich versichern, daß alles, was ich zur Vertheidigung sagte, vergebens war. Es half mich nichts, daß ich zur Ent-

schuldigung anführte: daß, weil ich viele Menschen wie unvernünftige Thiere und unbelebte Klötze reden hörte, so hielte ich mich für berechtigt auch Thiere und leblose Dinge aufzustellen, die menschliche Worte redeten. Ich machte damit nur Uebel ärger. Aber du hintergiengst mich, da du mir unter dem Schreiben in den Kopf setztest die Lobsprüche, die Strabo denen Erfindungen der in der Sittenlehre so nützlichen Fabel beylegt, die Regeln, welche deine Anhängere, die Waschmäuler, lehren, dieselben zu verfertigen, die Gewohnheit des Aesops und seine Gedichte, worinnen Eichen, Rohr, eiserne und irrdene Töpfe, Schlangen und Feilen die redenden Personen sind: Sachen, die dem Socrates so wohl gefielen, daß er sich gegen das Ende seines bewunderungswürdigen Lebens die Mühe gab, solche in Verse zu bringen. Du verführst mich mit den Erfindungen des Lucians in seinen Gesprächen, welcher nicht allein die Lampe, sondern auch das Bette redend einführet. Da ich nun den Kopf voll solcher Gedanken hatte, wer hätte ewig denken sollen, daß ich wegen der Nachahmung so großer Männer, und viell icht auf etwas neue Art, von jemanden getadelt werden würde. Ueber dich schreye ich, daß du einen deiner Anhänger so übel gemißhandelt hast. Wolltest du sagen, es wäre deine Schuld nicht, so antworte ich: Was zum Henker machst du

denn, wenn du alle Tage die Erde mit deinem Lichte durchwanderst, von einem Ende der Welt bis zum andern, daß du die neuen Moden der Menschen nicht siehst, noch kennen lernst? Du denkest wohl, man studirt noch nach der alten Art, und die Leute machen sich jetzo aus Fabeln und Parabeln noch etwas, wie vor Zeiten? Sie wissen heutiges Tages kaum, daß dergleichen Sächelgen jemals in der Welt gewesen: kaum erinnert man sichs noch: und was sie nicht wissen und in frischem Gedächtnisse haben, das taugt nicht. Ja ich will dir etwas sagen, das dir noch wundersamer vorkommen wird: Sie nehmen gar keine Vorstellung an, sondern wovon sie einmal gesagt haben: das gefällt mir nicht; davon behaupten sie der ganzen Welt zum Trotz, es sey schlecht. Wenn ihre Geduld nur zureichte mich anzuhören, würde ich ihnen sagen: Werthe Brüder, überlasset doch denen, die Bücher schreiben, die Sorge, ob sich diese Schreibart schicket, oder nicht. Seyd versichert, da ihr eure Zeit in Schmausen und Wohlleben zugebracht, und euch nie um Bücher sehr bekümmert habt, so fordert man nicht von euch zu wissen, wie gewisse Erfindungen entstanden, was sie bedeuten, warum, und auf was Art man sich derselben bedienet? Der Himmel gebe euch also, daß ihr ruhig leset: und wenn euch mein Buch nicht anstehet, so lasset es liegen: es wird doch das erste nicht seyn. Wollt ihr es

aber

aber lesen, so richtet bey Leibe nicht. Denn wenn ihr euch in Beweise einlasset, so schießt ihr darneben, und macht euch mehr Schande, als dem Buche. Denn ihr werdet Dinge reden, derer sich die Aelstern und die Lampen schämten. Und warum steht es euch denn nicht an, daß ein Schriftsteller sich der Allegorie bediene? Es ist ja eine uralte Erfindung, die nicht etwa von Schriftstellern gemeiner Art, sondern von den größten und vornehmsten Männern gebraucht worden. Und wie kann man auf bequemere Art der Menschen Laster bestreiten, als unter der Decke dergleichen Erfindungen? Wenn ich den Vorsatz hätte etwas beißendes zum Exempel über die Unwissenheit, Thorheit und Bosheit der Menschen überhaupt zu sagen. Wer bin ich, daß ich ohne Larve wagen darf anderer Leute Aufführung zu richten und zu tadeln? Glaubten mir auch etliche, so würden andere sagen: Ich sey ja von eben der Gattung Geschöpfen, und thäte es aus Naseweisheit, Neid und Schmähsucht. Dafür behüte mich der Himmel. Aber schütte ich meine Einfälle aus, gebrauche mein Nachsinnen, und wenn es mir einkömmt zu schwatzen und andern mitzutheilen, was ich auf dem Herzen habe, und es gleichwohl unverschämt wäre, wenn ich selbst mit der Geißel in der Hand auf dem Schauplatz erschiene, so lasse ich Thiere und Lampen in meinen Scherzschriften auftreten. Denn diese sind

nicht von unsrer Gattung, und können schon etwas treuster reden, und werden angehöret. Alles dieses und noch viel andere Dinge würde ich zu meiner Entschuldigung gesagt haben, und noch sagen, wenn mir meine Ankläger erlaubten zu reden. Aber glaube mir, sie haben taube Ohren, und ist umsonst, daß ich Exempel derer anführe, die ein gleiches gethan . . . . Aber, o weh! was fühle ich für Hitze in meinem Gemüthe? Was für eine Flamme in meinem Gehirne? Wer nöthiget meine Zunge zu reden? Apollo ängstige meine Brust nicht! Laß mich in Ruhe. Ich erkenne deine Macht. Du bist der, der mein Innerstes mit seinem Geist erfüllet. Wie! soll ich wider meinen Willen reden? Nein. O weh! reiße mir die Kinnladen nicht aus ihren Fugen, um mir den Mund zu öfnen. Ich rede schon.

Es sind gewisse Bücherschaben ausgebrütet worden. Mit ihren Zähnen benagen sie die Aufschriften, das übrige rühren sie nicht an. Von dieser Nahrung gemästet schwingen sie die Flügel, flügen zur Erde auf ihre spitzigen Füße, und machen ein Freudengeschrey, als wenn sie alle Himmelskreise durchreiset hätten. Sie spotten der Adler der ältesten Zeiten, die vormals die höhesten Wolken überstiegen, und die neuen jungen Adler, so jenen muthig nachfolgen, verlachen sie höhnisch. Fürchtet euch vor ihrem Geräusche nicht. Gedenket daran, daß ihr leeres

res Geschrey nichts hinter sich hat. Sie lachen vergebens über andere. Die Erde der Kirchhöfe wird alle Würmer bedecken: undurchdringliche Finsterniß wird ihre Namen verbergen, und die Winde werden ihr Gedächtniß ausserhalb der Welt zerstreuen. Sie sollen weder Spott noch Lob haben.

O wehe! ich fühle, daß meine Gebeine erzittern. Ich bin von allen Kräften. Was habe ich denn geplaudert? Ich will nicht hoffen, Apollo, daß du mich wirst etwas Ungereimtes haben sagen lassen. Aber ich mag vorjetzo weiter nicht mit dir reden, du möchtest mir sonsten den Kopf noch einmal verwirren.

Der 3. Brief.

An Herrn Johann .....

Inhalt.

Er beklagt sich, daß dieser ehrliche Mann, an den er schreibt, von Venedig entfernt ist.

Bist du, mein Freund, denn gar ein Eremite worden?
Verrichtst du irgends wo als strenger Ordensmann
Den Meß- und Glöckners Dienst? Steckst du in einer Höhle,
Und büßt durch Fasten, Keusch, durch harte Lebensart,

Was in der vorgen Zeit dein lüstern Fleisch verbrochen?
Daß du der großen Welt dich so entzogen hast.
Man fällt darüber hier gar mancherley Bedenken:
Du weißt wohl wie es geht, wenn man entfernet ist.
Der spricht: er ist verreist, und wird recht fleißig dichten:
Er schreibt in Einsamkeit ein Meer von Reimen hin,
Man wird den ganzen Tag hindurch zu schwimmen haben.
Er zeichnet, schneidet, gräbt in jedes Thal und Fels,
Und andre Gegenden die allerreinsten Verse.
Und dieses nenne ich, recht klug und wohl gethan.
Der Chor des Jupiters gelehrt und weiser Töchter
Kömmt da am liebsten hin, wo man recht einsam ist.
Doch mancher steht dabey bedenkensvoll in Zweifel,
Und spricht: ich wette gleich, die Muse die ihn hält,
Hat er bey jener Zahl der neune nicht gefunden.
Ich kenn den Zeisig wohl, wie seine Kreide schreibt.
Hätt er nicht irgends wo was Liebes in Gesellschaft,
Er schrieb an manchen Freund sich zu entschuldigen.
Ein andrer klaget zwar, doch ist er noch bescheiden,
Und spricht: das rechne ich mir zur Beleidigung,
Daß er mich hier verläßt, und rauhe Berge wählet.
Ich aber sage nur, o Himmel bring ihn her.
Ich habe tausendmal o mein Johann gerufen:
Allein ich ruf umsonst, ich seh Johannen nicht.
Ich hab mich ohne ihn schon allzu lang befunden,
Vermisse stets das schön und wohlgemachte Kleid,

Die

Die wohlgepuderte und nette Staatsperuke,
Die mancher Schönen oft so gar gefährlich war.
Wie wußt er seinen Leib nicht so geschickt zu tragen!
Wie führte er sich nicht so klug und höflich auf!
Er hatt in jedem Stück so gar besondre Gaben.
Ich denke noch daran, wie er einmal getanzt.
Wie flüchtig schnitt er nicht die nettsten Capriolen,
Das ganze Zimmer war für seiner Kunst erstaunt.
Er redt gebundne Vers und ungebundne Prose,
Mit solcher Lieblichkeit, daß mans nur gerne hört.
O Dichter! voller Kunst und annoch zart von Jahren.
Der Prose so beliebt, der so toscanisch reimt,
Was treibt dich dort hinauf? Warum willt du mich fliehen?
Kömmst du nicht bald zurück, darfst du mirs nicht verargen,
Wenn ich manchmal auf dich recht bitterböse schmäh.
Ist das von einem Freund ein rühmliches Bezeigen,
Daß man in Höhlen dort bey wilden Thieren steckt,
In aufgehäuftem Schnee bis an den Nabel wadet,
Und gar nicht mehr zurück an jenen Abend denkt,
An dem du zu uns kamst, und ich voll Freude sagte:
Der ist der Liebe Reiz, des Frühlings Munterkeit.
Mir fielen freundlich bey, die mit zugegen waren,
Ein jeder pries das Glück nur stets um dich zu seyn,
Und dich zum wenigsten nur bey der Hand zu fassen.
Jetzund ist keiner mehr von uns der vorge Mensch.

Denn jedem hat der Schmerz fast das Gehirn verrückt,
Uns decket Finsterniß, als die im Kerker sind.
Dich rufte warrlich wohl ein reizendes Vergnügen,
Daß du in voller Eil auf das Gebürge rannst,
Durch Regen, Koth und Schlamm, uns allen Trost benahmst,
Betrübet, kummervoll, und einsam hinterließest.
Es warteten auf dich im Schnee die wilden Bäre.
Du gehst mit Badern dort und rohem Bergvolk um.
Zuweilen kannst du auch mit Leinewebern scherzen,
Und hörst die Ständergen der wilden Eulen an.
Ein ungemeines Glück, den Nordwind pfeifen hören,
Der durch die Thäler rast, das man besonders itzt
Im Jenner nur geneußt: in ewgen Schneen stecken,
Vom rauhen Mantel bis zum Augen eingehüllt.
Wem diese Lust beschehrt, der mag sie ja genießen,
Er lasse treue Freund und Brüder hinter sich:
Sie mögen gleich den Kopf für Angst an Wände stoßen.
Nun freu dich Grausamer! laß uns in solchem Stand.
Komm aus den Wäldern doch, voll Mitleid aus den Qvellen
Du heilge Nymphen Schaar, verlaß der Berge Kruft.
Und faß ihn bey dem Arm, bey Hals und Haaren an,
Schieb fleißig hinten nach, und treib ihn ohn Erbarm n
Mit scharfen Nesselstrauch und spitzgen Dornen aus.

So

So manches zartes Kind, so viel bedrängte Frauen
Belagern uns jetzt recht mit ausgerauftem Haar.
Sie stürmen zu uns ein, und wollen Nachricht wissen,
Ob er nicht ehstens kömmt? Wo er so lange bleibt?
Sie thun uns viel Verdruß, und wünschen alles
Uebel,
Der Himmel werf es doch auf ihren Kopf zurück!
Sie sind ohn Unterscheid bis auf den Tod verliebet,
Und beißen sich zugleich aus toller Eifersucht.
Kein andrer wurd jemals so allgemein geliebet,
Kein anderer verließ so viel aus Sprödigkeit.
Sie schwärmen um uns her, wie eine Wolke Mücken,
Und ihr Gerassel ist dem Schloßenwetter gleich.
Verstopft man gleich das Ohr, so will es doch nicht
helfen:
Es kömmt die eine hie, die andre dort geschrien.
Die weinet, jene flucht: die ruft ihn bey dem Na-
men,
Die andre stößt ein Wort, das garstig lautet, aus.
Drum gütge Göttinnen! Wenn man auf euren
Bergen
Auch was von Liebe weiß, nehmt euch erbarmungs-
voll
Der halb verrückten Schaar, die so nach Hülfe seuf-
zet,
Mit Beystand an: Peitscht ihm den Hintern tüchtig
voll.

Der 4. Brief.

An den Herrn N. N.

Inhalt.

Er schreibt eine Fabel, deren Inhalt man finden wird.

Ich bitte Sie, so viel ich kann, geben Sie meinem Tadler zu verstehen, daß ich ihn auslache, wenn er fortfährt übel von mir zu reden, und meine Schwachheiten zu entdecken, ohne den Seinigen vorher abzuhelfen. Das trotzige Gesichte, die Anfälle mit verdrehten Augen, die greischende Stimme, die mehr aus der Stumpfnase als aus dem Munde kömmt, werden mich nie überzeugen, daß sein inneres anders beschaffen ist, als das äuserliche Bezeigen. Und damit er wisse, daß ich den Vogel an seinen Federn kenne, erzehlen Sie ihm von meinetwegen

Beygefügte Fabel.

Es wohnte vormals in einem sehr großen Walde des Friaulischen Gebürges ein edler und muthiger Löwe. Derselbe legte alle seine Grausamkeit ab, und bediente sich seiner unüberwindliche Stärke lediglich zur Ueberwältigung seiner Feinde, und seine Rechte zu behaupten. Er hielt einen prächtigen und ansehnlichen Hofstaat von Thieren, dergleichen keiner von seinen Vorfahren

fahren gethan hatte. Alle andere Thiere des Landes liefen hier mit Vergnügen zusammen, und beeiferten sich recht, auf ein und andre Wege des Königs Gnade zu erlangen. Aber vornehmlich bestrebten sie sich ihm einen beständigen Zeitvertreib und Ergetzlichkeiten von aller Art zu verschaffen. Daher war an seinem Hofe beständige Gala, und unaufhörliche Lustbarkeiten. Denn zuweilen waren zahlreiche und prächtige Gastereyen, zuweilen muntere Bälle, und besonders hatte sich eine zärtliche und reizende Art der Liebeserklärungen eingeführt, daß man nimmermehr hätte glauben sollen, daß es Liebeserklärungen von Bestien wären. Nun befand sich einmal an diesem Hofe ein Schafhund, der in der Welt weder Tugend noch gute Eigenschaften hatte. Denn er sahe scheckigt, hatte ein roth und schwarzes Fell mit langen und klunkerigten Zodeln, und eine schwarze Schnauze, stumpfnäsigt, ein Paar kleine Aeugelgen, und lange Fänge, die ihm aus dem Maule hervor ragten, und fürchterlich und gräulich anzusehen waren. Was seinen Verstand anbelangt, so war er boshaftig, tückisch, grausam und von gar keiner Aufführung. Mit einem Worte, es war das häßlichste und viehischte Thier, das auf vier Beinen gieng. Dieser wußte nun nicht, wie er sich am königl. Hofe auch ein bischen Credit erwerben sollte. Daher fieng er an, ohne an sich selbst zu gedenken, von allem was er sahe,

und was er hörte übel zu reden. Und ob er gleich seine Schmähreden in Gegenwart des Königs und der Hofleute über alles was möglich war ausstieß, so tadelte er noch nichts mit mehrer Freyheit, und redete von nichts übler, als von Liebeserklärungen. Er hatte ein Paar Dutzend Sprüchlichen auswendig gelernet: als zum Exempel: Principiis obsta. Was nützt die Kinderey! Die Liebe ist blind. Und da sagte er bald dieses, bald jenes, bolle, blökte die Zähne, und wiederholte es überlaut, als wenn er ein Pythagoras oder Zeno gewesen wäre. Ihre Majestät lachten vielmal über seine Aufführung, wollten aber doch gerne darhinter kommen, ob das, was glänzte, auch Gold wäre. Indem sie nun überlegten, auf welche Art sie den bäurischen Schafhund am besten ausforschen sollten, gab ihnen der Zufall eine sehr beqveme Gelegenheit darzu. Es kam zur selbigen Zeit eine Hündin am Hof, die der Ruf dahin lockte: das schönste und gefälligste Thier, so man je gesehen. Es deckte sie eine schneeweiße, glatte, zarte und glänzende Haut. In ihrem Kopfe funkelten ein Paar so reizende Augen, daß sie Ziegel aus der Mauer gezogen hätten. Mit einem Worte, sie hatte alles Artige und Schöne an sich, das die Natur geben konnte. Aber so annehmlich, liebreich und freundlich sie war, so verschlagen war sie auch, und wußte so künstlich zu schmeicheln, daß sie vermittelst etlicher

scharfsinniger Worte von doppelter Deutung, mit einem Liebäugeln unter Wedeln des Schwanzes, und einem zu rechter Zeit angebrachten Seufzer, alle Herzen wackelnd machte. Und wenn sie merkte, daß sie einen Narren angeführt hatte, daß er nicht mehr wußte, wo er daheim war, so schlich sie sich davon, und ließ ihn stehen, wie einen Krautstrunk. Da nun Ihre Majestät sahen, daß dieses listige Thier zur Ausführung ihres Vorhabens geschickt wäre, ruften sie solche in geheim zu sich, und gaben ihr Unterricht von dem, was sie verlangten. Da putzte sich das Thier dergestalt aus, als wäre es aus einem Eye geschält. Sie hieng eine silberne Schelle an den Hals, und band sich ein Paar rosenfarbene Schleifen in die Ohren, daß der Cerberus hätte mögen brünzelnd werden, geschweige denn ein gemeiner Hund. In dieser Pracht gieng sie nun vor die Thüre des groben Baurenhunds; und klopfte an. Dieser sahe sie an, und würdigte sie kaum eines kaltsinnigen Grußes. Ja an statt ihr mit gewöhnlicher Höflichkeit zu begegnen, nahm er seine ernsthafte Miene an, und fieng ihr an zu verweisen, daß dieser Aufputz ihr mehr Schande als Ehre machte, daß ihm ihre zärtlichen Reden verdrüßlich fielen, und wie etwan die Complimente nach seiner Art weiter lauteten. Die arme Hündin erstaunte ganz, und glaubte, sie würde ihn nimmermehr ins Garn locken können, darum stellte sie sich, als

giengen

giengen ihr seine Worte durchs Herz, ließ etliche Thränen fallen, und bezeugte ihre Reue mit so zärtlichen und reizenden Ausdrücken, daß der zottigte Hund endlich anfieng ihr zuzureden: sie sollte es ihm nicht übel nehmen, er hätte es zu ihrem Besten gethan. Sie aber antwortete, sie wäre ihm von Herzen dafür verbunden. Da sie ein wenig tiefer ins Gespräch kamen, gerieth es endlich dahin, daß der grobe Flegel seine Talpen aufhub, und das listige Thier kaum im Stande war sich seinen Klauen zu entziehen, und von dieser schändlichen Furie befreyet zu entfliehen. Ihre Majestät lachten nicht wenig, da ihnen die Hündin diesen Vorfall erzehlte, und machten sich ein besonder Vergnügen daraus. Damit aber diese Dummheit nicht ohne verdiente Züchtigung bliebe, ließen sie einen großen Affen kommen, der in der Mahlerey sehr erfahren war, und befahl ihm in geheim, daß er ihm die Geschichte vom heuchlerischen Schafhund abmahlen sollte, wie er auf die schöne Hündin springen wollte, und wie diese sich seinen Klauen entrisse. Da er nun das Gemälde erhielte, hieng er es in einem Saal auf mit einem Vorhange bedeckt zwischen den Bildern des Jupiters, wie er in einen Ochsen, in einen Adler, in einen Schwamm, in einen güldnen Regen verwandelt worden. Man sahe hie auch den Licenio, wie er den Daphnis abrichtete, wie die Legende spricht in den Schäfergeschichten des Longo.

Da

Da er nun den Saal auf diese Weise aufgeputzet hatte, ließ er den Schafhund zu sich kommen, und führte ihn, nebst einem großen Gefolge von der Hofstatt hinein, ihm solchen gleichsam zur sonderbaren Gnade zu zeigen. Da das scheinheilige Vieh diese allzu freye Gemälde erblickte, schlug er anfänglich die Augen nieder, als wäre es ihm nicht möglich sie empor zu heben. Endlich wandt er sich ganz verdrüßlich und mit ernsthafter Stimme gegen seine Majestät, und wollte ihnen das Gewissen rühren, daß sie die Wand mit so schändlichen Dingen behangen, die man lieber in der Vergessenheit lassen, als vor jedermanns Augen aufstellen sollte. Ja er machte es so arg, daß die Hofleute sich zu verwundern anfiengen, daß dem Löwen nicht sein alter Zorn rege wurde, und er ihn nicht in tausend Stücken zerrisse. Aber ihre Majestät waren viel zu klug, und wußten schon, wie sie eine edlere und rühmlichere Rache üben wollten. Da sie nun zu dem bedeckten Gemälde kamen, ließen sie den Vorhang wegziehen. Man kann leicht denken, wie dem naseweisen Schafhunde zu Muthe wurde, da er sich so nach dem Leben abgemahlt sahe, als wäre er es in eigner Person, wie er in voller Hitze die Tatzen empor hob die Hündin zu bespringen, die seinen Klauen mit genauer Noth entgehen konnte. Dieses ärgerte ihn noch am meisten, daß die Hofleute alle aus vollem Halse lachten, und ihren Herrn

höchlich

höchlich lobten, daß er dieser scheinheiligen Bestie so listig die Larve abzuziehen gewußt habe. Der Löwe aber wollte ihm für dießmal keine weitere Züchtigung anthun, als daß er zu ihm sagte: Wenn du künftig jemanden schmuzig nennen willst, so wasche dir vorher die Hände.

Der 5. Brief.

An Seine Excellenz den Herrn Bartholomeus Vitturi.

Inhalt.

Er beklagt, daß er nicht bey Sr. Excellenz auf dem Lande seyn kann, und erzehlt, wie er seine Zeit zubringe.

Mich deucht, ich sehe Eure Excellenz, ja ich sehe Sie wahrhaftig im Geiste, wie Sie in Ihrem Saal sitzen mit dem Fächer in der Hand sich das Gesichte abzukühlen, und mit denen beyden liebenswürdigsten Poeten, dem Adamant und dem Johann, einen edeln Scherz treiben. Mir thuts im Herzen wehe, daß ich nicht wie vorige Jahre erwünschten Antheil nehmen kann an ihren so angenehmen Versen, an denen wohl angebrachten lebhaften Einfällen, an dem Dichten aus dem Stegreife und andern Ergetzlichkeiten, die sich bey diesen werthen Seelen findet.

Ey

Ey warum kömmst du nicht auch: du bist geruffen, eingeladen, genöthigt gnug worden? Erlauben Eure Excellenz, wer kann dem Glücke einen Zaum anlegen oder Gesetze vorschreiben? Ist jemals ein redlicher Biedermann in der Welt gewesen, welcher sich gewünschet die Hände in den Schoos zu legen und ohne Sorge zu leben, so bin ichs. Aber zu meinem größten Leidwesen gehet die Sonne nie weder auf noch unter, daß mich nicht ein neuer Verdruß überfällt, darüber ich rasend werden möchte. Ich habe den ganzen Tag mehr zu besorgen, als einer der des Abends sterben will: und meine Begierde ruhig zu seyn, ist eben was mir am meisten zu schaffen macht. Glückselig seyd ihr Krautstrünke und ihr Rüben, denn ihr steht in der Erde, und habt nichts zu thun, als zu erwarten, daß euch jemand ausziehet. Denn auserdem, daß ich beständig hin und her laufen muß, hab ich einen so boshaften Magen, daß er mich alle Wochen richtig zwey bis drey Tage peiniget: und ich weiß nicht, was für ein hämisches Glück mich dieses Jahr verfolgt, daß ich beständig entweder Kopfschmerzen, oder Reißen in den Armen empfinde, als wollten sie mir vom Leibe fallen. Da ich nun in so schlechten Umständen bin, und noch darzu aussehe, daß man sich für mir fürchten möchte, so wäre es nicht redlich gehandelt, wenn ich Eurer Excellenz einen Kranken ins Haus brächte: und wäre wider den Wohlstand,

wenn ich so tiefsinnig in einer frölichen Gesellschaft säße. Zwänge ich mich aber zu lachen, so möchte man mir sagen: Lachen denn die Verstorbenen auch? Diesen beyden Verdrießlichkeiten zu entgehen, danke ich für Ihre Einladung, und mache mir hier in der Einsamkeit so viel Zeitvertreib, als ich kann. Meine Beschäftigung ist, daß ich ein Buch von der Arzeneykunst lese, und studire, ob ich Mittel finden kann, mich noch kränker zu machen, als ich bin. Ich schreibe mir viele Recepte auf, habe auch vieles von denen Verrichtungen der Nerven und den Würkungen des Magens gelernet, und was das schönste ist, die annehmlichsten Wörter von der Welt. Aber unter den vielen Arzeneyen, die ich verordnet finde, habe ich noch keine, als diese versucht, welche der Verfasser als sehr dienlich zur Erhaltung der Gesundheit rühmt, nemlich man soll sich den Bart fleißig abnehmen lassen. An die übrigen habe ich mich noch nicht wagen wollen, und ehe ich es thue, werde ich es noch reiflich überlegen. Viele andere Stunden bringe ich damit zu, daß ich Sonnettgen mache, oder ein wenig im Hause umher pfeife, wenn es meine Verrichtungen zulassen. Endlich gegen 23 Uhr gehe ich von sachtem auf den Markt. Da finde ich nun meine guten Freunde nicht, denn sie sind alle auserhalb der Stadt: darum fange ich an als ein Nativitätsteller in denen Gesichtsbildungen zu studiren. Was zum Henker

soll

soll ich sonst fürnehmen? Einen Zeitvertreib muß man haben. Diese wenige Tage werde ich doch so hinbringen, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so finde ich so viel Vergnügen darinnen, daß ich so bald nicht davon ablassen werde. Ja ich habe es in kurzer Zeit so weit gebracht, daß ich wetten wöllte, ich bin im Stande einem jeden sein Schicksal nur aus dem Ansehen zu sagen. Ich habe in meinen Anmerkungen eine Abtheilung gemacht unter denen Wurstmäulern, Schnauzen, Rüßeln, Plerpen, gelassenen und heftigen Geberden, Schrittgen, muntern Schritten, abgemessenen Schritten, Strobelköpfen, gekräuselten Haaren, Galanterieperrükgen, Staatsperruken, unförmlichen Schnallen, Schnallen des Geizes, Schnallen der Unachtsamkeit, und andern dergleichen Betrachtungen, daß Eure Excellenz bey Ihrer Wiederkunft ein wunderbares Register davon sehen sollen. Aber die Wahrheit zu sagen, habe ich Lust meine Arbeit in ein Buch zu bringen, und habe schon den Riß darzu gemacht. In der Vorrede bringe ich die schöne Stelle des Petronius Arbiter an, welcher sagt: ich habe die Sterndeutekunst nicht gelernet, noch die Ausmessung der himmlischen Zeichen: bey alle dem erforsche ich die Gemüthsarten aus den Gesichtern der Menschen, und wenn ich nur jemanden gehen sehe, weiß ich schon, was er gedenket. Ich könnte auch eine Stelle aus dem Sallustius mit Haaren herbey ziehen,

da er vom Catilina redet und ihn folgendergestalt beschreibet: Das schändliche Gemüthe, welches weder Götter noch Menschen scheuete, hatte weder bey Tage noch Nacht Ruhe. Seine Seele wurde von seinem Gewissen in beständiger Unruhe und Arbeit unterhalten. Er sahe aus, als wäre er ohne Blut: hatte verwirrte Augen: gieng bald hurtig, bald langsam: mit einem Worte, die Bosheit des Herzens sahe ihm zum Gesichte heraus. Vielleicht füge ich auch den Gang des Tiberius hinzu, wie ihn Svetonius beschreibt, und andrer Sächelgen mehr, so viel ich finden kann, den Eingang weitläuftiger zu machen. Wenn Eure Excellenz erlauben wollen, werde ich Ihnen ein Stückgen herschreiben, welches ich hernach, wo es sich am besten hinschickt, einschieben werde. Ich getraue mir in der That nicht zu behaupten, daß man aus den Gesichtsbildungen und Geberden derer Menschen ihr Inneres errathen könne: aber ich habe auch nicht das Herz es gänzlich zu leugnen. Ist wohl etwas leereres und grundloseres, als ein gemahltes Bild? Gleichwohl stellt ein geschickter Künstler denen Augen ganze Körper vor, ausgemahlet, bekleidet, und so zu sagen lebendig; ja er bringt in die Geberden, Mienen, und in die Gesichtsfarbe gleichsam eine Seele hinein, die er aus ihrem Körper heraus ziehet, und läßt sie dergestalt in die Augen fallen, daß man ihr den Zorn, den Hochmuth, die

Eitelkeit,

Eitelkeit, und was er nur will, ansehen kann. Kann nun dieses ein Mensch mit einem wenig Farberde machen, wie soll es denn die Natur bey einem lebendigen Menschen nicht auch ausrichten? Es schadet nicht, wenn man mir einwirft, daß der Mahler nur heftige Leidenschaften ausdrücket, und daß man einer ruhigen Person, die spazieren gehet, und eben nichts im Kopfe hat, nichts ansehen wird. Es ist wahr, daß das menschliche Herz die starke Leidenschaft, von der es ohngefehr überfallen wird, leichtlich verräth. Aber es findet sich bey einem jeden von Natur eine, welche unter andern die Oberstelle hat, und über alle herrschet: und diese erfüllet sein Gemüth zu aller Zeit, und bricht hervor, wie das Wasser aus einem überfülltem Gefäße, auch wenn der Mensch noch so ruhig scheinet. Die starken Leidenschaften sind wie breite und tiefe Wunden: aber diese ist wie eine kleine Blatter, die man verbergen kann, wenn der Mensch auf seiner Hut stehet. Aber wenn er allein ist, oder für sich zu seyn glaubt, entdeckt sie sich, lodert herfür, und kühlet ihr Müthgen.

Diesen letzten Satz werde ich vielleicht noch schöner ausarbeiten. Indessen führe ich noch kürzlich etliche Aufschriften des Werks an, welches in Capitel getheilt werden soll, darinnen gehandelt wird, z. E.

Kennzeichen eines Pralers.

Bedeutung der Feder auf dem Hut: wo weitläuftig von weißen, rothen, schwarzen und bunden Federn gehandelt wird.

Was gewisse hüpfende Schritte gleich den Capriolen bedeuten, ingleichen wenn man mehr mit den Fußzähen auf den Erdboden tritt, als mit den Ferseln, oder das Gegentheil thut.

Wenn man andere anhört, und indessen die Bordirung und Franzen an seinen Kleidern betrachtet, was es bedeute?

Von Strümpfen mit hohen Wickeln, übel zugeschnallten Schuhen, schief gesetzten Perrüken, und ihrer Bedeutung.

Wenn man allein gehet, und trällert.

Von geraden oder seitwärts gemachten Beugungen, da man mit einem Fuß auf der Erde scharret, bey einer Neigung des Kopfs entweder vor sich, oder zur Rechten, oder zur Linken, mit dem Hute auf dem Kopfe, oder in der Hand, oder unterm Arm.

Wenn man sich auf einen, den man kennet, nicht besinnen kann, u. s. w.

Von diesen und noch viel tausend andern wichtigern Dingen werde ich die Bedeutung und die Absicht erklären. Auch werde ich mich nach weitläuftiger Beurtheilung bemühen durch die Augen, die Nase, die Armen und dergleichen äußerliche Zeichen in das Innere zu dringen, und

und etwas nützliches heraus zu bringen. Ich werde eine Beyfuge machen von dem unterschiedenen Gange des Frauenzimmers, von ihren Handgriffen mit den Fächern, von ihrem Lachen, Husten, und andern Sächelgen voll artiger Anmerkungen. Das mag für diesesmal gnug seyn. Seyn Sie versichert, daß ich im Geiste, so viel als möglich in Ihrer Gesellschaft bin, und mit Ihnen umgehe. Grüßen sie meine dasigen werthesten Freunde tausendmal.

Der 6. Brief.

An den Herrn Johann Marsili.

Inhalt.

Er beschreibt ihm eine Rede zur Vertheidigung des Frauenzimmers gehalten.

Von der Rede, die ich zur Vertheidigung des Frauenzimmers gehalten, kann ich Ihnen keine Abschrift schicken, denn ich habe sie nicht zu Papier gebracht. Es war nur so ein Gewäsche, das ich von ohngefehr vorgetragen, worzu folgendes Anlaß gegeben. Es waren in einer Gesellschaft viele Frauenzimmer, welche sich mit guter Art beschwehrten, daß die Mannspersonen sich ihres Vortheils, daß sie schreiben und drucken lassen, darzu bedienten,

daß sie immer auf sie stichelten. Sie kämen in keine Comödie, da sie nicht Spöttereyen wider das Frauenzimmer hörten, und läsen kein Buch, da sie nicht einige Vorwürfe anhören müßten. Die Unterredung wurde in der That ziemlich hitzig, weil sich ein verdrießlicher Kopf darunter befand, der nicht allzu bescheiden immer mehr ins Wespennest stöhrte. So viel ich zum Worte kommen konnte, welches nicht ohne Mühe geschah, versicherte ich, daß sie recht hätten, wie ich denn wahrhaftig glaube, und nicht billigen kann, wenn Mannspersonen ihren Witz zu zeigen, sie stets zum Besten haben. Ich behauptete mit vielen Gründen, daß man von dem Frauenzimmer entweder gar nicht, oder allezeit in allem Guten reden sollte. Was ich eigentlich sagte, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß eine von ihnen aufstund, auf mich zugieng und mit einer höhnischen Miene sagte: und dir traue ich eben so wenig. Ihr seyd eine Herde tückischer Leute: so bald du von hier weg bist, wirst du reden wie andere deines gleichen. Und da ich mich zu vertheidigen suchte, versetzte eine andere: Wenn du willst, daß wir dir glauben sollen, so vertheidige uns den Augenblick in einer öffentlichen Rede. Die andern alle schryen: Ja, ja, nur fort rede. Es galt keine Entschuldigung, sie stellten mich auf einen Ort, und forderten, ich sollte reden. Sie können leicht gedenken, was ich bey dieser Uebereilung für

Ordnung

Ordnung gehalten, und für Kunst angebracht habe. Aber es war jetzo nicht Zeit zu schweigen. Der Eingang war ohngefehr so:

Diejenigen müssen wahrhaftig sehr freche, unbescheidene und ausschweifende Menschen seyn, welche, da sie es für einen großen Vortheil und unendliche Ehre achten, daß sie Mannspersonen sind, in denen Gesellschaften, auf den Schaubühnen, und wo sie sich befinden, von euch, schönes Geschlechte, übel zu reden sich unterstehen, und durch falsche Beschuldigungen, weitgeholte Scherze, wahnwitzige Einfälle und Sticheleyen ohne Scharfsinnigkeit bey denen Anwesenden ein Lachen zu erwecken suchen, Kaum sollte man diese niederträchtige Gewohnheit in denen beräucherten Fischerhäusgen und groben Bauerhütten dulden, wo diese witzlosen Köpfe sich an langweiligen Abenden, bey einem dunkeln Lämpgen, das ihnen leuchtet, den Weinkrug an der Seite mit groben Mährgen und Verlästerung des schönen Geschlechtes zu ergötzen und die Zeit zu verkürzen trachten. Zum wenigsten sollte diese schlechte Aufführung sich nicht weiter verbreiten, sondern daselbst unter den Fischnetzen und Karsten in dem Rauche stecken bleiben, und unter diesen unedlen Namen auf immer begraben seyn. Es thut mir in der Seele wehe, so oft ich sehen muß, daß gewisse Otterzungen, gewisse blödsinnige Köpfe, die wenig Gutes an sich haben, es für eine große Scharf-

sinnigkeit und Artigkeit halten, von euch übel zu reden, und daher bey aller Gelegenheit euch antasten, und gleich als fänden sie in der Welt keine andere Gegenstände ein Gelächter zu erregen, beständig das Frauenzimmer verleumden, über das Frauenzimmer sich beklagen. Es ist allerdings andem, daß selbige, so viel ich bis hieher angemerket habe, nichts menschliches als den Namen an sich haben. Denn sie sind entweder von Natur mürrisch und hochmüthig, oder es sind unbesonnene Jünglinge, welche selbst nicht wissen, was sie reden, oder es sind mehrentheils Leute mit tückischen Gesichtern, ausschweifenden Geberden, und unanständigen Sitten, daß man es ihnen so gleich ansieht, daß sie mit euch unmöglich zufrieden seyn können. Ueber diesen Schmerz und Gemüthskränkung, die ihnen das Herz naget und abfrißt, greischen sie nun nach Art der Frösche mit den aus ihren Schlammlöchern hervor gestreckten Mäulern. Bey alle dem ist dieses ihnen keineswegs zu erlauben. Ich würde viel eher über die mir selbst über den Hals geschütteten bittersten Spottreden lachen, als das geringste Wort, zu eurem Nachtheil ausgestoßen, vertragen. Wer seinen Lästermund öfnet und euch verleumdet, der muß nicht wissen, wie großen Nutzen ihr uns schaffet, wie viele Zierde ihr der Welt gebet, und wie unvollkommen wir ohne eure Beyhülfe seyn würden. Aber jetzo, da ich rede, jetzo da ich mich

mich mit meiner wenigen Beredsamkeit bemühe euren Werth zu zeigen, und wie sehr sich diese Wahnwitzige betrügen, werde ich mir eine besondere Gnade ausbitten.

Eure liebreichsten Herzen: der Aufenthalt derer Scherze und der Liebe, die alles vermag, schicken sich nicht, ihr schönen Kinder, zu Wohnungen des Widerwillens und Zorns, der euch jetzo eingenommen hat. Diese entrüstete Miene, welche ich an mancher unter euch bemerke, thut eurer Schönheit sehr großen, ja unendlichen Schaden. Und eure vormals so holdseligen und zärtlichen Geberden, sind durch den geschöpften Unwillen erhitzet, und haben weder die vorige Uebereinstimmung, noch die vorige Anmuth. Es müsse also das Feuer des Zorns in euch verlöschen. Richtet eure beredteste Augen, welche sich so lebhaft zu wenden geschickt sind, und sich zierlicher als die geschickteste Mundart ausdrücken, mit solcher Anmuth und Lichte, daß sie alle Gedanken als unter dem zärtesten Flore sehen lassen, und alle Bewegungen eures Herzens veroffenbaren, diese richtet auf mich, und erfüllet mich mit demjenigen Feuer, welches auch den mürrischten Stoiker zu Boden schlägt, die muthigsten Kämpfer in Todesangst versetzt, und die grausamsten Menschen so zahm als demüthige Lämmer macht, damit ich anständig von euch reden, und eure Feinde mit denen bündigsten Beweisen überzeugen könne, daß sie ihre Zungen lieber

lieber mit glüenden Zangen pfetzen, oder zum wenigsten auf ewig zwischen den Zähnen verschlossen halten, als sich erkühnen sollten, von euch übel zu reden.

Nachdem ich diese wenige Worte statt der Einleitung gesagt, handelte ich überhaupt ab, daß die Eigenschaften, die an dem Frauenzimmer Fehler scheinen, dergleichen in der That nicht sind, und bewiese, daß die, so sie in gewissen Stücken tadeln, ohne Grund reden, und niemals recht überlegt haben, was Frauenzimmer sey, und zu welchem Endwecke sie geschaffen worden. Wenn ich hier alles wiederholen sollte, was ich damals sagte, so würde es mir schwehrlich beyfallen, da ich so gar die Ordnung vergessen habe. Aber ich weiß, daß ich dieses zu beweisen mich unter andern folgendergestalt ausdrückte.

Und wie sehen denn solche Leute nicht ein, wenn sie nur je Bücher gelesen haben, daß die Welt jederzeit so wie jetzo beschaffen gewesen, und daß das Frauenzimmer zu allen Zeiten von einerley Art gewesen ist. Erlaubet, ihr Schönen, daß ich meine Gedanken eröfnen darf. Ihr habt allezeit Gefallen getragen an Zeitvertreiben, an Tanzen, an verliebten Scherzen, an besondern Moden der Kleider und des Butzes von allerley Art. Diese habt ihr geliebet, gekauft, erfunden und immerzu geändert. Eine in eure Gemüther so viele hundert Jahr lang so

vest eingehäftete und eingepfählte Neigung, die so durchgängig von der Mutter auf die Tochter fortgepflanzet worden, ist nicht ein ohngefehrer Einfall, sondern in der That ein Trieb der Natur. Die Natur aber ist nicht so blind, daß sie etwas ohne gute Ursachen thun sollte. Wenn jemand sagen wollte: Was ist das nicht für ein Eigensinn von den Bienen, daß sie nur immer Honig in ihre Zellgen tragen wollen? Was für eine Halsstarrigkeit von denen Spinnen, daß sie ihre Gewebe beständig in den Winkeln der Wände anhängen? Würde man den nicht für einen Candidaten zum Tollhaus achten? Würde man nicht sagen: das ist kein Eigensinn, keine Halsstarrigkeit, sondern ein natürlicher Trieb. Mein Gott! warum sollten denn wir, die wir uns rühmen es in den schönen Wissenschaften so weit gebracht zu haben, daß wir heutiges Tages die subtilesten Dinge beleuchten und in die philosophische Wagschaale legen wollen, uns nicht die Mühe geben die Geheimnisse der Natur zu erforschen, und überlegen, warum dieselbe dergleichen Frauenzimmer geschaffen und solche Neigung ihren Gemüthern eingeprägt, zu welchem Ende sie selbige so gebildet, ehe wir uns unterstehen sie zu tadeln. Wir würden alsdenn deutlich einsehen, daß wir thöricht handeln, wenn wir sprechen die Natur habe übel gethan. Wir haben den besondern Fehler, daß wir alles nach uns abmessen wollen. Und da das Frauenzim-

mer

mer zween Arme, zweene Füße und ein Gesicht hat, das dem unsern ähnlich sieht, so verlangen und fordern wir, daß sie auch so gedenken und handeln sollen, wie wir handeln und gedenken. Dergleichen Leute sollten nur nachdenken, was für ein Unterschied unter uns selbst ist, daß man, glaube ich, kaum in der ganzen Welt zwey Köpfe antreffen wird, welche einerley Gedanken haben. Gehe in ein Haus, wo ein Großvater, ein Vater, sechs Brüder und drey Vettern sind, die alle unter einem Dache erzogen worden, und siehe, wie wenig sie gleichwohl einander gleichen. Dieser stehet gerne früh, jener spät auf: den schmeckt das Fleisch, jenem der Fisch besser: der läßt sich gerne bedienen, jener bedient sich lieber selbst. Bey alle dem sind sie alle Mannspersonen, und der geringe Unterschied des Körpers, der zwischen Mannspersonen ist, giebt ihnen so verschiedene Gesinnungen, daß daraus Uneinigkeiten, Zänkereyen, Zwistigkeiten entstehen, und sie Geschöpfe von verschiedenen Gattungen zu seyn scheinen. Nun betrachtet, wie sehr das Frauenzimmer von uns unterschieden ist. Sieh einen Mann an, wie stark und gesetzt er ist, von derben Knochen, dichten Armen, vesten Muskeln, einem starken Barte, und harter Stimme. Stelle ein Frauenzimmer dargegen, so siehest du ein artiges Gebäudgen, mit zarten Muskeln, subtilen Nerven, weichen Sennen, gelinder Haut, fleischichten und runden Armen,

einer lieblichen Stimme. Wenn du sie nun also gegen einander hältst und untersuchest, wie soll es möglich seyn, daß zweene so sehr unterschiedene Körper nicht auch von innen unterschiedliche Gesinnungen haben sollten? Oder wie kannst du behaupten, daß sie die Natur ohne wichtige Ursache so ungleich gebauet? Jene starken Gliedmaßen hägen erhabene Neigungen, nach ihrer großen Stärke: und diese zarten artige Triebe, nach ihrer Zärtlichkeit. Die Natur hat in allen Dingen einen Unterscheid gemacht: Untersuche den Grund davon, wenn du kannst, so wirst du finden, daß du, da du von dem Frauenzimmer übel redest, nicht diese, sondern die Beherrscherin, Schopferin und Herfürbringerin aller Dinge lästerst. Willst du die Gedenkungsart der Natur in Ansehung dieser Ungleichheit genauer einsehen? Komme mit mir, thue die Augen auf, und denke nach. Siehe, hier hat die Natur viel schone und herrliche Gaben auszutheilen, und will sie dem Menschen geben. Aber alle kann sie nicht einem geben, denn es wäre, als wenn man Milch und Wein, oder sonst widerwärtige Dinge in ein Gefäß schüttete. Was hat sie zu thun? sie verfertigt zwey Gefäße, und da legt sie in dieses und jenes alles in Verwahrung. Ich erkläre mich deutlicher. Sie konnte nicht, zum Exempel, dem Menschen männliche Stärke und zärtliche Schonheit beylegen: darum machte sie einen mit Stärke begabten

Mann,

Mann, und ein schönes Frauenzimmer. Sie konnte nicht einen Menschen bilden, der das tiefste Nachdenken beständig abwartete, und auch manierlich tanzte: darum macht sie einen Mann, der studiret, und ein Frauenzimmer, das artig tanzet. Also urtheile auch von allen übrigen Dingen, du wirst finden, daß sie ihre Eigenschaften darum unter zweene getheilet, weil sie in einer Person einander zuwider wären, da sie hingegen vermöge dieser entschiedenen Zwietracht sich unter einander Handreichung thun. Denn so spricht das schöne Frauenzimmer zu dem mit Stärke begabten Manne: Beschütze mich. Und was willst du für meine Sorgen und Bemühungen zu Lohne geben? spricht der Vertheidiger. Diese meine Schönheit, spricht sie, soll deinem sauren Schweiße zur Erleichterung dienen. Und dieses ist ein ordentlicher Vergleich. So spricht das reizende Frauenzimmer zu dem Gelehrten: unterrichte mich. Was habe ich dafür? Hier hast du, antwortet sie, allen meinen Reitz, diese Annehmlichkeiten, das schöne Tanzen zur Ergötzung deines Gemüths bey deinem vielen Nachsinnen. Also arbeitet das eine, und das andere versüßet ihm seine Bemühungen. Ich will nichts zu thun haben, spricht ein Frauenzimmer, mit Landgüthern, Verwaltern, Bauern, und darum magst du, Mann, dasselbe besorgen: Ich hingegen will mir die Haare frisiren lassen, mich mit schönen Ohrengehenkgen,

gehenkgen, reichen Halsbändern, kostbaren Kleidern versehen, und dir allezeit reinlich, geputzt und munter entgegen zu kommen suchen, damit du bey meinem Anblicke deine schweren Rechnungen und verdrießlichen Haussorgen vergessen mögest. Aber was halte ich mich weitläuftig auf? Du wirst durchgängig finden, daß dasjenige, was mancher einen Fehler an dem Frauenzimmer nennet, eine von Natur für das männliche Geschlecht gestiftete Wohlthat ist. Ja gleich wie das Frauenzimmer sich sehr vergienge, wenn es verlangte, daß die Mannspersonen auf nichts, als spielen, singen, schwatzen und dergleichen Tändeleyen denken sollten, die ihrer Natur nicht gemäß sind, also vergehen sich auch diejenigen, welche nicht leiden wollen, daß das Frauenzimmer auf Zeitvertreibe und Ergetzlichkeiten bedacht ist. Durchsegle du, Mann, die Meere, steige über die Gebürge, ziehe den schweresten Harnisch an, regiere Städte, treibe Handlung, arbeite, schwitze, sorge, plage dich mit Grillen, sey ernsthaft, rede von hohen Dingen nach deinem Gefallen: es ist deine Schuldigkeit. Aber fordre ja nicht, daß das Frauenzimmer sich mit etwas anders, als putzen, tanzen, scherz n, lachen beschäftige. Thust du das nicht, so reißest du sie aus ihrer natürlichen Lage. Und wenn du von deiner sauren Arbeit nach Hause kömmst dich zu erqvicken, und dich mit Seitenstechen, Uebelkeiten schleppen, und

den ganzen Tag mit Herzstärkungen, Pulver und Pillen plagen mußt, so geschieht dir eben recht, daß du deine Gattin zu etwas zwingen willst, das ihre Natur nicht verträgt.

Gewisse Grobianer, die es nicht besser haben wollen, mögen immer Weiber im Bette behalten mit schmuzigen Händen vom Spinnen, mit Narben vom Fingerhute, mit Stichen von Nadeln, mit blauen Flecken an den Fingern von der Scheere, die bis zum Ekel nach der Küche riechen: Sie mögen ihre Freude sehen (doch schäme und ärgere ich michs zu sagen) wenn dieselben jezo im Christmonat das Schweinefleisch zerhacken, und das klar gehackte zu Würsten in die Gedärme füllen: sie mögen diejenige, die solches thut, als eine wackere Frau und gute Wirthin loben. Erbare Gemüther sehen heutiges Tages ein, daß weil man bey einer Ehefrau Zeit Lebens aushalten muß, es viel besser ist, wenn sich dieselbe zart, rothbäckicht, munter und schmuck erhält, daß ihr Anblick dem Manne nicht zum Ekel wird, und die Kinder nicht von einer Wäscherin oder Hausmagd herkommen, und von der Mutter nicht eine niederträchtige und läppische Aufführung lernen. Ist es nicht wahr, wenn du ein Porcellangefäß, oder Becherglas hast, du läst es nicht aufsetzen, es sey denn wohl ausgespühlt, hell und polirt? Und deine Ehefrau willst du im Staube, Kankern und andern Schmuze deines Hauses sich beständig

beständig besudeln lassen? Lasse jenen alten tölpischen Strepsiades bey dem Aristophanes immer sagen:

Verwünscht sey doch noch heut die alte Kupplerin,
Die mich darzu beschwatzt, daß ich mit deiner Mutter
Mich ehelich versprach! O Engelngleiches Leben,
Das ich in vorger Zeit auf meinem Dorf geführt!
Da fiel ich, wie ich war, voll Schmuz unausgekleidt
Auf nächsten Rasen hin: War reich an Bienenstöcken,
Oelbäumen und an Vieh. Ich weiß nicht, wie ich dachte,
Megakles Enkelin als meine Frau zu freyhn?
Ich, der ich jederzeit nur auf dem Dorf gelebt,
Nehm eine aus der Stadt, die man zu Pracht und Putzen,
Zu lauter Zärtlichkeit von Jugend auf erzogen.
So lang sie meine Frau, ist unsre Lagerstatt
Ein Bette das so weich, als zarte Seide ist.
Ich riech wie lauter Oel, Oliven und wie Höfen,
Wie Feigen und wie Schaf, und nach dem Feldgeruche.
Sie riecht nach Spezerey, nach Bisam und Pomad.
u. s. w.

Wer würde heutiges Tages so unbesonnen, starrköpficht und widersinnig seyn, daß er eine Bauer-

 dirne,

dirne, eine Streu und den Geruch von Oeldrüssen, einem artigen Frauenzimmer, welchem Bette und dem wohlriechenden Spicanardenwasser vorziehen sollte? Wahrhaftig niemand, er müßte denn auf denen Gebürgen unter den Kühhirten gebohren, oder nach einer gewissen alten bäurischen Sittenlehre erzogen seyn, die in gewissen trocknen Büchern steht, und denen gefällt, die ihre Schwiegertöchter als Sclavinnen halten, die Tochter als Viehmägde erziehen, und das ganze Haus zu beständiger Arbeit ansträngen.

Dieses war nun so der Entwurf von meinem Geschwätze, und glaube ich, es muß Ihnen das Lesen schon zur Last werden; hauptsächlich da es nur so abgebrochen, und stückweise aus dem Zusammenhange heraus gerissen ist. Ich brachte auch noch andere Dinge bey, und zeigte, daß die Fehler, die wir oft dem Frauenzimmer beylegen, bey uns eben so wohl anzutreffen sind. Aber erwarten Sie in dem übrigen, was ich noch sagen werde, weder mehr Ordnung noch Ausführung, sondern nehmen das, was kömmt, so wie es kömmt, und übersehen es nur kürzlich, da die Beweise mehr blos angezeigt, als ausgearbeitet, und ausgeführet sind.

Sie stehn vor dem Spiegel, spricht ein mürrischer Kopf. Und wer ist denn unter uns, der nicht ein gleiches thue? oder der nicht zum wenigsten, wenn ihn der Barbier bedient hat, die Backen etliche male mit der Hand streichle, und nicht

nicht zusehe, ob die Perruke recht steht, und nicht von dannen geht, bis er alles recht in die Falten gelegt hat. Sie sind veränderlich. O ja! redet mir nur von der Veränderlichkeit. Wenn bleiben denn wir nur zwo Stunden auf einem Sinne. Wir wollen jetzo von dem gemeinen Mann nicht reden: wir wollen ein wenig sehen, was die Gelehrten thun, welche doch glauben, daß sie allen Fürschriften geben können, und mit einem Socrates nicht tauschten. In einer Zeit von wenig Jahren wechseln sie in dem Lauf ihres Studirens auf tausend Arten. Eine Zeitlang treiben sie nichts, als die Geschichtkunde: bald reden sie von nichts als Blitzen, Farben und vom Meerwasser. Bald kömmt ein andrer Auftritt, und die Welt wird mit Gedichten überschwemmt. Bald hernach entdecken sie unter der Erde einen Scherbel von einem Gefäße mit einem Paar Merkmalen von Buchstaben, und darüber werden tausend Erklärungen gemacht. Bald schätzt man keine Schriften mehr, als die man nicht lesen kann: und wer ein alt Pergament findet von tausend Jahren, der hält es höher, als seine eigene Haut. Nun laßt uns dem Frauenzimmer vorwerfen, daß sie nicht auf einem Sinne bleiben. Mancher möchte sagen: Sie schwatzen von lauter nichtigen Dingen. Ich will gleich des Todes seyn, wenn man aus allen Reden, die wir vom Morgen bis auf den Abend führen,

zwo Zeilen heraus nehmen könnte, die von wirklicher Erheblichkeit sind. Ich wollte wünschen, daß alle unser Gewäsche in den Caffeehäusern an den Wänden angeschrieben stünden: alsdenn sollte ein rechtschaffener Mann über ihre Wichtigkeit ein Urtheil fällen. **O wehe! Meine Frau will Herr im Hause seyn.** Da du sie nahmest, sagtest du denn, sie sollte deine Magd seyn. Wenn sie schilt, kannst du die Mühe zu reden ersparen: Weint sie, so gieb ihr Ursache zu lachen: Schweigt sie, so kannst du auch reden. **Sie will mirs nie nach meinem Kopfe machen.** Sage mir auf dein Gewissen, wenn hattest du den Vorsatz es nach ihrem Kopfe zu thun? **Das gehöret mir nach meinem Sinne zu thun.** Wer hat das Gesetz gegeben? Die Weiber? Nein. Da siehest du also, daß deine Forderung ohne Grund ist. Ich will zwar nicht sagen, daß das Frauenzimmer allein die Ehegesetze machen sollte: sondern die Weibs- und Mannspersonen zusammen sollten sich recht darüber vergleichen. **O du Thor, du lobst das Frauenzimmer? Sind sie nicht so schon stolz gnug?** Ich antworte, daß sie es nicht allein mit Recht sind, sondern daß ich wollte, daß sie es noch tausendmal mehr wären, und ich mir alle Mühe geben würde zu machen, daß sie immer noch stölzer würden, und in der That erkennten, wer sie sind, damit sie ihre Gunst nicht leicht verschenkten. Und warum sucht ihr

denn

denn nun, blödsinnige Köpfe, sie durch öffentliche Spöttereyen zu erniedrigen? Da ihr sie nicht allein verehren, sondern auch dahin trachten solltet, daß man sie um ihrer selbst willen unendlich höher schätzte.

Dieses war zum Theil der Hauptinhalt meiner Rede. Mehr kann ich Ihnen nicht schreiben: aber vielleicht ist dieses schon mehr als nöthig ist. Ich empfehle mich also Deroselben Gewogenheit, und schließe.

Der 7. Brief.

An den Herrn Abt Alexander Tavernari.

Inhalt.

Er berichtet etliche Kleinigkeiten und redet von seiner treuen Freundschaft.

Mein Werthester. O wie kömmt mir die Stadt ohne Euch, mein halbes Leben, allerredlichster Alexander Tavernari, als eine verdrießliche Höhle für. Gestern um halb 2 Uhr des Abends kam ich hier an: und alles schien dunkel um mich. Ich stattete so gleich meinen Besuch bey unserm verehrungswürdigen Freunde auf seiner Schreibstube ab, und händigte ihm den Brief ein, daß er ihn an den aufgeräumten Alten bestellete. Ich glaube gewiß, er hat mich für

für verrückt oder besessen angesehen, weil ich Euch stets in Gedanken, und nichts als Alexander im Munde hatte. Er fragte: was machen sie gutes in Stra? und ich: Alexander. Wenn werden sie nach Venedig kommen? und ich: Alexander. Ist es sehr warm draußen? ich: Alexander. Da er nun nichts weiter aus mir bringen konnte, beurlaubte er mich, und glaubte, ich hätte eben die Krankheit im Gehirne, wie unser liebenswürdiger, ungezogener und artiger Herr Aene, Aene. Von da gieng ich so voll Staub, wie die Straße, auf den Markt: Als ich dahin kam, meynete ich, ich wäre bezaubert: denn ohne daß ich an das Vermählungsfest mit dem Meere gedachte, traf ich etliche Masken an. Es fehlte nicht viel, ich hätte um Hülfe gerufen, weil ich dachte, die Hitze hätte mir die Augen geblendet. Da ich mich aber recht besann, so hielt ich an mich, und sagte nur bey mir selbst: diesen Leuten muß doch das Maskentragen recht noth thun. Herzensbruder, es ist eine Hitze aus der Hölle hier, und ich weiß nicht, wie man noch die Haut, geschweige denn eine Maske auf dem Gesichte erdulden kann. Auf dem Markte tröstete ich mich einigermaßen. Denn ich fand da ein wenig Aehnlichkeit mit dem Garten von Stra, da ich so viele Damen erblickte, weiß bekleidet, und unbeweglich, wie die Bildsäulen, welche, da der Mond recht helle schiene, sehr schön anzusehen waren. Ich gieng

etliche mal auf und ab, betrachtete vier oder sechs Gesichter, die halb mit den Fechern bedeckt waren, doch in aller guten Absicht, und gieng fort in das Haus unsers guten Freundes, der auch mit nach Stra kommen sollen, uns aber auf den Hefen hatte sitzen lassen. Nachdem wir von beyden Seiten etliche mal Ey! Ey! Je! Je! gesagt, setzte ich mich nieder, verwies ihm mit allem Glimpf, daß er sein Kämmergen nicht beziehen wollen, und hörte, daß er seine Abreise bis auf den Dienstag verschoben hätte. Es wurde noch von einigen artigen Dingen geredet, und ein gehorsamer Diener, leben sie wohl, leben sie wohl, endigte den Besuch.

Aber warum erzehle ich Euch alle diese Dinge? Warum rede ich nicht lieber von mir und meiner Liebe, und verwende die Worte auf etwas anders, als meine Zärtlichkeit? Ich wäre lange gestorben, wenn ich Euch nicht in meinem Herzen gegraben, und stets vor Augen schwebend hätte, wie Ihr bald schreibet, bald in der Karte spielet, bald spaziren geht in dem Strohhüthgen mit der schwarzen Borde eingefasset, und endlich so vortrefflich die Trompete blaset. Aber besonders sehe ich euch des Abends mit dem sehr gelehrten Herrn, welcher von mir schriftlich nicht will genannt seyn, wie ihr alle beyde bey meinem Bette einen Gesundheitsrath über meinen Körper haltet, und aus christlicher Liebe so lange bleibet, bis ich euch bitte, mich aus christlicher

Liebe schlafen zu lassen. Ich danke tausendmal. O du angenehmes Leben! an dich werde ich je und allezeit gedenken. Doch leugne ich nicht, daß es mir auch zu einigem Troste gereichet, da ich sahe, daß mich eine Mutter, eine Frau, zwo Schwestern, fünf Kinder, eine alte Mutter, ein Geistlicher, ein Herr aus Friaul besuchten. Zuletzt kam noch eine Magd, ein Lahmer und ein Hund. Sie empfiengen mich alle sehr freundlich, und hatten mir viel zu erzählen. Ich bath, sie sollten sich um mich herum setzen, und alle auf einmal erzählen: denn eines nach dem andern anzuhören, hätte ich eine Woche Zeit haben müssen. So gieng der Abend vorbey, ich ergrif das Dintenfaß, und schrieb gegenwärtiges: und so viel für dießmal. Versichert Ihre Excellenzen, unsere gnädigen Herren alle meines unterthänigen Respects. Grüßet den sehr würdigen Herrn Abt Forcellini, und unserm vierdten Cameraden, Don Francesco, und schenkt mir alle Gewogenheit Eures Herzens. Lebet wohl, mein Werthester.

Der 8. Brief.

An eben denselben.

Inhalt.

Er beklagt sich, daß er nicht antwortet.

So oft ich von Fießo hieher fahre, und den Kirchthurm sehe, der niedriger ist, als die Kirche, so ärgerts mich allemal, daß er den Namen Kirchthurm führt, da doch sein Bau dem Namen gerade zuwider ist. Was soll ich denn vollends von euch sagen, o Herz vom härtesten Marmor, daß ihr den Namen eines Herrn Secretärs führet, und doch auf meine Briefe nicht antwortet? O ein unermeßliches Unglück! Ich habe meine Liebe einem Menschen gewiedmet, der nicht weiß, was Zuneigung ist, sondern nur wenn man nahe ist, ein wenig angefeuert wird. Wer aber nur zwo Stunden abwesend ist, den vergißt er, als ob er nie gebohren wäre. Ich weiß, du Grausamer. Verzeihe mir, daß ich dir ein Du an den Hals werfe. Ich weiß, daß du, so bald ich wieder nach Stra komme, deine betrüglichen Worte und Schmeicheleyen wieder anfangen wirst, und ich werde aufs neue in deine Garne fallen. Ich falle gewiß darein, du Treuloser, zweifle nicht. Aber bilde dir nicht ein, daß ich nicht vorjetzt meine

Schwäche

Schwäche und deine Schmeicheleyen einsehe. Du heißt ein Secretär: du hast ein Dintenfaß, so groß als der größte Kessel, das in einem Kasten steht, wie der größte Mehlkasten, mit so viel Federn, als kaum die Flügel von hundert Gänsen hergeben können, mit so viel Dinte, daß ein Kriegsschiff darauf seegeln könnte: und bey alle diesem Vorrath ist es dir nicht möglich zwey Worte an mich zu schreiben. Und ich armer unschuldiger stunde beständig in Gedanken, und war schon zu voraus entzückt von der Freude, die ich über den Empfang deiner Briefe verspüren würde. Ich sagte: da kömmt die Post, das ist ein Brief, mich deuchte schon, ich empfieng ihn, ich öfnete ihn, ich las ihn. Unter diesen Vorstellungen schienen mir alle Papiere, die ich sahe, Briefe von dir zu seyn. Alle Zettelgen, die an den Ecken zu Venedig hängen, von Häusern, die zu vermiethen, von verlohrnen Juwelen, verlaufenen Schooshündgen, alles schienen mir Briefe von dir. Alle meine Hoffnung ist in Brunnen gefallen, ich habe das betrogene Ort in den Händen, und sterbe, weil ich nur von Hoffnung lebe. Warum hast du dir so viel Mühe gegeben meinen schwachen Magen mit allen deinen Recepten zu arzeneyen? Mit deinen Magenzelten, Pabstjuleppen, Magenmorschellen und dergleichen. Warum ließest du mich nicht aus der Welt scheiden, da ich noch glaubte, bey dir, o Grausamer, in Gunst zu

stehen.

stehen. Der Henker hole deinen Balsam, der mich gesund machte, um mich zu verderben. Inzwischen denke ich immer nach, ob ich einige Schuld daran haben könnte, und Ihr mir aus einer gerechten Ursache so übel begegnet. Aber ich mag mein Gewissen aufs schärfste untersuchen, so finde ich es als eine Taube, Turteltaube und Hermelin, weiß, ehrlich, züchtig, daß nichts darüber ist. Aber so geht es. Glückselig ist, wer sich recht breit machen kann. Das kann ich nicht, darum geht man so mit mir um. Und hier bricht mir das Herz, und weinet bitterlich. Wenn die Thränen ein wenig vorüber, und ich mir die Augen abgetrocknet habe, überfällt mich ein Argwohn, daß der grausame Aene Euer Gemüth wider mich aufgebracht hat. Dieser große Missethäter wird es ganz gewiß gethan haben. Ist es geschehen, so hüte er sich für meinem Zorne. Ich setze mein Leben zum Pfande, ich will ihm lohnen, wie er es verdient hat. Ich werde gewaffnet hin kommen, und da werden wir sehen, ob sein beständiges Lesen in den Thaten des Lancilots, des Tristons, und des Königs Ban von Benoic ihn wird schützen können. Ich wollte doch nimmermehr glauben, daß es die gute Seele D. F. gewesen wäre. O nein, das ist nicht möglich. Er ist ein gar zu redlicher Geistlicher, auf seinen Tisch kommen wohl nichts als gute Sittenbücher, denn er fürchtet sich bey Mitternacht zu sehr. Darum

grüßet

grüßet ihn von meinetwegen aufs treuherzigste. Nun höret an, Donnerstags werde ich in Stra seyn: und aus der Art, wie ihr mich empfanget, werde ich sehen, ob ihr noch Liebe für mich habt: und nach dem, was ich sehe, werde ich mich auch bezeigen. Mehr sage ich Euch nicht.

Bey dem Franciscus bin ich gewesen, und habe mich mit ihm wegen der Abreise verabredet. Ich muß sie einen Tag aufschieben, weil wegen der vielen Geschäfte des Sonnabends meine Angelegenheit nicht hat berichtigt werden können, und also auf morgen verschoben worden ist. Sollte es morgen wiederum in die lange Harre gezogen werden, welches ich doch nicht hoffe, so fängt mir der Geduldfaden an zu reißen, und da würde ich aufs höchste noch Mittwochs und Donnerstags zusehen, darnach aber den ganzen Kram in die Rappuse geben, und hinaus kommen. Denn ich bin der Mann nicht, der sich um des Zeitlichen willen zu Schanden sorget. Stellet Euch nun vor, ob mich die Güther dieser Welt gefesselt halten. O du reiner und unsterblicher Theil des Caspars fürchte dich nicht: ich will dich nicht mit irdischen Dingen beschäftigen. Nein! Mag es doch in der Welt gehen wie es will: du bist nicht für die Welt. Jene reine und schimmernde Sterne erwarten dich. Da droben ist der hellglänzende Stern, wohin Caspar, das Edle von Casparn, sein Angesicht als nach einem Fenster zu richten, und die Geringschätzigkeit

schätzigkeit der Erde zu betrachten, auch sich zu trösten hat, daß er sich niemals Mühe geben wollen, oder doch wenig bemühet habe bey Hofe, oder auf dem Lande ein großes Glück zu machen; sondern sich an einem Kleide, das eben nicht nach der Mode, und an der Perruke eines venetianischen Autors begnügen lassen.

Wider meinen Willen höre ich bey deiner großen Grausamkeit auf zu schreiben. Ich gieng gerne weiter: Aber der heftige Schlaf, der mich überfällt, hält meinem Zorn die Wage.

Die, welche Ihr schon wisset, versichert meines Respects: aber mit tiefen und so höflichen Beugungen, als möglich ist. Erinnert Euch, daß eine Beugung von mir, in Ansehung meiner Länge, anderthalber von Euren gleich ist. Darum werdet Ihr meine Respectsbezeugung so tief, als möglich machen, damit Ihr meinem Maaße beykommet. Gegen den Herrn Aene nickt nur kaum so ein wenig mit dem Kopfe, und zwar ziemlich trotzig. Den Herrn D. F. grüßet mit freundlichem Gesichte. Lebe wohl! du in einen Secretär verkleidete Grausamkeit; Lebe wohl.

Der 9. Brief.

An Ihre Excellenz den Herrn Angelo Qvirini.

Inhalt.

Er übergiebt Ihre Excellenz ein Gespräche des Lucians nach seiner Uebersetzung.

Eure Excellenz bitte um gnädige Erlaubniß, Denenselben die Uebersetzung eines Gesprächs des Lucians zu überreichen. Mein Zutrauen gegen Deroselben Gnade und hohe Gütigkeit ist so groß, daß ob ich gleich, da ich dieses schreibe, ganz allein bin, und von der Genehmigung meiner Bitte weder etwas gesehen noch gehöret habe, ich es doch wage, solche dem Drucke unter Eurer Excellenz Namen zu übergeben, gerade als wenn Dieselben mir geantwortet hätten: mache es, wie du willst. Und ich thue in der That keinen Fehltritt. Deroselben Leutseligkeit ist so groß, und Dero besonders gnädige Gesinnung gegen mich so beschaffen, daß ich mir diese Freyheit heraus nehmen kann. Ja ich erkenne noch überdieß, daß ich meine Schuldigkeit thue, und wenn ich anders handelte, mich eines groben Undanks schuldig machen würde. Durch Dero Zureden ermuntert, habe ich mich an gegenwärtige Ueber-

setzung

setzung gewaget. Sie beliebten mir zwar zu sagen, daß Sie gerne ein Gespräch des Lucians von meiner Uebersetzung lesen möchten, aber es gefiele Ihnen nicht dieses oder jenes besonders zu bestimmen. Ich habe also bey dieser mir gegebenen Erlaubniß, unter allen den Timon erwählet, als denjenigen, welcher sich für meine so ziemlich ausschweifende und bäurische Gemüthsart am besten schickt. Uebrigens gestehe ich Ihnen, daß mich dieser kleine Versuch lüstern gemacht, und wenn, ich weiß nicht, soll ich sagen das Glück, oder mein Vorsatz wenig und bedachtsam zu schreiben, mir es jemals gestatten sollte, so würde ich noch an einen großen Theil der übrigen Werke dieses so aufgeräumten Weltweisen Hand legen. Die Verschiedenheit seiner Gegenstände, die Annehmlichkeit, und das Salz, womit er alles nach der besten Attischen Art gewürzet, hat für mich einen Reiz, der bis ins Innerste dringet. Ich lese eben die Dinge in so vielen andern Schriften, aber mit so wenigem Geschmack gesagt, daß sie mir bey allem überall als eine Leyer vorkommen. Dieser Schriftsteller aber weiß mit seinem sehr feinem Witze allen Dingen einen Schwung zu geben. Er macht alles neu. Doch was sage ich armer-Tropf Eurer Excellenz viel von dem Lobe des Lucians für? Ist dieses Gewäsche hier etwa nöthig? Ganz und gar nicht. Warum plaudere ich denn so lange? Um das Vergnügen zu haben,

mich mit Ihnen ein wenig in Gedanken zu unterreden. Sie verzeihen mir es also: ich sage weiter nichts, sondern empfehle mich Eurer Excellenz Gnade, schließe den Brief, und fange den Timon an.

Timon
oder
Der Menschenfeind.
Ein Gespräch.

Timon.

O du freundschaftlicher, gastfreyer, Bündnisse und Wirthschaften liebender, Blitze schießender Jupiter, du Vorsteher der Eidschwühre, du Wolkensammler und starkdonnernder, und wie dich sonst die Poeten nennen, besonders wenn sie aus Dummheit in einem Verse nicht fortkommen können. Denn da du so viel Namen hast, so unterstützest du alsdenn das lahme Gedichte mit deinen Titeln, und erfüllest den leeren Raum mit einem Wohlklang. Wo ist nun dein stark krachender Blitz, dein gewaltig knallender Donner, dein brennender, feuriger und erschröcklicher Donnerkeil? Es veroffenbaret sich endlich, daß dieses alles blose Hirngespinste, eitler Rauch der Poeten, und ein leeres Geräusch der Namen ist. Ich weiß nicht, wie

jetzo

jetzo dein so sehr gerühmtes, so weit reichendes und gewiß treffendes Gewehr so völlig verloschen, ja kalt worden ist, daß es nicht den mindesten Funken des Grimmes über die Ungerechten behalten hat. Wer einen falschen Eid schwören will, fürchtet sich jetzo mehr für einer verlöschenden Lichtschnuppe, als für der alles verzehrenden Flamme deines Blitzes. Die Menschen erschrecken weder für dem Feuer noch für dem Rauch mehr, als wenn du einen verloschenen Brand schössest, und besorgen aus dem Schlag kein weiteres Uebel, als daß sie vom Ruße geschwärzt werden. Daher ist es denn geschehen, daß sich auch schon Salmoneus erkühnt hat, dir ins Angesicht entgegen zu donnern. Und er that so gar unrecht nicht, als ein verwegener und aufgeblasener Mann gegen den von Zorn ganz leeren Jupiter. Und warum sollte er es nicht thun? Da du schläfest, als hättest du Mahnsaft getrunken, daß du weder auf die Meineidigen hörest, noch auf die Ungerechten siehest. Du blinzelst, wie ein Triefäugigter, und siehst mit halben Augen auf das, was geschieht: und deine Ohren sind taub worden, wie bey abgelebten Leuten. Da du noch jung, und von hitzigem Gemüthe und schnell zum Zorn warest, thatest du große Dinge wider die Ungerechten und Gewaltthätigen. Du ließest ihnen nicht einen Augenblick Friede: dein Donnerkeil war beständig beschäftigt, du schütteltest die Aegis,

ließest den Donner knallen, und schossest beständig Blitze, so häufig, als die Kriegsheere bey dem ersten Angrif die Pfeile. Du erschüttertest die Erde wie ein Sieb: der Schnee fiel haufenweise, der Hagel wie Steine: und daß ich erhaben mit dir rede, reißende und gewaltige Platzregen, da jeder Tropfen ein Strom schien. Auf diese Weise überfiel den Deucalion in einem Augenblick der schröckliche Schiffbruch, da alle unter den Fluthen ersoffen, und kaum ein einziger Nachen gerettet wurde, der an den Berg Lycores anländete, der wenige Fünkgen des menschlichen Geschlechts erhielte zur Fortpflanzung einer noch boshafteren Art. Da empfängst du nun von diesen den Lohn, den deine Nachläßigkeit verdienet: da dir weiter niemand mehr opfert, noch einen Kranz bringt, als etwa jemand einmal zum Spaas in den olympischen Spielen: und dieser nicht einmal, als ob er es für nöthig hielte, sondern den alten Gebrauch zu erhalten. So gar setzen sie dich, du edelster unter allen Göttern, fast von deinem Amte ab, und machen dir es wie dem Saturnus. Ich will davon nicht reden, wie oft schon Kirchenräuber deinen Tempel geplündert, da sie in den olympischen Spielen sich an dir selbst vergriffen haben. Und du aus der Höhe donnernder warest so ruhig, daß du weder die Hunde wecktest, noch die Nachbaren zu Hülfe ruftest, daß sie zuliefen, und die sich auf die Flucht begebenden

Räuber

Räuber gefangen nahmen. Ja du großmüthiger, du Vertilger der Giganten und Ueberwinder der Titanen, saßest stille, da sie dir das Haupthaar umher abschoren, und hattest einen funfzehn Fuß langen Donnerkeil in der rechten Hand. Sage mir doch, du Wunderthäter, wenn wirst du aufhören dergleichen Dinge so ruhig zu übersehen? Oder wenn wirst du so große Bosheiten strafen? Wie viele Phäetone, oder Deucalione werden zureichen bey einer so unermeßlichen Verderbniß der Sitten? Denn der öffentlichen Verbrechen zu geschweigen, will ich nur von meinen Umständen reden. Ich habe so viele Athenienser zu hohen Ehren erhoben, viele aus Bettlern zu reichen Leuten gemacht, habe allen Nothleidenden geholfen, ja mit einem Worte, ich habe alle meinen Reichthum durch Wohlthun an guten Freunden verschwendet. Da ich nunmehro dadurch arm worden bin, so kennen mich diejenigen nicht einmal mehr, ja würdigen mich nicht einmal des Anschauens. die mich vorher verehrten, anbetheten, ja alles auf meinen blosen Wink thaten. Wenn ich manchmal auf der Straße gehe, und mir einer von ihnen ungefehr begegnet, so gehn sie vorüber, als wenn sie mich niemals gesehen hätten. Wie etwa eine umgefallene Säule eines vorlängst Verstorbenen, die die Länge der Zeit eingestürzt hat. Manche, wenn sie mich von ferne erblicken, nehmen gar einen andern Weg, als wenn

sie ein böses Anzeigen oder einen abscheulichen Anblick sähen, da ich vor nicht langer Zeit ihr Helfer und Wohlthäter war. Durch diese Unglücksfälle gedrungen, habe ich nun zu dem Aeußersten gegriffen, diesen alten Pelz angezogen und grabe hier das Land um vier Kreuzer des Tages: und hier philosophire ich nun mit der Einsamkeit und mit meinem Grabscheide. Indessen deucht mir doch, ich habe diesen Vortheil, daß ich nicht so viele wider ihr Verdienst glücklich werden sehe: denn dieses ist noch viel unerträglicher. Wohlan denn nun, du Sohn des Saturnus und der Rhea, entschütte dich einmal deines vesten und tiefen Schlafes: du hast ja schon länger geschlafen, als Epimenides: wirf deinen Donnerkeil aufs neue, oder zünde ihn wieder auf dem Oeta an, und mache ein recht großes Feuer. Zeige einmal ein wenig den Zorn des männlichen und jüngern Jupiters: sonsten muß das wahr seyn, was die Cretenser von dir und deinem Grabe vorgeben.

Jupiter.

Mercur! Wer ist der Mann, der so aus dem Athenienſischen herauf schreyet, hier an dem Fuße des Hymettus? Sieht er doch ganz zerrissen und zerlumpt, mit seinem alten Ziegenpelz. Er gräbt, glaube ich, denn er bückt sich gegen die Erde. Ein Erzwäscher und frecher Mensch. Es ist doch gar ein Philosoph: denn sonst würde er so gottlose Reden wider uns nicht ausstoßen.

Mer-

Mercur.

Was sagst du, mein Vater? Kennst du den Timon nicht mehr? des Echekratides Sohn, den Kolyttenser. Das ist ja der, welcher uns oft die Feste über so herrlich bewirthet: der so plötzlich reich worden: der die großen Opfer von hundert Ochsen brachte: bey dem wir allemal das Fest des Jupiters so prächtig begiengen.

Jupiter.

Ey was ist das für eine Veränderung! Ist dieses der vornehme, der reiche Mann, den ein ganzer Schwarm Freunde umgaben? Durch was für einen Zufall ist er in diesen Zustand gerathen? Er sieht so schlecht, elend, gräbt hier, und ich glaube ums Lohn, da er ein so schweres Grabscheid hat.

Mercur.

Ich will dir es sagen: seine Gutwilligkeit hat ihn so weit herunter gebracht, sein gutes Herz und sein Mitleiden gegen alle Nothdürftige. Oder die rechte Wahrheit zu sagen, seine Unachtsamkeit und Leichtsinn, und die Unfähigkeit wahre Freunde zu erkennen: daher er nicht merkte, daß er nur gegen Raben und Wölfe gutthätig war. Ja da er zu seinem Unglücke so viele Habichte um sich hatte, die ihm die Leber benagten, so hielte er sie für rechte treue und Herzensfreunde: und wenn sie recht vergnügt bey ihm schmaußten, achtete er es für ein sicheres Zeichen der Wohlgewogenheit. Da ihn nun

diese bis auf die Knochen abgezehret, und auch diese abgenaget hatten, ja das etwa noch übrige Mark völlig ausgesauget, so haben sie ihn kraftlos und von Grund aus ruinirt im Stiche gelassen, und kennen ihn nicht mehr, ja sehen ihn nicht einmal an, geschweige daß sie ihm beystehen und Handreichung thun sollten. Und deswegen gräbt er jetzo, und trägt diesen Pelz, wie du siehst, da er für Scham aus der Stadt gezogen ist. Er baut das Land, und ist wider die boshaften Menschen äußerst erbittert, welche vorher durch ihn reich worden sind, und nun mit größter Verachtung vorüber gehen, als wüßten sie nicht einmal, daß er Timon hieße.

Jupiter.

Ey! dieses ist ein Mann, den man gar nicht hintan setzen noch unversorgt lassen muß. Er hat recht, daß er über sein großes Unglück unwillig wird. Wir würden eben so übel handeln als jene abscheuliche Schmeichler, wenn wir eines Mannes vergäßen, der so viele der fettesten Ochsen und Ziegen auf unserm Altare verbrannt hat. Ich empfinde den Geruch davon noch in der Nasen. Es ist wahr, bey den vielen Beschäftigungen, und dem großen Haufen der Meyneidigen, Gewaltthätigen und Räuber, und besonders bey der Besorgniß wegen der Kirchenräuber, deren viele sind, und für denen man sich nicht gnug hüten kann, denen man also nicht im geringsten nachsehen muß, habe ich

lange

lange Zeit nicht auf das atheniensische Land sehen können. Und besonders seit dem die Phisophie und Wortzänkereyen unter ihnen so sehr überhand genommen. Denn indem sie unter einander zanken und so gewaltig schreyen, ists nicht möglich, daß ich das Bethen der Menschen hören kann. Darum muß ich entweder mit verschlossenen Ohren sitzen, oder mich von ihrem übel zusammen gestoppelten Gewäsche betäuben lassen, wenn sie eine gewisse Kraft, die unkörperlichen Dinge und andere Possen mit dem heftigsten Geschrey herpredigen. Daher ist es gekommen, daß ich auch diesen aus der Acht gelassen, der doch kein schlechter Mann ist. Darum Mercur, nimm den Plutus zu dir, und gehe alsobald hin zu ihm. Der Plutus soll auch den Gott der Schätze mit sich nehmen, und sollen beyde bey dem Timon beständig bleiben, und so leichtlich nicht von ihm weichen, wenn er sie auch aufs neue durch seine Gutthätigkeit vertreiben wollte. Wegen der Schmeichler, und des Undanks, den sie ihm bewiesen haben, will ich ein andermal den Ausspruch thun, und sollen sie ihre Strafe leiden, so bald ich den Donnerkeil wieder zu rechte gemacht habe. Denn die beyden größten Spitzen daran sind abgebrochen und stumpf worden, da ich neulich ein wenig zu hitzig nach dem Sophisten Anaxagoras warf, welcher seine Schüler bereden wollte, wir Götter wären ganz und gar nichts. Aber

 ich

ich verfehlte seiner, weil ihn Perikles mit der Hand bedeckte. Der Donnerkeil aber fuhr neben hin in den Tempel des Castor und Pollux, den er auch anzündete, und da fehlte nicht viel, daß er an den steinernen Mauern nicht gar in Stücken gieng. Wiewohl es wird ihnen indessen schon Strafe gnug seyn, wenn sie sehen, daß Timon aufs neue so sehr reich wird.

Mercur.

Was doch das hilft, wenn man fein laut schreyt und ungestüm thut, nicht bey den Advocaten vor Gerichte alleine, sondern auch denen, die bethen, kömmt es zu statten. Der bettelarme Timon wird nun auf einmal zum reichsten Manne werden: weil er in seinem Bitten recht geschrien und trotzig gethan hat, hat er den Jupiter aufmerksam gemacht. Wenn er gebückt und stillschweigend fortgegraben hätte, so grübe er noch, und würde niemand auf ihn achten.

Plutus.

Aber, Jupiter, zu diesem Manne gehe ich nicht.

Jupiter.

Warum nicht, du guter Plutus, wenn ich dir es nun befehle?

Plutus.

Er hat mich ja geschändet, ausgejagt, und in Stücken zerrissen, ob ich schon noch von seinem Vater her sein guter Freund war. Er hat mich so zu sagen mit Streugabeln ausgetrieben,

und

und weggeworfen, als hätte er feurige Kohlen in den Händen. Soll ich nun wiederum zu ihm gehen, und den Schmarozern, Schmeichlern und liederlichen Weibsbildern zu Theil werden? Schicke mich zu Leuten, o Jupiter, die ein solches Geschenke zu schätzen wissen, die mich mit Freuden aufnehmen, in Ehren halten, bey denen ich willkommen bin. Jene Narren, denen die Armuth lieber ist, mögen sie bey sich behalten, und mögen von ihr den alten Pelz und das Grabscheid annehmen, und in ihrem Elende zufrieden seyn, wenn sie vier Kreuzer verdienen, da sie vorher viele tausend Thaler auf einmal liederlich verschenkt und weggeworfen haben.

Jupiter.

Alles dieses Unrecht wird dir Timon nicht mehr thun. Denn das Grabscheid hat ihn gründlich gelehret, daß du der Armuth vorzuziehen bist: er müßte denn alle Empfindung von Schmerzen völlig verlohren haben. Aber du scheinest mir heute besonders zum Klagen aufgelegt, daß du dich über den Timon beschwehrest, weil er dir bey offnen Thüren freyen Lauf gelassen, über dich nicht eifersüchtig gewesen, und dich nicht im Hause eingeschlossen hat. Sonsten beschwehrtest du dich hingegen über die Reichen, daß sie dich unter Schlössern, Riegeln und Siegeln dergestalt verschlossen hielten, daß du das Tagslicht nicht zu sehen bekämest. Sagtest du mir nicht mit vielen Thränen, du müssest

müssest in dem stockfinstern fast ersticken: du kamest ganz blaß und ängstlich zu uns, hattest von dem beständigen Zählen ganz krumme Finger, und drohtest bey der ersten Gelegenheit, die sich ereignen würde, ihnen zu entlaufen? Ja du hieltest es überhaupt für unerträglich, in ehernen und eisernen Behältnissen gleich der Danäe eingeschlossen zu seyn, als eine Jungfrau bewacht zu werden, und unter der sehr scharfen und boshaftesten Hofemeister, des Wuchers und der Rechnung, Zucht zu stehen. Du sagtest ja, sie handelten unvernünftig, daß da sie dich über alle maßen liebten, und deiner genießen könnten, sie es sich doch nicht getraueten, noch sich deine Liebe im mindesten zu Nutze machten, ob sie wohl die völlige Herrschaft über dich hätten. Vielmehr wachten sie ohne Schlaf und Ruhe, sähen mit unverwandten Augen auf die Siegel und Riegel, und glaubten davon einen großen Nutzen zu haben, wenn sie, da sie deiner nicht zu genießen wissen, nur alle andere von dem Genusse ausschlössen: so wie jener Hund in der Krippe, welcher selbst den Haber nicht fressen kann, aber doch auch dem hungrigen Gaule solchen nicht überlassen will. Ja du lachtest über die, welche nur spahrten, bewachten, und welches unerhört ist, über sich selbst neidisch wären, und nicht bedächten, daß wenn etwa ein schalkhafter Knecht, oder Verwalter, oder Kinderlehrer ihnen heimlich nachschliche,

derselbe

derselbe eines so unglücklichen und gar nicht liebenswürdigen Herrn spotten, und ihn bey seinem alten rauchenden Lämpgen mit halbtrockenem Tochte sitzen, und über seinem Wucher wachen lassen würde. Wie nun? Ist es nicht unbillig, daß da du dich vormals über dergleichen Dinge beschwehrt hast, du jetzo dem Timon zur Last legest, daß er das Gegentheil thut?

Plutus.

Wenn du in das innere der Wahrheit eindringen willst, wirst du sehen, daß ich beydes mit Recht thue. Denn des Timons übertriebenes Verschwenden von allen Seiten kann man vielmehr für eine Geringschätzung und Verachtung, als für eine Gewogenheit gegen mich ansehen. Diejenigen hingegen, welche mir die Thüren verschlossen, und mich im Finstern bewachten, und alle Sorge anwendeten, damit ich bey ihnen stärker, fetter und übermäßig dicke werden sollte, auch mich weder anrührten noch ans Tageslicht brachten, noch jemanden sehen ließen, achtete ich für Unsinnige und Meuchelmörder, daß sie mich Unschuldigen unter so schwehren Fesseln schmachten ließen, und nicht dran dachten, daß sie in kurzem davon müßten, und mich einem andern, dem das Glück günstig ist, überlassen würden. Und also lobe ich weder diese, noch jene, welche mir zu stark zu Leibe gehen, sondern nur diejenigen, welche, wie überall das beste ist, die Mittelstraße gehn,

daß

daß sie mich weder völlig ungebraucht lassen, noch auch haufenweise wegwerfen. Denn bedenke nur Jupiter, um des Jupiters willen, wenn jemand ein junges und schönes Frauenzimmer zur Ehe nähme, und gäbe hernach gar nicht auf sie Achtung, zeigte auch nicht die mindeste Eifersucht, sondern ließe sie bey Tag und Nacht gehen, wohin sie nur wollte, und mit jedem, der nur wollte, verdächtigen Umgang haben, ja er führte sie selbst auf unzüchtige Wege, öffnete Thür und Thore, gäbe einen Kuppler ab, und rufte alle und jede zu ihr hinein: sollte man glauben, daß sie dieser wahrhaftig liebe? Das wirst du, o Jupiter, nimmermehr sagen, da du so oft erfahren hast, was Liebe ist. Wenn aber hinwiederum ein anderer ein seinem Stande gemäßes Weib ins Haus führte, rechtmäßige Leibeserben von ihr zu haben, berührte aber das in der besten Blüthe der Jahre stehende und schöne Frauenzimmer gar nicht, ließe sie niemand sehen, sondern verschlösse sie, daß sie ohne Kinder, unfruchtbar und immer Jungfrau bleiben müßte, und sagte gleichwohl er liebe sie, und wollte es darthun mit seinem bleichen Gesichte, magern Körper und eingefallenen Augen, müßte man nicht sagen, er wäre verrückt im Gehirne? Denn an statt daß er Kinder zu erzielen suchen und seines Ehebündnisses genießen sollte, ließe er ja eine so wohl gebildete und liebenswürdige Person ihre ganze Lebenszeit

schmachten,

schmachten, als ob er eine vestalische Priesterin zu versorgen hätte. Und dieses fällt auch mir höchst schmerzlich, daß mich etliche schimpflich mit Füßen stoßen, zerfleischen, und mir alles vom Leibe reißen: andere hingegen mich als einen gebrandmarkten verlaufenen Knecht in Fesseln legen.

Jupiter.

Warum ärgerst du dich aber darüber? Es haben ja beyde Theile ihre richtige Strafe. Den einen geht es wie dem Tantalus, daß sie ohngetrunken und ohngegessen mit trockenem Munde nur nach Golde schnappen. Den andern reißen die Harpyien wie dem Phyneus die Speisen aus dem Schlunde heraus. Aber gehe nur hin, du wirst den Timon jetzo viel verständiger antreffen.

Plutus.

Sollte er denn wohl einmal aufhören mich wie aus einem löcherichen Korbe, ehe ich noch recht zufließen kann, mit Macht zu erschöpfen. Er sucht recht meinem Zuflusse vorzubauen, aus Besorgniß ich möchte allzu stark ströhmen und ihn ersäufen. Ja es ist mir recht, als wenn ich Wasser in das Faß der Töchter des Danaus tragen sollte, und es vergebens hinein füllte, weil es kein Wasser hält: ja ich möchte sagen es läuft schon heraus, ehe es noch hinein gefüllt wird, so große Spalten hat dieß Faß und so einen freyen Ablauf zum Ausrinnen.

Jupiter.

Nun wohlan! wenn er diese Spalten nicht verstopfet, und dem beständigen Ausrinnen nicht abhilft, so wird er, wenn du abgelaufen bist, seinen Baurenküttel und Grabscheid auf den Hefen wieder finden. Indessen geht hin, und macht, daß er reich wird. Aber du, Mercur, vergiß nicht, wenn du zurücke gehest, daß du die Cyclopen aus dem Aetna mitbringst, daß sie mir den Donnerkeil frisch härten und schärfen: denn ich dürfte ihn wohl gehärtet und geschärft nöthig haben.

Mercur.

Nun Plutus komme, wir wollen gehn. Aber was ist denn das? Du hinkst ja? Das habe ich nicht gewußt, du ehrlicher Mann, daß du bey deinem blind seyn auch lahm bist.

Plutus.

Mein lieber Mercur, diesen Zufall habe ich nicht immer, sondern nur, wenn ich auf Jupiters Befehl zu jemanden gehen soll, so weiß ich nicht, wie es ist, ich kann gar nicht fort, und hinke auf beyden Füßen. Da komme ich gar spät zum Ziele, der gute Mann wird oft darüber alt, der meiner erwartet, ehe ich zu ihm komme. Aber wenn es zum Abziehen gehet, da sollst du sehen, daß ich Flügel habe, viel schneller als die Vögel. So bald nur die Schranken geöfnet sind, werde ich schon als Ueberwinder ausgerufen. Ich schwinge mich in einem Sprunge

über

über die Laufbahn, daß mich die Zuschauer vielmals selbst nicht gewahr werden.

Mercur.

Hierinnen redest du die Wahrheit nicht. Ich kann dir selbst gar viele hernennen, die gestern nicht einen Kreuzer hatten, einen Strick zu kaufen, und heute sind sie auf einmal reich und prächtig, fahren mit weißen Pferden, da sie vorher nicht ein Eselgen zum Gebrauch hatten. Gleichwohl prangen sie in Purpurkleidern, die Hände voll goldener Ringe. Diese können sichs selbst nicht anders vorstellen, als daß sie im Schlafe reich worden sind.

Plutus.

Das ist eine andere Sache, mein lieber Mercur, und da gehe ich nicht auf meinen Füßen, auch schickt mich nicht der Jupiter, sondern der Höllgott Pluto zu diesen Leuten. Dieser giebt auch Reichthum und wichtige Geschenke, wie auch sein Name ausweiset. Darum so oft ich von einem zu dem andern wandern soll, wickelt man mich in ein Testament ein, siegelt wohl zu, und trägt mich als ein Päcktgen dahin. Der Verstorbene liegt inzwischen etwa in einem finstern Winkel des Hauses, mit einem alten Leintuch über die Knie bedeckt, darum sich die Katzen zausen. Die sich nun auf mich Rechnung machen, lauren auf dem Rathhause mit aufgesperrtem Maule, wie ein Nest junge Schwalben, wenn sie der herbey fliegenden Alten ent-

gegen schreyen. Hernachmals wenn das Siegel abgenommen, der Faden entzwey geschnitten, und das Testament geöfnet ist, wird mein neuer Herr öffentlich ausgerufen, es mag nun ein Anverwandter, oder ein Schmeichler, oder ein unflätiger Knecht seyn, der sich durch schändlichen Gehorsam beliebt gemacht, und noch ein beschohrnes Kinn hat. Dieser wackere Mann bekömmt nun diese reichliche Belohnung zur Vergeltung der öftern und mancherley Lust, die er seinem Herrn auch bey reifern Jahren gewähret hat. Dieser nun, wer er auch ist, nimmt mich mit samt dem Testamente, trägt mich eilends davon und ändert seinen Namen dergestalt, daß der vor kurzen Pyrrias, Dromo, oder Tibius geheißen, sich jetzo Megakles, oder Megabyzus oder Protarchus nennet. Da läßt er denn die im Stiche, so das Maul umsonst aufsperreten, und nun einander ansehen, und ein wahrhaftes Trauren anfangen, daß ihnen ein so fetter Braten, an den sie so manche Mühe gewandt, aus den Zähnen gerückt worden. Hingegen fällt mir dieser ungesittete und schmuzige Mensch über den Hals, und da er noch für den Fesseln zittert, und erschrickt, wenn ein vorbey gehender mit der Peitsche knallet, auch für dem Zuchthaus so viel heiligen Schauer, als für einem Tempel häget, so wird er denen, die mit ihm zu thun haben, unerträglich. Denn er brutalisiret die Vornehmern, und die Sclaven seines

gleichen

gleichen geißelt er, um zu versuchen, wie es ihm anstehe. Endlich fällt er etwa einer leichtfertigen Metze ins Garn, oder hält sich einen prächtigen Marstall, oder überläßt sich den Schmeichlern, welche Stein und Bein schwören, er sey wohlgestalter als Nereus, von edlerem Herkommen als Cecrops und Kodrus, weiser als Ulysses, und reicher als sechzehn Crösus zugleich. Da verschwendet denn der Unglückliche in kurzem, was nach und nach durch viele Meyneide, Raubereyen und andere böse Künste gesammlet worden war.

Mercur.

Du erzehlst es recht natürlich, wie es zugehet. Aber wenn du nun auf deinen Füßen gehest, wie findest du denn den Weg, da du blind bist? und wie erkennest du die, zu denen dich Jupiter schickt, und die er für würdig achtet reich zu werden?

Plutus.

Meynest du denn, ich finde die, zu denen ich geschickt werde?

Mercur.

Wahrhaftig wohl nicht. Denn sonsten wärest du wohl nicht vor dem Aristides vorbey gegangen, und bey dem Hipponicus, und Callias und vielen andern zu Athen eingekehret, die nicht eines Hellers werth sind. Aber wie machst du es denn nun, wenn du geschickt wirst?

Plutus.

Ich gehe auf und ab, ohne zu wissen, wohin? bis mir unversehens jemand begegnet. Und wer mich nun zuerst angetroffen hat, führt mich nach Hause, und wird mein Herr, und dankt dir, Mercur, für den so unverhofften Gewinn.

Mercur.

Wird aber da nicht der Jupiter hintergangen, welcher meynet, daß du nach seinem Gutdünken nur die reich machest, welche er des Reichthums würdig achtet?

Plutus.

Je freylich, mein lieber Mann, und das von rechtswegen. Er weiß ja daß ich blind bin, und schickt mich etwas aufzusuchen, das so schwehr zu finden und schon längstens aus der Welt verschwunden ist: das so übel zu erkennen und so subtil ist, daß Lynceus selbst es nicht leicht finden würde. Da es nun also so wenig Tugendhafte giebt, und die Boshaften in denen Städten mehrentheils alle Gewalt haben, so geschieht es leichtlich, daß ich, wenn ich umher gehe, dergleichen Leuten begegne, und von ihnen ins Garn gelocket werde.

Mercur.

Aber da du nun den Weg nicht siehest, wie kannst du denn so hurtig laufen, wenn du sie verlässest?

Plutus.

Ja das mußt du wissen, daß ich da allein ein scharf Gesichte und gesunde Beine habe, wenn es zum Ausreißen kömmt.

Mercur.

Aber antworte mir noch auf dieses. Da du nun blind bist, blaß von Gesichte, und so übel zu Fuße, wie kömmt es denn, daß du so viel Liebhaber hast, und aller Augen auf dich gerichtet sind, so daß die, so dich besitzen, sich glücklich achten, und denen, die dich nicht haben, das Leben zur Last wird? Ich selbst kenne etliche, und zwar deren nicht wenige, welche sich so unsinnig in dich verliebt hatten, daß sie sich von den höchsten Felsen in das stürmische Meer selbst herab gestürzt haben, weil sie glaubten dir verhaßt zu seyn, da du sie nicht mit günstigen Augen angesehen. Da ich doch gar wohl weiß, daß du es selbst eingestehst, wenn du dich nur ein wenig kennest, daß die, so sich von dergleichen Liebe das Gehirne dergestalt verrücken lassen, rasend seyn müssen.

Plutus.

Denkst du denn, daß sie mich dafür ansehen, was ich bin, nemlich für blind, lahm, und was ich etwa noch für Gebrechen habe?

Mercur.

Und warum denn nicht, mein lieber Plutus, wenn sie nicht selbst alle blind sind.

Plutus.

Blind sind sie nicht, mein liebes Kind, aber die Unwissenheit, und Vorurtheile, welche jetzt überall herschen, machen ihnen einen Nebel vor die Augen. Aber auch ich selbst will nicht gerne überall so unförmlich aussehen, darum weiß ich mich geschickt zu verlarven, behänge mich mit Gold, Diamanten, bunten Kleidern, und so begegne ich ihnen. Da sie nun glauben eine natürliche Schönheit zu sehen, so verlieben sie sich, und grämen sich zu tode, wenn sie meiner nicht mächtig werden. Denn wenn mich ihnen jemand am ganzen Leibe entblöset zeigte, so ist gewiß, sie würden sich selbst gram seyn, daß sie in diesem Stücke so blind sind, und ungestalte Dinge lieben, die der Liebe nicht werth sind.

Mercur.

Aber wenn es nun so weit kommen ist, daß sie reich worden sind, und die Larve selbst angelegt haben, betrügen sie sich denn noch immer? Denn wenn sie ihnen jemand abnehmen wollte, sie würden eher den Kopf als die Larve fahren lassen. Gleichwohl aber ist es nicht wahrscheinlich, daß sie auch da, wenn sie alles von innen betrachtet haben, noch nicht wissen sollten, daß deine Schönheit nur übergoldet ist.

Plutus.

O! mein lieber Mercur, dawider habe ich viele Mittel.

Mercur.

Was denn vor welche?

Plutus.

So bald als mich jemand zuerst gefunden und mit offenen Thüren aufgenommen hat, so schleichen sich heimlich mit mir ein der Hochmuth, der Wahnwitz, das Prahlen, die Weichlichkeit, der Trotz, der Betrug, und unzehliche andere dergleichen. Wenn nun das Gemüthe von allen diesen eingenommen ist, so bewundert es, was nicht zu bewundern ist, und sehnt sich nach dem, was es fliehen sollte, und verehret mich, als den Vater dieser eingeschlichenen Uebel, die mich als Trabanten schützen, dergestalt, daß es alles eher erdulden würde, als daß es sich bewegen ließe mich zu vertreiben.

Mercur.

O! mein Plutus, wie glatt und schlüpfrig bist du nicht? wie schwehr zu halten und flüchtig? du hast keine Handhaben, dabey man dich fassen und vest halten könnte: sondern wie ein Aal, oder wie die Schlangen schlupfst du durch die Finger, man weiß nicht wie. Die Armuth hingegen ist wie Vogelleim, leicht zu fassen, viel tausend Angeln gehen aus ihrem ganzen Leibe heraus. Wenn man ihr nahe kömmt, hängt sie sich so gleich an: aber man kann sich nicht so leicht wieder los machen. Aber indem wir uns jetzo mit Plaudern aufhalten, haben wir was wichtiges vergessen.

Plutus.

Und was denn?

Mercur.

Wir haben den Gott der Schätze nicht mitgenommen, den wir am nöthigsten brauchen.

Plutus.

Darüber mache dir keine Sorge. Denn wenn ich zu euch herauf komme, so lasse ich ihn allezeit unter der Erde zurücke, und befehle ihm innerhalb der verschlossenen Thüre zu bleiben, auch niemanden aufzumachen, wenn er mich nicht rufen höret.

Mercur.

So wollen wir denn immer in das atheniensische Gebiethe gehn, geh du mir nur nach, und halte dich wohl an mein Gewand, bis wir an Ort und Stelle kommen.

Plutus.

Du thust wohl, Mercur, daß du mich führest. Denn wenn du mich allein gehen ließest, könnte ich aus Irrthum leicht zu dem Hyperbolus oder Cleon gerathen. Aber was ist das für ein Geklappe? Klingt es doch, als wenn man Eisen und Steine zusammen schlüge.

Mercur.

Es ist der Timon: er gräbt hier in der Nähe ein bergichtes und steinichtes Land. O ho! da ist auch die Armuth, und jenes die Arbeit, hernach die Stärke, die Weisheit, die Tapferkeit, und eine ganze Gesellschaft dergleichen, unter

denen

denen allen der Hunger den Reihen schließet. Das sind wohl bessere Leute als deine Trabanten.

Plutus.

Ach! Mercur, da wollen wir lieber so geschwind als möglich wieder umkehren. Wir werden doch einmal nichts besonderes ausrichten bey einem Manne, der mit einem solchen Heer umgeben ist.

Mercur.

Der Jupiter ist anderer Meynung: wir wollen uns nicht abschröcken lassen.

Die Armuth.

Du Argusmörder, wo führst du diesen hin, den du bey der Hand leitest?

Mercur.

Zu diesem Timon hier: der Jupiter hat uns geschickt.

Die Armuth.

So soll nun der Plutus zu dem Timon kommen, nachdem ich ihn aus dem Verderbniß, darein er durch die Wollüste gerathen war, heraus gerissen, und diesen hier, nämlich der Weisheit und Arbeit übergeben, und einen rechtschaffenen und preiswürdigen Mann aus ihm gemacht habe? Scheine denn ich, die Armuth, in euren Augen so viel Verachtung und Bekränkung zu verdienen, daß ihr mich dieses meines einzigen Eigenthums beraubet, den ich mit solchem Fleiß zur Tugend zubereitet habe. Plutus wird ihn kaum in seiner Gewalt haben, so wird er ihn

mit Trotz und Hochmuth einnehmen, und zu einem Weichling, nichtswürdigen und wahnwitzigen Mann machen, wie vorhin, und ihn endlich mir wieder überliefern, wenn er gänzlich verdorben ist.

Mercur.

Armuth, das ist des Jupiters Wille.

Die Armuth.

Nun ich gehe: aber ihr, Arbeit, Weisheit, und ihr übrigen, folget mir nach. Er wird es in weniger Zeit schon erfahren, was er durch meinen Abschied verlohren hat, nämlich eine redliche Gehülfin und Lehrmeisterin in allem Gutem, in deren Gesellschaft er so wohl einen gesunden Leib, als auch ein muthiges Herz behalten, ein recht menschliches Leben geführet, und auf sein wahres Wohl gesehen, auch den Ueberfluß und großen Vorrath, für unnütze, wie er auch in der That ist, geachtet hat.

Mercur.

Jene sind fort: nun wollen wir zu ihm gehn.

Timon.

Wer seyd ihr, böse Buben? und was wollt ihr, daß ihr hieher kommt, einen Mann der sichs blutsauer werden lässet, und ums Lohn arbeitet, zu beunruhigen? Aber ihr sollt alle sehr übel wegkommen: denn ich will euch, gottlose Kerle, mit Erdenklösern und Steinen werfen, daß ihr des Aufstehens vergessen sollet.

Mercur.

Bey Leibe nicht, Timon, wirf ja nicht: denn du würdest nicht nach sterblichen Menschen werfen, sondern ich bin Mercur, und dieser ist Plutus. Jupiter hat dein Bitten erhört, und uns hieher geschickt. So nimm nun den Reichthum an, ich wünsche dir viel Glück darzu, und lasse diese schwehre Arbeit stehen.

Timon.

Ihr möget meinetwegen auch Götter seyn, wie ihr vorgebet, so soll es euch doch übel gehen. Denn ich bin allen gleich feind, Göttern sowohl, als Menschen. Und diesem blinden Kerle will ich so gleich den Kopf mit dem Grabscheide entzwey schlagen, er mag seyn wer er will.

Plutus.

Um des Himmels willen, Mercur, laß uns da weggehen. Der Mann ist ja im höchsten Grad rasend: und ich möchte nicht gerne ein Unglück davon tragen.

Mercur.

Thue nicht so trotzig, mein lieber Timon, sondern lege das wilde und grobe Wesen ab, und nimm das große Glück mit offenen Armen an. Werde wiederum reich und der vornehmste in ganz Athen: und wenn du alleine glückselig bist, so verlache jene undankbare.

Timon.

Ich habe eurer gar nicht nöthig: beunruhiget mich nur nicht. Dieses Grabscheid ist mir Reich-

Reichthums gnug: und alsdenn werde ich am glücklichsten seyn, wenn mir niemand zu nahe kommt.

Mercur.

Bist du denn so gar ungesittet? mein Freund.

Soll ich dem Jupiter die trotzge Antwort bringen?

Denen Menschen möchtest du noch feind seyn, da du so viel Uebels von ihnen gelitten hast: aber denen Göttern keinesweges, weil sie so treulich für dich sorgen.

Timon.

Dir mein lieber Mercur, und dem Jupiter sage ich großen Dank für die gute Vorsorge: aber diesen Plutus mag ich nicht annehmen.

Mercur.

Warum denn?

Timon.

Weil er mir in vorigen Zeiten eine Ursache von viel tausend Unglücke gewesen ist. Er hat mich den Schmeichlern in die Hände gespielet, mir gefährliche Nachstellungen zugezogen, Haß erwecket, mich in den Wollüsten verderbet, denen Neidern blos gestellet: endlich hat er mich auf einmal so treulos und verrätherisch im Stiche gelassen. Aber hingegen die redliche Armuth hat mich in der Arbeit, die Männern am besten ansteht, geübet, und da sie ohne falsch und un-

geheuchelt

geheuchelt mit mir umgienge, hat sie mir bey meiner Arbeit alle Nothdurft verschaffet, und mich gelehret, jenen Ueberfluß zu verachten. Sie hat gemacht, daß ich alle Hoffnung der Nahrung auf mich selbst gründete, und mir gezeigt, welches mein wahrer Reichthum sey, welchen mir weder die glatten Worte eines Schmeichlers, noch die Drohungen eines Verläumders, noch die Wuth des Volks, noch die Stimmen der Gerichten, noch die Nachstellungen eines Tyrannen entreißen können. Nachdem mich nun die viele Arbeit stark gemacht hat, bearbeite ich diesen Acker hier mit Fleiß, und sehe alles das Uebel nicht, welches in der Stadt vorgeht, verschaffe mir auch mit diesem Grabscheide reichlichen und hinlänglichen Unterhalt. Drum Mercur, gehe nur hin, wo du hergekommen bist, und bringe den Plutus wieder zu dem Jupiter zurücke. Mir wird das schon gnug seyn, wenn er macht, daß alle Menschen Zeit ihres Lebens Ach! und Weh! schreyen müssen.

Mercur.

Das sey ferne! mein guter Timon. Es sind nicht alle zum Ach! und Weh! schreyen gemacht. Aber laß doch diese rachgierigen und kindischen Possen fahren, und nimm den Plutus auf. Die Geschenke so vom Jupiter kommen, soll man nicht verwerfen.

Plutus.

Erlaubst du mir, Timon, daß ich mich gegen dich vertheidige? oder wirst du es übel nehmen, wenn ich rede?

Timon.

Rede, aber nur nicht weitläuftig: auch nicht mit großen Vorreden, wie die verdorbenen Redner thun. Denn diesem Mercur zu Gefallen will ich dich anhören, wenn du wenig redest.

Plutus.

Aber ich habe billig Ursache viel zu reden, da ich mit so vielen Beschuldigungen von dir angegriffen worden bin. Inzwischen bedenke nur, ob ich dich worinnen, wie du sprichst, beleidigt habe? Habe ich dir nicht vielmehr alles, was nur angenehm ist, verschaffet? Durch mich erlangtest du Ehre, hohen Rang, Kronen, und andre Herrlichkeiten. Durch mich wurdest du ansehnlich, berühmt und von allen hoch geachtet. Ist dir aber von den Schmeichlern etwas übels widerfahren, daran bin ich nicht schuld. Vielmehr hast du mich in diesem Stücke gemißhandelt, da du mich so verächtlich denen bösen Buben zugeworfen, welche dich lobten, recht bezauberten, und mir auf alle Weise Garne stellten. Was aber die letzte Beschuldigung betrifft, als hätte ich dich treulos verlassen, da habe ich mich vielmehr über dich zu beschwehren, daß du mich auf alle Weise verstoßen, und über Hals und Kopf zum Hause hinaus gejaget hast. Und

darum

darum hat dir deine so werthe Arbeit statt des prächtigen Kleides den groben Baurenkürtel angezogen. Dieser Mercur hier muß mein Zeuge seyn, wie flehentlich ich den Jupiter gebethen, er möchte mich doch nicht zu dir schicken, nachdem du so gar feindselig mit mir umgegangen bist.

Mercur.

Aber nunmehr siehst du, Reichthum, daß aus ihm ein ganz andrer Mann worden ist. Darum kannst du ohne Bedenken bey ihm bleiben. Grabe du nur fort, und du mache, daß ihm der Schatz unter das Grabscheid kömmt. Wenn du ihn herrufst, so wird er gehorchen.

Timon.

Ich muß endlich nachgeben, mein lieber Mercur, und wieder reich werden. Denn was kann man machen, wenn die Götter Zunöthigungen gebrauchen? Aber siehe nur an, in was für Händel du mich Unglücklichen aufs neue stürzest. Da ich bisher so glücklich gelebt habe, soll ich nun auf einmal so große Schätze übernehmen, und mich so großen Sorgen unterwerfen, da ich doch nichts verbrochen habe.

Mercur.

Ergieb dich darein, lieber Timon, und mir zu Liebe, ob es dir gleich beschwehrlich, ja unerträglich vorkömmt; damit jene Schmeichler für Neid verzweifeln müssen. Ich aber will über den Aetna wieder nach dem Himmel zufliegen.

Der

Der Reichthum.

Mercur ist nun fort, wie mir deucht: ich merkte es an dem Schwingen der Flügel. Du aber warte hier ein wenig: ich will hingehen, und dir den Schatz herschicken. Doch nein! grabe lieber fort. Dir aber, du Schatz von Golde, sage ich: unterwirf dich diesem Timon, und laß dich von ihm ausgraben. Nun Timon, grabe frisch: stich recht tief hinein. Ich will inzwischen meinen Abschied nehmen.

Timon.

Nun frisch auf! du liebes Grabscheid, halte dich wohl, und lasse nicht ab, bis du den verborgenen Schatz ans Licht gebracht hast. O du wunderthätiger Jupiter! o ihr Priester der Cybele! o du gewinnbringender Mercur! wo kömmt eine solche Menge Golds her? Ist es vielleicht ein bloser Traum? Ich sorge, wenn ich erwache, werde ich an dessen statt Kohlen finden. Aber nein! es ist wahrhaftig das edelste Gold. Es hat die rechte Farbe, Schwehre und das allerreizendste Ansehen. O Gold! du kostbarste Glückseligkeit der Sterblichen. Du glänzest gleich einem brennendem Feuer bey Tag und Nacht. Komm, du angenehmster und höchst erwünschter Gast. Nunmehro glaube ich, daß sich der Jupiter vormals in Gold verwandelt. Denn welche Jungfrau in der Welt würde einen so schönen Liebhaber nicht mit offenen Schose aufnehmen, wenn er durch das Dach herein käme?

O Midas, Krösus, ja alle ihr delphischen Heiligthümer. Ihr seyd jetzo gar nichts gegen den Timon, und gegen den Reichthum des Timons. Auch der König in Persien ist ihm nicht gleich. Du gutes Grabscheid, und du liebster Küttel, es wird am besten seyn euch hier dem Pan zu Ehren aufzuhängen. Ich aber will mir nun diese ganze weit entlegene Länderey kaufen, zur Verwahrung meines Schatzes einen Thurm bauen, und da für mich allein recht vergnügt leben. Ja hier will ich auch mein Grab haben, wenn ich gestorben bin. Dieses sey also beschlossen und vest gesetzt auf meine ganze übrige Lebenszeit: Mit niemanden will ich mich einlassen, niemand kennen, alle über die Achsel ansehen. Freundschaft, Gastrecht, Cammeradschaft, Barmherzigkeit achte ich für lauter Possen. Mit Weinenden Mitleiden haben, und den Nothleidenden beystehen, sey ein Verbrechen und eine unartige Aufführung. Einsam will ich leben, als ein Wolf: Timon soll sein Freund allein seyn, und alle andere für Feinde und Betrüger halten: ja nur mit jemand aus ihnen reden, sey eine Todsünde, und so bald ich nur einen Menschen sehe, will ich es für ein unglückliches Zeichen achten. Man wird sie überhaupt für nichts anders als steinerne oder eherne Bildsäulen ansehen, weder Abgeordnete von ihnen annehmen, noch einen Vergleich eingehen: die Einsamkeit soll unsere Gränzscheide

seyn. Mitbürger, Anverwandte, Landsleute, ja das Vaterland selbst, eitle und unnütze Namen, und Dinge, worinnen nur Narren Ehre suchen. Timon soll für sich allein reich seyn, andere verlachen, sich für sich allein einen guten Tag machen, frey von Schmeicheleyen und verdrießlichen Lobserhebungen. Wenn er den Göttern opfert, soll er alleine schmausen: er sey allein sein Nachbar und Angränzender, die andern schaffe er sich vom Halse! Dieses soll einmal für allemal ausgemacht seyn, er soll sich selbst alleine Handreichung thun, auch wenn es zum Sterben kömmt, und sich selbst den Kranz aufsetzen. Menschenfeind soll mir der schönste Name seyn: und meine Lebensregel: Eigensinn, Grobheit, Dummheit, Zorn und Unbescheidenheit. Und sollte ich jemand mitten im Feuer brennen sehen, und er bäthe mich, ich sollte löschen: ja mit Pech und Oele will ich löschen. O wenn jemand bey stürmischen Wetter vom Strome hingerissen würde und die Hände ausstreckte, daß ich ihn halten sollte, so will ich ihn mit dem Kopfe recht hinein stoßen, daß er nimmermehr empor kommen kann. So will ich ihnen, was sie an mir gethan haben, belohnen. Timon des Echekrates Sohn, der Kolyttenser hat dieses Gesetz angegeben, und eben derselbe Timon hat es im Namen der ganzen Gemeinde unterschrieben. Wohlan! dieses ist also vest beschlossen, lasset uns standhaft darüber halten.

Aber

Aber nunmehr wollte ich viel darum geben, wenn es nur alle so gleich wüßten, daß ich so erstaunend reich bin: denn sie würden darüber in die größte Herzensangst gerathen. Aber was ist dieses? Ey wie schnell! Von allen Seiten laufen sie zusammen, bestäubt und auser Odem. Ich weiß nicht, wie sie das Gold müssen gerochen haben. Soll ich denn etwa auf diesen Hügel steigen, und von der Höhe mit Steinen auf sie losfeueren, und sie fortjagen? oder soll ich dieses mein Gesetz dieß einzigemal übertreten, mit ihnen reden, und sie auslachen, daß es sie desto mehr kränket? Ich halte, dieses wird wohl das beste seyn, daß ich stehen bleibe, und sie empfange. Nun so laßt uns sehen, wer ist denn der erste unter ihnen? Haha! der Schmarozer Gnathonides, welcher mir letzthin, da ich ihn um ein Abendbrod ansprach, einen Strick anboth: da er doch bey mir oft ganze Fässer Wein weggespiehen hat. Aber es ist mir recht lieb, daß er zu mir kömmt, denn er soll unter allen zuerst seine Abfertigung haben.

Gnathonides.

Habe ich es nicht gesagt, die Götter werden den Timon, den rechtschaffenen Mann nicht stecken lassen? Guten Tag! Timon, du bist doch der schönste, angenehmste, und gastfreyeste Mann.

Timon.

Und auch guten Tag! Gnathonides, du bist doch der gefräßigste unter allen Raubvögeln, und der boshaftigste unter den Menschen.

Gnathonides.

Du spasest doch immer gar zu gerne. Aber wo schmausen wir heute? Denn ich bringe dir eine neue Arie, die ich unter andern Bacchusliedern nur kürzlich gelernet habe.

Timon.

Ja du sollst bald erbärmliche Klaglieder anstimmen, und das soll dich dieses Grabscheid lehren.

Gnathonides.

Was soll das heißen? Du schlägst gar zu, ich rufe Zeugen an. O Hercules! O weh! ich verklage dich vor dem Areopagitischen Gerichte, du hast mich wund geschlagen.

Timon.

Verziehe nur noch ein wenig, so sollst du mich anklagen, daß ich dich todt geschlagen habe.

Gnathonides.

O nein! lege du mir lieber ein wenig Gold auf die Wunde, so heilet sie: denn dieses ist ein vortrefflich bewährtes Arzneymittel.

Timon.

Gehst du noch nicht?

Gnathonides.

Ich gehe. Aber dir wird es nicht wohl bekommen, daß du aus einem so gefälligen Manne so brutal worden bist.

Timon.

Was kömmt denn da für ein Kaalkopf angestochen? Es ist Philiades unter allen Schmeichlern der allerschändlichste. Dieser hat ein ganzes Gut von mir empfangen, und 4000 Rthlr. zur Ausstattung seiner Tochter, und dieses zur Belohnung für einen Lobspruch, da er mich, als ich einmal sang, und die übrigen alle stille schwiegen, über die maßen gerühmet, und theuer geschwohren, meine Stimme wäre über allen Schwanengesang. Da er mich aber letzthin krank sahe, und ich zu ihm kam und bath, daß er sich meiner annehmen sollte, hat mich der ehrliche Mann mit Schlägen abgewiesen.

Philiades.

Ist das nicht unverschämt! Nunmehr kennet ihr den Timon: nunmehr will Gnathonides ein guter Freund und Schmausbruder seyn. Darum ist ihm recht geschehen: er hat den Lohn für seine Undankbarkeit empfangen. Aber wir sind schon alte Bekannte, mit einander aufgewachsen, Landsleute: und dennoch sind wir bescheiden, das wir nicht das Ansehen haben, als wollten wir uns ihm aufdringen. Gehorsamer Diener, mein hoher Patron. Nimm dich ja für diesen schelmischen Schmeichlern wohl in acht: es sind blose Tischfreunde. Zwischen ihnen und denen Raben ist kein Unterschied. Man darf heutiges Tags keinem Menschen mehr trauen: es sind lauter Undankbare und Bösewichter.

wichter. Ich wollte dir eben 2000 Rthlr. herbringen, daß du solche zu deiner Nothdurft brauchen könntest: so habe ich unterwegens hier in der Nähe gehöret, daß du, ich weiß nicht was für große Schätze und Reichthümer erlanget hast. Ich komme also dich dafür zu warnen. Aber du wirst vielleicht meiner Warnung nicht bedürfen, da du selbst so klug bist, daß du dem Nestor, wenn es noth thäte, guten Rath geben könntest.

Timon.

Es wird geschehen, mein Philiades: aber komme doch näher her, daß ich dich mit dem Grabscheide bewillkommen kann.

Philiades.

Um des Himmels willen! dieser Undankbare hat mir fast die Hirnschale entzwey geschlagen, weil ich ihm eine Erinnerung zu seinem Besten gegeben.

Timon.

Da kömmt der dritte hergegangen, der Advocat Demeas, und hat ein Memorial in der Hand. Er giebt sich für meinen nahen Vetter aus. Dieser hat einmal an einem Tage von dem meinigen der Stadt 30000 Rthlr. bezahlet. Denn er war darzu verurtheilet worden, und saß im Gefängniß, weil er nicht bezahlen konnte: darum erbarmte ich mich seiner, und kaufte ihn los. Da ihn aber letzthin das Los traf, daß er der Erechtrischen Zunft das

Gemein=

Gemeingeld austheilen sollte, und ich auch hingieng, zu holen, was mir zukam, sagte er, er kennte mich nicht, ich wäre kein Bürger.

Demeas.

Der Himmel seegne dich, Timon, du größte Zierde deines Geschlechts: du Stütze von Athen, und Vormauer Griechenlandes. Die Versammlung des Volks, und beyde Rathhäuser warten in der That schon lange auf dich. Aber höre doch vorher das Memorial, welches ich deinetwegen aufgesetzt habe. Nachdem Timon des Echekrates Sohn, ein Kolyttenser, nicht nur ein ehrlicher und rechtschaffener Mann, sondern klüger und weiser als irgends jemand in Griechenland, sich zu allen Zeiten beeifert hat der Stadt Bestes zu befördern, zudem in denen olympischen Spielen an einem Tage im Fechten, Ringen und Laufen, ja auch im Wettrennen so wohl mit dem Wagen, als auch zu Pferde zum Ueberwinder erkläret worden, . . .

Timon.

Ich habe ja die olympische Spiele mein Tage nicht einmal mit Augen gesehen.

Demeas.

Was bedeutet es: du kannst sie ja künftig noch sehen. Aber es ist doch besser, wenn man solche gewöhnliche Formeln mit beyfügt. Nicht weniger im vorigen Jahre bey Acharnea für das Vaterland besonders tapfer gefochten, und

zwey Heere der Peloponesier mit eigner Hand erlegt hat.

Timon.

Wie ist das möglich? Denn weil ich niemals Kriegsdienste gethan habe, so bin ich auch nicht mit in die Liste eingezeichnet worden.

Demeas.

Du redest von deinen Thaten mit allzu großer Bescheidenheit: wir aber müßten sehr undankbar seyn, wenn wir uns derselben nicht erinnerten. Und denn ferner bey Abfassung öffentlicher Schlüsse, Berathschlagungen und Kriegsanstalten der Stadt nicht geringen Nutzen geschaffet; Als haben in Ansehung aller dieser Ursachen der Rath, das Volk, die Obrigkeiten nach denen Zünften, und die Bürger Mann für Mann, Summa alle und jede für gut befunden und beschlossen, eine goldne Bildsäule bemeldeten Timons auf dem Schlosse neben der Pallas aufzusetzen, und zwar mit dem Donnerkeile in der rechten Hand, und mit göldenen Strahlen um das Haupt gezieret: auch soll dasselbe mit sieben goldenen Kronen bekrönet, und diese Krönung heute am Bacchusfeste, welches Bacchusfest zu veranstalten ihn eben heute die Reihe trifft, von neu zu errichtenden Schaubühnen öffentlich abgekündiget werden. Dieses hat in Vorschlag gebracht Demeas, ein Advocate, dessen Vetter, naher Blutsfreund und Schüler, denn Timon ist der geschickteste Advocate, und alles was

er

er nur selbst seyn will. Dieses Memorial habe ich für dich aufgesetzt. Ich wollte nur wünschen, ich hätte meinen Sohn mit her zu dir gebracht, den ich nach deinem Namen Timon genennet habe.

Timon.

Was für einen Sohn? Demeas. Du hast ja, so viel mir wissend ist, niemals geheyrathet.

Demeas.

Aber ich will noch heyrathen, wenn der Himmel will, etwa aufs neue Jahr: da wird es denn an Kindern nicht fehlen. Der erstgebohrne aber, denn das ist gewiß ein Sohn, soll so gleich Timon heißen.

Timon.

Es kömmt darauf an, ob du noch im Stand bist zu heyrathen, wenn ich dir so einen rechten Hieb über den Kopf gegeben habe.

Demeas.

Au weh! was heißt das? Timon. Du willst Gewaltthaten ausüben, und schlägst Leute von gutem Stande? und bist doch selbst, weder ehrlicher Geburt, noch ein rechtschaffener Bürger. Aber du sollst der gerechten Strafe nicht lange mehr entlaufen, so wohl für deine andern Streiche, als besonders, daß du das Schloß angesteckt hast.

Timon.

Es hat aber niemals auf dem Schlosse gebrannt, du Bösewicht: und also bist du ein offenbarer Causenmacher.

Demeas.

Aber du hast doch die Schatzkammer erbrochen, und davon bist du so reich.

Timon.

Auch diese ist nie erbrochen worden. Wie kannst du denn so etwas sagen.

Demeas.

Aber sie wird künftig noch erbrochen werden, und du hast schon alles, was darinnen gewesen ist.

Timon.

Davor gebe ich hier den andern Hieb.

Demeas.

Au weh! meine Schultern!

Timon.

Mache nur nicht viel Schreyens, sonsten reiche ich dir den dritten auch noch. Denn das müßte ja toll zugehen, daß ich zwey Lacedämonische Kriegsheere ohne Gewehr erlegt hätte, und sollte einen so nichtswürdigen Bösewicht nicht bändigen können. Ich müßte nicht werth seyn, daß ich bey den olympischen Spielen im Fechten und Ringen Ueberwinder gewesen wäre. Aber was kömmt dort? Ist es nicht Thrasykles, der Philosoph? Ja wahrhaftig er ist es. Wie spreizet er doch den Barth, runzelt die Stirne und murmelt etwas zwischen den Zähnen. Er macht ein recht fürchterliches Gesichte mit seinem verwirrten Strobelkopfe, und sieht dem Boreas oder dem Triton recht natürlich ähnlich,

wie

wie sie Zevxis abmalet. Dieser Mann mit seinem schlechten Aufzuge, sittsamen Gange, und erbarer Kleidung, prediget des Morgens sehr viel herrliche Dinge von der Tugend, wirft diejenigen in die Hölle, welche sich an der Wollust ergötzen, und rühmt die Begnügsamkeit. Aber wenn er aus dem Bade zur Abendmahlzeit kömmt, und ihm der Aufwärter den großen Boccal gebracht hat, (den Wein, der recht Feuer hat, trinkt er am liebsten) so ists nicht anders, als hätte er Wasser aus dem Fluß Lethe getrunken: denn da sind seine Handlungen ganz anders, als des Morgens seine Worte. Er fällt über die Schüsseln her als wie ein Habicht, und hält den Nachbar immerzu mit vorgehaltenem Arm zurücke. Da schluckt er gieriger als ein Hund, daß die Brühe immer den Barth hinunter läuft: er legt sich ganz mit der Nase auf den Teller, und gleich als getraute er sich die Tugend in den Schüsseln zu finden, streicht er selbige mit dem Zeigefinger so reinlich aus, daß nicht das geringste bischen Brühe übrig bleibt. Bey alle dem klagt er beständig, er komme zu kurz, wenn er gleich einen ganzen Kuchen oder ein ganzes Ferkel allein vor sich hat. Und wie es gefräßiger und unersättlicher Leute Gewohnheit ist, so säuft und berauscht er sich auch, daß er nicht nur anfängt zu singen und zu tanzen, sondern auch zu schimpfen und zu krakeelen. Doch auch bey dem Trunke hat

er noch viel Mauls. Denn da schwatzt er von der Mäßigkeit und Nüchternheit: und das thut er am liebsten, wenn ihm der Wein recht in den Kopf gestiegen ist, und ihn auf lächerliche Art stammlend macht. Endlich leert er auch aus. Zuletzt müssen noch etliche kommen und ihn vom Schmause hinweg tragen, da er sich denn mit beyden Händen an die nächste Sängerin anklammert. Wiewohl er giebt auch nüchtern an Lügen, Prahlen und Geiz niemand in der Welt etwas nach. Ja auch unter den Schmeichlern hat er den ersten Rang. Zum falsch schwören ist er über die maßen fertig: denn die Schelmerey geht vor ihm her, und die Unverschämtheit begleitet ihn. Mit einem Wort, es ist ein Mann in alle Sättel gerecht, der überall auf die Pfoten fällt, und alle Löcher durchkrochen hat. Aber der brave Mann soll bald anfangen zu wehklagen. Ey! Ey! Wie denn so? Unser Thrasykles kömmt ja gar spät.

Thrasykles.

Mein lieber Timon, ich komme gar nicht in der Gesinnung, in welcher dir diese große Menge zuläuft, welche von deinem großen Reichthum eingenommen, Gold, Silber und prächtige Gastmale bey dir suchen. Sie suchen dich mit ihren Schmeicheleyen zu übertäuben, weil du ein guter ehrlicher Mann bist, und jedermann gerne von dem Deinigen giebst. Denn du weißt gar wohl, daß ich an einem Stücke Brod gnug

habe,

habe, und meine beste Zukost sind Zwiebeln oder Kresse, meinen Trank aber giebt mir der Born mit neun Röhren. Dieser Mantel ist in meinen Augen kostbarer, als aller Purpur der Welt. Das Gold aber schätze ich nicht höher als die Sandsteingen, so man an den Ufern findet. Dir allein zu Liebe bin ich hieher gekommen, daß dich der Reichthum, das allerschlimmste und gefährlichste Ding, nicht ins Verderben stürze, wie er denn schon vielen oftmals unersetzlichen Schaden gebracht hat. Wenn du mir nun folgen willst, so wirf ihn allen mit einander am liebsten ins Meer. Einem rechtschaffenen Manne, und der im Stande ist die Schätze der Philosophie einzusehen, ist er gar nicht nöthig. Aber mein lieber Mann, du mußt es nicht eben in die Tiefe werfen, sondern nur so bis an den Gürtel hinein waden, und ganz an dem Rand des schäumenden Ufers schütten, und mich allein zu sehen lassen. Oder wenn dir dieses nicht ansteht, so schaffe ihn auf eine andere und bessere Art plötzlich aus dem Hause, und lasse keinen Heller übrig: theile ihn aus unter alle, die es bedürfen, und gieb diesem einen Thaler, jenem zwanzig, einem andern tausend: und wenn ein Philosoph kömmt, der verdient eine doppelte und dreyfache Portion. Mir aber, und dieses verlange ich ganz und gar nicht für mich, sondern daß ich armen Freunden damit aushelfe, mir ist es gnug, wenn du mir

mir diesen Ranzen voll schenkest, da nicht einmal völlig zwey Aeginetische Viertel hinein gehn. Denn wer von der Weltweisheit Profession macht, muß mäßig seyn, sich mit wenigen begnügen lassen, und nicht über den Ranzen hinaus denken.

Timon.

Ich gebe dir recht, Thrasykles. Doch ehe ich dir den Ranzen fülle, will ich dir vorher den Kopf voll Beulen machen, und mit diesem Grabscheide das Maas darzu nehmen.

Thrasykles.

O Freyheit! O Gesetze! so ein Bösewicht soll uns schlagen in einer freyen Stadt!

Timon.

Worüber beklagst du dich? mein lieber Thrasykles. Habe ich dich vervortheilet? ich will dir noch ein Paar Metzen zugeben. Aber wie wird es nun werden. Da kommen viele mit einander. Dorten ist Blepsias, Laches, Gniphon, ja eine ganze Herde, die bald heulen sollen. Aber wäre es nicht besser, ich stiege auf diesen Fels, und ließe das schon lange ermüdete Grabscheid ein wenig ruhen? Da will ich einen rechten Haufen Steine zusammen lesen, und sie von ferne mit einem Steinhagel abtreiben.

Blepsias.

Wirf nicht, Timon, wir gehn schon wieder.

Timon.

Aber nicht ohne blutige Köpfe und Wunden.

Der

Der 10. Brief.

An den Herrn N. N.

Inhalt.

Er erzehlt ihm, wie eine gewisse Gesellschaft der Körnler entstanden, und von ihrem Oberhaupte.

Die Academie der Körnler, weil Sie es nun ja wissen wollen, ist eine kleine Gesellschaft braver Leutgen, welche sich diesen Titul aus Demuth beylegen. Es sind lauter Personen zwischen 20 und 30 Jahren, große Freunde der Musen und des Vergnügens. Sie versammlen sich des Sommers öfters, haben aber keinen gewissen Ort, sondern kommen bald in einem Zimmer, bald in einem Garten, bald in einem Saale zusammen, da sie denn von unterschiedlichen Materien, Gesänge, Sonnette, Madrigale und Werkgen in Prosa ablesen, alles von gutem Geschmacke, munter und angenehm: Ihnen von dem aufgeräumten Wesen dieser Herren einige Nachricht zu geben, will ich Ihnen erzehlen, woher diese Gesellschaft ihren Anfang genommen. Es erfuhr einer von diesen braven Leuten, der jetzo den Zunahmen des Gründlichen führet, daß über einer gewissen Treppe in einem Zimmergen unter dem Dache, so wie ein Kauz, ein gewisser ehrlicher Mann wohnte,

welcher sich in die Poeten und prosaischen Schriften ganz vertieft hatte. Weil er aber über die allerschlechtesten gerathen, war er ganz verrückt und so zum Schafkopfe worden, daß man ihn überreden konnte, was man nur wollte, wie etwa jenen einfältigen Zimmermann, dem sie weiß gemacht hatten, er wäre ein großes Thier. Den Gründlichen, welcher jederzeit der aufgeweckteste Kopf gewesen, den man finden kann, kam eine Lust an, ihn zu besuchen, und ein so besonderes Geschöpfe kennen zu lernen. Als er die gefährliche Treppe hinauf geklettert war, mußte er noch auf einen Balken hinreuten, ehe er zu dem Zimmergen unsers großen Gelehrten kam. Er rufte: ist niemand da! da kam ein Männgen zum Vorschein mit einem weißen Mützgen auf dem Kopfe, in einem kurzen und engen Wämsgen, ganz täppisch und schläfrig, mit einem Buche in der Hand, welcher ihn mit einem rechten Mückenstimmgen fragte, wer er wäre? Da hatte der Gründliche auf einmal den gählingen Einfall, und antwortete: Er wäre der Secretär von einer gewissen Academie, und von derselben abgeschickt seiner Herrlichkeit aufzuwarten, und von einigen Proben seiner wundersamen Geschicklichkeit zu profitiren. Da mein Herr Schafkopf von so großer Ehre hörte, war er voll Freude, und antwortete mit einem Lächeln, das seine Zufriedenheit anzeigte: der Herr Secretär einer

so

so hochansehnlichen Gesellschaft sey schön willkommen. Er hieß ihn auf eine ziemlich lahme Bank sich nieder zu lassen: er hingegen setzte sich auf eine alte Kiste. Und da fiengen sie die seltsamste Unterredung an, die man je gehöret hat. Denn der Gründliche legte ihm Fragen vor, die ihm ein Archimedes schwehrlich hätte auflösen können: und des andern Antworten schickten sich drauf, wie die Faust auf das Auge. Doch redete er mit solcher Dreustigkeit und Beredsamkeit in sinnlosen Worten, daß man über dem Zuhören hätte albern werden mögen. Der Gründliche merkte nun völlig, daß es ein Mann wäre, mit welchen man alles machen könne, und empfand ein neues Verlangen, dieses genossenen besonderen Vergnügens einige Mitgenossen theilhaftig zu machen, gerieth also auf einen neuen Einfall, und fieng folgendergestalt an zu reden: Gesegnet sey der Tag und der Monat und das Jahr, da ich einen so wundervollen Mann angetroffen. Nunmehr werden sich die Mitglieder unsrer Academie nicht mehr zu beklagen haben, daß sie keinen scharfsinnigen Kopf finden können, der würdig wäre, ihr Oberhaupt zu seyn Gebe doch Phöbus und die neun Musen, daß sich eure Herrlichkeit gefallen lassen ihnen diese Gnade zu gewähren, nachdem ich den Mann gefunden habe, welchen wir schon so lange Zeit vergebens gesucht haben. Schon ziemliche Jahre lang irret unsre ehrwür-

dige Mutter die Academie ohne einiges Oberhaupt umher. Wenn aber dieselben geruhen wollten die Oberaufsicht über uns anzunehmen, so würden wir erstlich ein Leib und eine Seele seyn, und alsdenn würden wir uns mit Recht die Körnler nennen können, wenn sie als unser Herr und Meister der Oberkörnler wären. Mein Herr Dummkopf war für Freuden ganz auser sich, und antwortete, daß er seinem Nächsten zu Liebe alles in der Welt thun wolle, daß alle sein Vermögen zu ihren Diensten stünde, und sie auf ihn sich so sichere Rechnung machen könnten, als wenn er ihr Eigenthum wäre. Er versichere die Frau Academie, die er schon als seine leibliche Ehefrau ansähe, daß er nichts in der Welt thun würde, als was zu ihrer Aufnahme und Ehre gereiche: und bey diesen letzten Worten weinte er für Zärtlichkeit und schwieg. Der Secretär, dem für Begierde zu lachen der Bauch zerplatzen wollte, nahm seinen Abschied, versicherte, er würde ihm nächstens genauere Nachricht wissen lassen, und gieng fort. Noch denselbigen Tag suchte er seine Freunde und Mitgenossen auf, und erzehlte ihnen die ganze Sache. Es ist leichter zu denken als zu beschreiben, wie große Freude eine dergleichen Erzehlung bey allen anrichtete. Sie beredeten sich so gleich über die Veranstaltung dieses Zeitvertreibes. Sie schickten also hin seine Herrlichkeit auf einem bestimmten Tag zu ihrer Versammlung einzuladen, mit einem

einem Briefe, darinnen sie ihn den hochgelahrten Oberkörnler betitelten. Darzu kam noch ein Geschenke von einer prächtigen Münze, welche sie auf dem Alteneisenkram gekauft hatten, und bey nahe ein Pfund wog: Das Gepräge darauf würde Zoroaster selbst nicht errathen haben. Sie war am Rande durchbohret, und an eine lange und ziemlich derbe Kette angehängt. Diese schickten sie nun ihrem hohen Oberhaupte, mit Bitte, daß er solche der Academie zu Ehren überall am Halse tragen sollte. Sie hatten auch einem den Titul als Canzler gegeben: und diesen schickten sie nebst dem Secretär und zwey andern Mitgliedern mit dem Brief und Geschenke an ihr vornehmes Oberhaupt. Die Höflichkeiten und Complimenten waren von beyden Seiten groß, und der Canzler hielt noch vor sich eine stattliche Rede, worinnen er von dem Lobe des vornehmen Oberhaupts und dem Vergnügen der Academie kürzlich handelte, und ihn endlich bath, daß er geruhen möchte bey der ersten Versammlung zu erscheinen, die in wenig Tagen sollte gehalten werden. Er antwortete darauf, wie es ihm vor das Maul kam, nahm die Münze an, welche ihm mit vieler Feyerlichkeit und Ceremonien angehängt wurde, und versprach, sich an dem gesetzten Tag in der Academie einzufinden. Die losen Herren giengen darauf höchst vergnügt zurücke, und kamen sich mit den andern satt zu

lachen, und zu der neuen Versammlung Anstalt zu machen.

Da nun der gewünschte Tag anbrach, kann ich nicht sagen, wie sehr sich alle auf dieses Vergnügen spitzeten. Es war da eine Reihe Stühle rings herum gesetzt, und mitten drinnen ein ziemlich hoher Tisch, und oben darauf ein hoher nußbäumener Stuhl mit einem lahmen Beine. Da nun das vornehme Oberhaupt kam, giengen ihm alle entgegen, und führeten ihn Schritt vor Schritt unter tausend Bewillkommungen und Complimenten zu seinem Sitze. Daselbst brachte man ihm bey, es wäre dieses der Stuhl des großen Franciscus Petrarcha, und deutete ihm aufs höflichste an, er möchte auf den Tisch steigen, und auf diesem verehrungswürdigem Stuhle Platz nehmen. Er machte allen herum eine freundliche Mine, und ob er wohl keine Stufen sahe, so hoch zu steigen, ließ er sich doch nichts anfechten, sondern kletterte mit möglichster Gravität hinauf, und ließ sich mit einer dankbaren Mine nieder. Da ihre Magnificenz also Platz genommen hatten, schlug ein Mitglied der Academie vor, man solle vor allen Dingen die Schläfe des neuen Oberhauptes mit einem nie gesehenen und bewunderungswürdigen Kranze schmücken. Geschwind wurde einer gemacht, und ihm aufgesetzt, welcher, da er von alten und langen Rettigblättern geflochten war, darzwischen hier und da Spillinge herunter hiengen,

gen, ein sehr prächtiges Ansehen gab. Da nun also das neue Oberhaupt unter einem tausendfachen Freudengeschrey gekrönet worden war, hielte er eine unvermuthete Danksagungsrede in kauderwelscher Sprache. So bald er solche geendet, bath ihn der Secretär, er möchte doch einigen Mitgliedern zur Liebe, die aus Pohlen angekommen wären, und das Toscanische nicht recht verstünden, die Gütigkeit haben und seinen Vortrag ins Latein übersetzen. Da fieng er als ein neuer Cicero ohne sich erstlich lange zu besinnen, das sinnloseste und abgeschmackteste Latein an, das man je auf Erden gehöret hat: und je ausgelassener die Mitglieder der Academie lachten, desto mehr erhob er in völliger Zufriedenheit seine Stimme. Er dankte mit tiefer Neigung des Hauptes, und sagte in seinem Latein, daß das Händeklopfen und das rufen schöne! schöne! der Schmeicheley verdächtige Lobeserhebungen wären: daß aber das artige und offenherzige Lachen in der That nirgends anders als aus dem Grunde des Herzens kommen könnte. So bald er endlich geschlossen hatte, forderte er die Mitglieder zum Vorlesen auf. Da fieng nun einer nach dem andern an, dieser einen Gesang, jener ein Sonett, und alle solche Aufsätze abzulesen, welche die allerfeinsten und beißendsten Spöttereyen des vornehmen Oberhaupts enthielten. Es waren selbige aber so wohl ausgedacht und mit solcher

Geschicklichkeit ausgedrückt, daß er für Freuden über so große Ehre auser sich selbst war, sich herzlich bedankte, und aus der Haut fahren wollte. Ja er antwortete allen in Versen von einer neuen Erfindung, welche so reizend klungen, als wenn man eine Säge mit der Feile scharf macht. Dieser herrliche und feyerliche Tag wurde mit einer freudigen Mahlzeit beschlossen, während welcher unter andern scharfsinnigen Unterredungen auch die Gesetze der neuen Academie der Körnler in Ordnung gebracht worden sind. Es kömmt aber dieselbige täglich in grösseres Aufnehmen. Sie hat sich schon vielmals versammlet, und sind dabey artige und witzige Schriften zum Vorschein gekommen. Denn man hat bereits in Gegenwart des vornehmen Oberhaupts desselben Leichenbegängniß gehalten: Man hat es mit Poesien, ungebundenen Reden und Recitativen gefeyert. Er hat auch öffentlich viele dunkele Stellen aus dem Gedichte des Dante von der Hölle ins Licht gesetzt, und unter andern eine nie erhörte Erklärung dieses Verses gegeben:

Pape Satan Pape Satan Aleppe.

Er hat auch denen sämmtlichen Mitgliedern Beynamen beygelegt. So schreibt er auch täglich an gewisse Fürsten in der Einbildung, lädt sie zu seiner Academie ein, und giebt ihnen den Titul der Ehrenmitglieder. Hier sehen Sie

nun den Riß von der Gesellschaft der Körnler. Wollen Sie mehr wissen, so kommen Sie selbst: denn Sie sind vollkommen würdig in eine so gelehrte Gesellschaft zu treten. Leben Sie wohl.

Der II. Brief.

An Herrn Spiridione Scordilli.

Inhalt.

Er schickt ihm eine Rede, die er in der Academie der Körnler gehalten.

Wer der Herr Oberkörnler sey, und die Academie der Körnler habe ich gar nicht nöthig Ihnen weitläuftig zu erzehlen. Sie wissen alles, und bleibt mir nichts übrig, als Ihnen zu sagen, daß sich vor wenig Tagen die Academie versammlet hatte, und ein jeder gewöhnlichermaßen einen Aufsatz zum Spotte des Oberkörnlers, ihres Oberhaupts, ablas. Kaum sollte man sich einbilden, daß sich ein Mensch so sehr über seine Lobsprüche freuen könnte, als er über die Schande, welche ihm viele witzige junge Leute in ihren Versen anthaten. Alle Umstehende lachten von Herzen: bey alle dem hörte er sehr ernsthaft zu. Aber was werden Sie sagen, daß auch ich mich in der Gesellschaft mit meinem Aufsatze eingefunden, und ein gewisses

Geschmiere in Prosa abgelesen, welchem ich den Namen, der Ihnen beliebt, geben werde. Bedenken Sie, daß ich erstlich den Abend zuvor davon benachrichtiget worden, und da mir es von einem Manne befohlen wurde, dem ich es nicht abschlagen konnte, so schrieb ich, was mir einfiel. Sie befinden sich unter vielen und wichtigen Geschäften. Ich mache mir Rechnung, daß es Ihnen zur angenehmen Veränderung gereichen könne, einmal eine Lapperey zu lesen: und darum überschicke ich es Ihnen. Sie können es lesen.

Gestern Abends, da die Uhr an unserm großen Marktplatze (welche beyläufig zu erinnern, im Jahre 1495 aufgerichtet worden) eben die erste Stunde der Nacht schlagen wollte, kam mir einer unsrer würdigen Mitglieder zu Leibe, und erinnerte mich, daß sich heute die würdige und lustige Gesellschaft der Körnler allhier versammlen sollte, und daß ich versprochen hätte einen Aufsatz vor eurer Hochherrlichkeit, unserm recht darzu geschaffenen Oberkörnler, abzulesen. Ich hätte verzweifeln mögen, da ich sagen mußte, daß ich an eine so wichtige und vornehme Person so wenig gedacht hätte, als an eine Heidexe oder geringen Wurm. Ich verwünschte also mein schlechtes Gedächtniß, und bey nahe seine Person darzu, druckte mir plötzlich den Hut in die Augen, steckte die Nase in den Mantel, machte mich auf das Gleiß und rannte sporen-

streichs

streichs nach Hause. Ich ließ mir ein Licht bringen, ergriff die Feder, sahe etlichemal an die Decke, kauete an den Nägeln, und fieng an diese Legende oder Mischmasch zu schreiben, den ich Ihnen jetzo vorlesen werde.

Es erzehlt Plutarchus, würdigstes Oberhaupt, und ihr saftigen Körnler: es erzehlt Plutarchus, der Himmel gebe nur, daß ich bey so hastigen Schreiben auch den rechten treffe, und es nicht etwa ein andrer gewesen ist. Aber dem sey wie ihm wolle, es erzehlt Plutarchus, daß Lycurg unter anderen zum Wohl der Lacedämonischen Völker gemachten Anstalten, verordnet, daß man dem Lachen eine Bildsäule aufrichten, und derselben göttliche Ehre erweisen sollte: und bestimmte also, daß dieser so heilsame Affect als eine Gottheit sollte geehret werden. So lesen wir auch, daß alle Völker vor Alters gewisse Tage im Jahre völlig zum Lachen und Lustigseyn ausgesetzt, welche, da sie dem Saturn geweyhet waren, den Namen der Saturnischen führten. Doch finden wir kein schöneres und merkwürdigeres Exempel der großen Ehre, die man dem Lachen anthat, als dieses, welches ich jetzo beybringen will. Lucius Apulejus in seinem allegorischen Esel, hochedles Oberhaupt, erzehlt, daß in einer gewissen Stadt die Gewohnheit gewesen, daß an einem angesetzten Tage man sich auf spitzfindige und merkwürdige Scherze, Possen und Gaukeleyen gefaßt

halten müssen, um das ganze Land bey Lust und Lachen zu erhalten. Aber was willst du damit sagen, wird unser weisestes Oberhaupt bey sich selbst sprechen, welcher bey wenigem Lesen und noch weniger Nachdenken sich durch die Vortrefflichkeit seines Naturells zu der Stufe der gediegensten, dichtesten und eyförmichsten Person erhoben hat, unter allen die gegenwärtig sind, und also auf dem Throne sitzt? Haben sie Geduld, hochansehnlicher und ausgesuchter Mann. Ich sage, daß ich aus allen diesen Gebräuchen jener Zeiten eine Einsicht erlange, und mich in der Ueberzeugung bestärke, daß diese großen Köpfe des Alterthums urtheileten, daß in dem Scherzen und Lachen ein großes Stück der menschlichen Wohlfarth bestünde, und sie dadurch spät alterten. Und in der That, wie könnte man sonsten so viele Widerwärtigkeiten ausdauren, welche uns in der Welt umzingeln und auf den Nacken sitzen? Denken sie nicht, holdseligstes Oberhaupt, daß ich an einem Tage, wie dieser ist, an welchem alle und jede, so hier sind, ihnen ins Angesicht lachen sollen, so unbedachtsam sey, daß ich als ein moralischer Weltweiser die Unglücksfälle der Menschen erzehlen wollte. Sie kommen zu tausenden, und dieses sey gnug. Aber etwas unter allen scheinet mir unerträglich, und dieses sind die mancherley Arten der Beschäftigungen: und eben hierinnen giebt uns allein das Lachen Erleichterung und

Trost.

Trost. Alle die in diesem Meere der unaufhörlichen und wahren Eselsarbeiten leben, so man Welt nennet, müssen sich dieser oder jener Püffeley unterwerfen: der eine seinen Ehrgeiz, der andere seine Geldbegierde zu vergnügen: und mancher seinen und der seinigen Magen zu füllen. Und sie, geplagtester Herr Oberkörnler, wissen dieses besser, als irgends ein anderer, wie sehr sie schwitzen und friehren, wenn sie ihr Geschwätze zur Ehre und Erhöhung unsrer Gesellschaft ausarbeiten, und da nach ihrer neuen Beredsamkeit die Hölle in den Himmel, und den Himmel in den Abgrund versetzen, und in dem Ton einer nie gehörten Stimme statt einer Stelle aus dem Plato ein Exempel aus der ersten Declination vorbringen, und wenn sie den Demosthenes anführen wollen, den Donat allegiren. Welcher Lastträger hat je so geschwitzt, als sie, wenn sie Sachen erfinden, die man nicht versteht, solche verbinden, wie sie in dem Wurf kommen, dieselben ihrem untauglichen und flüchtigen Gedächtnisse einprägen, und endlich mit so vielen Grimassen und Geberden vortragen, welche alle mit vielem Fleiße so ausgesucht worden, daß sie den vorgetragenen Worten zuwider sind. O hellautende Trompete, oder vielmehr Glocke, deren Zunge zum eisernen Schwengel worden, der immerzu schief anschlägt, und uns alle mit einander betäubt, dumm und dämisch macht, und ohne selbst zu wissen,

wissen, was sie sagt., uns zu löblichen Handlungen einlädt.

Für diese so sehr mühsame Arbeit gebe ihnen der Himmel die Belohnung, welche sie verdienen, und der Tod müsse nicht so unbesonnen seyn unsere Hoffnung in der schönsten Blüthe abzuhauen. Sie müssen lange leben, und einem bessern Glücke aufbehalten werden. O Tod, der du uns Sterblichen nichts Gutes gönnest! habe Respect vor einem Stücke Fleisch, welches du ganz andern Gottheiten, nämlich dem Wahnwitz und Trägheit geweihet findest. Zurücke mit deiner kirchenräuberischen Hand, und wisse, daß wenn du dennoch diese Seele mit deiner unvermeidlichen Zange aus dem Unflathe der Welt mit Gewalt heraus zerren wirst, so wollen wir mit einer See von gereimten und ungereimten Gedichten dir ewige Schande, und ihme immerwährende Ehre anthun. In diese traurige Betrachtung gerathe ich jetzo, würdigstes Oberhaupt, da es mir unmöglich scheinet, daß ihr mühsamer Fleiß sie nicht endlich einmal aufreiben solle. Und wahrhaftig, wer könnte gewähren, daß sie nicht unter der Last desselben erliegen müßten, wenn sie nicht zuweilen einige Gemüthsergötzlichkeit hätten? Und unsere Academie voll Munterkeit, Scherz und Spaas ist eben dasjenige, gehen sie nur mit der Sprache heraus, welches ihnen Leben und Kraft giebt, und wenn dieses nicht thäte,

so würden sie nichts haben ihr Gemüth zu ergötzen, und würden durch ihre schweren oratorischen Martern, durch ihre academische Arbeiten schon längstens zerstoßen und zermalmet worden seyn, wie das Korn von dem Mühlsteine.

Aber wenn sie, edler Oberkörnler dieses unserer Gesellschaft zu danken haben, wie vielmehr werden wir alle ihnen mit ewiger Verbindlichkeit verknüpft seyn, da ihre Annehmlichkeit uns so oft und vielmal zum Lachen gebracht? Wer ist unter euch, wertheste Körnler, welcher nicht den Calender, worinnen der glückselige Tag verzeichnet steht, an dem uns eine so seltsame und angenehme Gestalt eines Mannes vor Augen gekommen, als ein wahres Kleinod aufheben sollte? Da sind wir rechte Kinder und Enkel des Glückes gewesen. Denn da andre Leute, wenn sie sich einmal vergnügen wollen, genöthiget sind Papagoyen, Affen, Hunde, die tanzen, Zwerge, angekleidete Puppen, welche redend vorgestellet werden, und dergleichen Dinge hie und da in der Welt aufzusuchen; so finden wir in dieser einzigen Person allen denjenigen Reiz beysammen, welchen man bey so vielen Abentheuren kaum zertheilt und stückweise finden würde. Nun mag ein Hannswurst sich alle Mühe geben ein Gelächter zu erwecken: Es mögen Müßiggänger mit geschwärztem Gesichte durch die Gassen laufen, und so viele Grimassen machen, als ihnen ihr toller und sinnloser Kopf eingiebt:

eingiebt: es werde weder ich, noch sonst jemand unter euch über solchen Pöbel von Menschen jemals lachen, die ohne Witz lächerlich seyn wollen. Diese ihre gekünstelten abgeschmackten Possen, welche, wie Qvintilian sagt, so gezwungen zum Vorschein kommen, bewegen nicht zum Lachen. Lasset es uns machen wie der Philosoph Anacharsides, welcher über gewisse Gaukler, die bey einer Mahlzeit Possen machten, niemals lachte, sondern sagte, er lache nicht über Possen, die durch die Kunst kämen. Aber wir wollen allezeit recht von Herzen lachen, wenn wir unsern Herrn Oberkörnler sehen, als ein natürliches Gefäße, in welchem die Natur alles, was Kurzweil erweckt, verwahret hält. Er ist gegenwärtig, wertheste Mitglieder, und ihr habt Augen in den Köpfen. Sehet ihn an, ob nicht in ihm diese reizende und unschädliche Ungestalt ist, worüber, nach dem Aristoteles, das Lachen entstehet. Oder wollen wir sagen, wie ein andrer Weltweiser behauptet, daß der Menschen Lachen aus eitler Ehrsucht entstehe, und daß sie lachen, wenn sie an andern einen Fehler wahrnehmen, welchen sie nicht an sich haben, so könnten wir dießfalls sagen, daß das Gelächter über unsern Oberherrn daher entstehe, weil er, wenn er redet, oder vorlieset, oder Erklärungen macht, allezeit einige kurzweilige Fehler macht, die ihr nicht begehen würdet, wenn ihr ein gleiches thun solltet. Aber ich will mir jetzt nicht

den Kopf mit philosophischen Grillen zerbrechen: man lache, aus welchem Grunde man will, so ist das Lachen allezeit etwas löbliches, denn es ist eine Erleichterung der Arbeit. Und deswegen, so viele unser hier versammlet sind, laßt uns ihm mit tiefgebogenen Knien des Herzens für solche reiche Güte danken, daß er nicht nur hier gegenwärtig, sondern auch auf der Straße, auf dem Markte, in denen Kramläden, wenn er von uns genennt und gleichsam angerufen wird, uns mit Frölichkeit erfüllet. Meines Orts versichere ich auf mein Gewissen, so gut als ich es habe, daß wenn ich zuweilen alleine bin, und an ihn gedenke, mir nicht anders wird, als wenn mich zweene Finger in beyde Seiten kützelten, und durch unsichtbare Anreizung zum Lachen zwängen. Ja wenn er mir nicht zuweilen aus denen Gedanken käme, so machte ich es, wie Juvenal von dem Democritus sagt, daß er

Perpetuo risu pulmonem agitare solebat.

Der Himmel weiß, wenn mir wiederum eine so geschickte lateinische Stelle so gewünscht einfallen wird. Ich schließe also, nachdem ich die Ehre gehabt solche zu allegiren.

Der 12. Brief.

An die Frau N. N.

Inhalt.

Er beschreibt dieser Dame seinen Zustand. Die Einbildung, als befinde er sich mit ihr maskirt auf dem Marktplatze: Beschreibung vieler Umstände, so lesenswürdig.

Allerartigste Maske. Dieser Augenblick, in welchem ich Ihnen schreibe, ist der beste, der heiterste, und der freudigste, den ich gehabt habe, oder zu haben hoffen kann in diesen rauhen Gegenden des Friauls, wo die Gebürgluft recht tyrannisch herschet. O wie unterschieden ist mein jetziges Leben in diesem Lande von dem, welches in vorigen Jahren mitten in den gesegneten Venetianischen Wassern geführet. Hier ist lauter Einöde. Der October ist hier, wie anderwärts der Jenner, und auser dem Schnee, dergleichen noch nicht gefallen ist, siehet man alle die übrigen artigen Spuren des Winters. Koth, Eis, Reife, einen Wind aus denen Gebürgen, der mir durch das Leben dringet, und in die Lunge fähret: die mit eiskalter Luft erfüllte Lunge bläset ins Herze, vom Herzen geht es wieder in die Lunge, daß ich mit den Zähnen klappere. Haben Sie etwa ein Mitleiden mit mir?

mir? Wohl nicht. Weil Sie nun also ein Vergnügen an meinen Unfällen haben, so hören Sie auch diesen zweyten. Dorten war ich gewohnt zuweilen Deroselben munteres Gesicht zu sehen mit denen Häärgen an den Seiten, die den schönsten Anblick der Welt machen: und jetzo da ich schreibe, muß ich den Herrn N. N. von ohngefähr neunzig Jahren an meinem Tischgen in den Augen haben. Dort sitzt er. O weh! Er hat Augen mitten in den Kopf hinein gefallen, dunkel und fast gebrochen, um deren Rand ein himmelblauer Kreis zweene Finger breit gehet, runzlichte Backen, ein Habichtsnäsgen, welches mit seiner scharfen Spitze sich abwärts neiget, und mit der Spitze des Kinns balget, welche aufwärts siehet, und ein Maul ohne Zähne. Er ist dürre, mager, wie die unzeitigen Kinder, welche die Apotheker in großen Gläsern aufsetzen, wenn Kirchweyhe ist. Meynen Sie nun, es ist mir so recht wohl? Seyn Sie zufrieden? Ich hoffe ja. Ja ich wette, daß Sie über mein Schicksal lachen. Hören Sie nur: ich schwöre theuer, wenn ich werde nach Venedig kommen, so will ich meinem Schaden wieder beyzukommen, und mich an Ihrer Unbarmherzigkeit zu rächen, drey ganze Tage stehen und Sie ansehen, und wenn Sie mir auch alles Uebel anthäten, sollen Sie mich doch nicht wegbringen. Es wird ein artiger Streich werden: aber ich muß alles thun, daß ich mir

dieses fürchterliche Bild aus den Gedanken bringe. Denn wenn es sich noch ein wenig tiefer in meinem Gehirne einsetzt, so stehe ich in Gefahr von Sinnen zu kommen. Damit ich aber indessen bis zu meiner Abreise bey Verstande bleibe, mache ich mir eine Vorstellung von dem vergnügten Leben, welches man zu dieser Zeit in Venedig hat. Ich beneide Sie recht um tausend Kurzweile, aber besonders um das Spaziren auf dem Platze. Kann man wohl etwas angenehmeres sehen, als diese prächtige und königliche Zeile Menschen! Es ist mir nicht anders, als wäre ich dorten in Ihrer Gesellschaft. Nun so spaziren wir denn fort. Nun geht das Rennen wider den Leib an, die Rippenstöße, das Treten auf die Ferseln, da müssen wir halten, der Mantel ist eingeklemmt. Die Plage, womit man ihn wieder frey macht, das ganz sachte fortgehen, das hin und her gestoßen werden, oder gar zurücke weichen müssen, ist in meinen Augen eine Art des Ringens und Fechtens, die mich innigst vergnügt. Platz! Macht Platz! Da kömmt ein herrliches und kostbares Kleid, womit sich eine Dame geputzt hat. Ist da nicht ein Gedränge? Wollen wir uns nicht auch hinein machen? Was Henker muß es geben? Wir zwängen uns hinein so gedränge, als ein Messer in die Scheide. Geduld! wir werden auch hin kommen, und es sehen. Dem Himmel sey Dank! O das sieht vortrefflich! o wie schön,

von

von wie feiner Erfindung! Diese Puckelgen sind ungemein wohl angebracht, proportionirlich, natürlich, und artig. Dieses ist eine vortreffliche Maske, in der That. Aber was ist dieses für ein Kreis von Masken, und jene Leute, die dort sitzen? Wornach sehen sie mit solcher Begierde? Wir wollen hingehen. Da gehet ein neues Ringen, ein neues Hineindrängen, ein neues Sehen an. Das sind vortreffliche Ohrgehänge! und diese Perlen? Wer hat ihr wohl das Haar aufgesetzt? Isidor? Nein. Es scheint mir des Veronesers Arbeit. Bey Leibe nicht, es ist ein Kunststück vom kleinen Joseph. Das sind blonde Haare! o die schneeweißen Hände! sehn Sie einmal den Ring, den sie hat. Die knappen Schüchlichen! Dieses sind die beredtesten, lebhaftesten, und funklendsten Augen, so ich je gesehen habe. Wollen wir weiter gehen? Meinetwegen. Da finden wir Masken von guten Freunden. Da gehts an ein Grüßen, an ein Händedrücken in der Behendigkeit. Wo werden sie diesen Abend seyn? Ich? Da: ich? Dorten. Wir sehen uns wieder: Leben sie wohl. Wir sind nun so weit umher gegangen, daß es mir, der ich immer ein wenig ein Mättling bin, Zeit scheinet zu sagen: wir wollen uns ein bischen nieder setzen. Was wollen wir thun? Sitzen wollen wir. So sitzen wir denn nun. Nun kömmt erstlich der Vortheil von der Einbildung: nun bin ich ganz freudig, und vergesse,

daß ich hie oben zwischen den Bergen stecke. Mir ist gerade so, als wenn uns das Glück einen Sitz angewiesen hätte neben dem braven Mann, den Sie kennen. Ja was sage ich Mann, lieber sollte ich sagen das Geschichtbuch, Chronike und Wochenblatt des ganzen Landes, der von allen Menschen Kundschaft hat. Da kann niemand vorbey gehen, von dem er uns nicht den ganzen Stammbaum von väterlicher und mütterlicher Linie zu sagen weiß. Er weiß alle Straßen, wo sie wohnen, wo die Thüre ins Haus gehet, und wie viel es Fenster hat. Er hat Nachricht von allem, was jedes gestern, diesen Morgen gethan hat, und aus prophetischem Geiste, sagt er auch, was es morgen thun wird. Diese ist verheyrathet, jenes eine Wittwe, und dieß eine Jungfer. Er kennt ihre Männer, ihre Freyher und Liebhaber. Er hat so eine Zeile Liesgen, Phiekgen, Hanngen, Rösgen, Catharingen, Urselgen und Gretgen in seinem Kopfe, daß er eine ganze Völkerschaft mit unterschiedenen Namen belegen könnte. Er weiß wie sich jede auswerts aufführet: ob sie Gondeln halten, ob sie zu Fuße gehen: welchen Schauplatz sie besuchen, in welchem Laden sie ihre Waaren nehmen: wie viel sie Lackayen halten, bey welchem Schneider sie arbeiten lassen. Ueberhaupt ist ihm in der Welt nichts verborgen, und er hält auch nichts verborgen. Dieser hat uns nun eine halbe Stunde mit seinen Erzehlungen

zehlungen unterhalten. Nun wollen wir zum Spaas eine andere Betrachtung anstellen. Dieses ist das ordentliche Vergnügen, welches wir uns machen, ehe wir aus einander gehen: ein wenig Sittenlehre, damit der Tag nicht ohne Nutzen vorbey streichet. Mich deucht, es sey ein großes Glück, daß man sich maskiren kann. Es entspringen zweyerley Vortheile daraus: Der eine, daß wer nun so ein Gesicht hat, das man nicht gerne sehen läßt, sich verhüllen, und seinen Fehler verbergen kann: Der andere ist, daß man durch dieses Verhüllen den andern des verdrüßlichen Anblicks überhebet. Und gleichwohl bedenken Sie nur, wie viele eine so große Wohlthat verachten, und vornehmlich solche Leute, welche derselben am meisten bedürften. Ich, zum Exempel, da Sie wissen, was ich für ein Gesicht habe, würde mir niemals den Tort thun, und die schwarze Kappe über das spitzige Kinn herunter ziehn, und die Maske zwischen den Hutkrempen stecken. Da ich nun also so viel christliche Liebe gegen meinen Nächsten habe, und mich nicht sehen lasse, warum thun mir nicht andere dergleichen? Der eine weiset ein rechtes Mopsgesichte heraus, der andere einen Prügel von einer Nase, dieser ein Paar eingefallene Backen, so von Bretern zusammen genagelt scheinen. Hier stellen sich recht zur Schau aus dickplünschichte Schnauzen, magere Gesichtergen, aufgeworfene, herunter hän-

gende schiefe Lippen, Pockengruben, Mäuler die bis an die Ohren reichen: da Kinne einer Spanne lang, spitzig, viereckigt. Hier hat einer den Mund ganz unten am Gesichte und fast auf dem Halse und gar kein Kinn. Da kann ich nun versichern, daß der Rand der seidenen Kappe, der das Gesicht umschließt, so recht zur Einfassung so liebenswürdiger und artiger Bilder wird, und dem, der sie ansieht, einen Anblick von Fratzengesichtern vorstellet, worüber ihm übel werden möchte. Nun gut, man muß Geduld haben. Wir wollen gehen, mein Maskgen! Hier wäre nun also meine Erscheinung, oder Traum, oder wie Sie es zu nennen belieben, zu Ende. Ich bin der Einbildungskraft sehr verbunden, welche das Herz zu Ihnen führet, wohin mich jetzo meine Beine nicht tragen können. Ich zehle hier alle Stunden, und verlange sehnlich Sie mit meinen leiblichen Augen zu sehen, wie ich Sie in meinen Gedanken sehe. Ich würde Ihnen hier ohne Aufhören bis zu meiner Abreise schreiben. Aber ich überlege, daß ich Ihnen den Brief auf diese Art nicht schicken könnte, empfehle mich also Dero gütiger Gewogenheit, und versichere, daß ich Ihr gehorsamster Diener bin, und schuldigst bitte, daß Sie mir glauben.

Der 13. Brief.

An die Herren Johann Vittoria Mastraca und Elias Trotocki.

Inhalt.

Er schickt seinen beyden Freunden einen Brief des Plinius übersetzt.

Sind Sie nicht ein Paar rechtschaffene und fromme junge Leute! Gesegnet sey die große Begierde etwas Gutes zu thun. Ich glaubte Sie wären zum Zeitvertreib aufs Land gegangen, und da ich einen Brief von Ihnen empfieng, vermeynte ich, er würde nichts enthalten, als was Sie für Lustbarkeiten daselbst genössen: So aber sehe ich im Gegentheil, daß Sie sich täglich mehr in die Beredsamkeit verlieben. Göldene Zungen! fahren Sie fort, Sie werden großen Nutzen davon haben. Ich danke Ihnen, daß Sie das Vertrauen zu mir haben, und mich fragen, welche Uebung die beste wäre, damit Ihr ganzer Aufenthalt auf dem Lande nicht ohne Nutzen sey. Ich hatte eine große Versuchung Ihnen zu antworten, Sie sollten wenig studiren, und dieses wenige nach der Mittagsmahlzeit. Denn wenn alsdenn der Magen von der Speise beschwehret ist, so nehmen die Dünste davon den Kopf ein,

man fängt an zu gähnen, und der Schlaf kömmt. Da schließt denn der Schlaf das wenige, so man gelernt hat, in den Kopf ein, der Kopf schläft, hat das gelernte in sich, und das gelernete entschläft mit in dem Gehirne, und qvartirt sich recht ein, daß es nimmermehr wieder heraus kömmt. So wollte ich nun den Schluß machen, daß so halb im Schlafe lesen, wie ich sehe, daß viele thun, nützlicher sey, als andere Beschäftigungen. Aber da ich sahe, daß Sie im Ernste fragten, wollte ich nicht im Scherze antworten. Auf der andern Seite lassen mir die vielen Verdrießlichkeiten nicht so viel Zeit, daß ich lange meditiren oder schreiben könnte. Daher habe ich beschlossen, Ihnen den guten Rath zu überschicken, welchen der jüngere Plinius vormals einem gewissen Foscus gegeben, welcher ihn in gleicher Absicht um seine Meynung gefragt hatte. Ich könnte sagen: Lesen Sie den Brief des Plinius. Aber da ich ihn schon vor einiger Zeit zu meiner Uebung übersetzt habe, will ich mir wenigstens die Mühe geben ihn abzuschreiben, um Ihnen etwas zu Gefallen zu thun. Ich wollte Ihnen zwar lieber rathen: machen Sie sich einen guten Tag. Allein weil Sie es nicht besser haben wollen, so mag es seyn. Lesen Sie ihn, und lieben mich herzlich.

Ein Brief des Plinius.

Du fragst mich, was für eine Art zu studiren nach meiner Meynung dieser deiner Einsamkeit, welche du schon lange Zeit genießest, am bequemsten sey? Das Uebersetzen aus dem Griechischen ins Latein, oder aus dem Latein ins Griechische ist das nützlichste unter allen, und welches viele angepriesen haben. Es ist eine Art der Uebung, wodurch man zu der Eigenschaft und Zierlichkeit der Worte, zu einem Vorrath figürlicher Redarten, zu einer Stärke in Ausdrücken, und endlich zu einem Vermögen Sachen zu erfinden, die denen besten Schriftstellern beykommen, durch Nachahmen gelangen kann. Ueber dieses, wenn dir im Lesen eine Anmerkung entgangen ist, so läßt dich das Uebersetzen nicht in dem Irrthum. Du erlangest dadurch eine Kenntniß und richtiges Urtheil. Auch wird sehr dienlich seyn, wenn du etwas nur jetzo gelesen hast, und dir der Inhalt und die Materie noch im Gedächtniß schwebt, daß du gleichsam um die Wette schreibest, das geschriebene mit dem, was du gelesen, vergleichest, und scharf nachdenkest, worinnen du oder der andere Verfasser es besser getroffen habe. Hast du es in gewissen Stücken besser gemacht, so wirst du große Freude darüber empfinden. Uebertrifft er dich in allem, wirst du dich schämen. Du kannst dir auch zuweilen die fürtreff-

lichsten Stellen erwählen und dich mit den auserlesensten in Kampf einlassen. Ein Kampf, der verwegen, aber doch nicht unverschämt ist: denn niemand siehet ihn. Gleichwohl sind viele dadurch zu einer solchen Fertigkeit gekommen, daß sie sehr großes Lob davon tragen. Denn statt daß sie sich begnügen ließen anderer Fußtapfen zu folgen, haben sie es gewagt und sind weiter gegangen. Wenn dir das geschriebene aus den Gedanken gekommen ist, kannst du es von neuem vor die Hand nehmen, etwas davon behalten, das andere weglassen, manches weiter ausführen, manches blos abschreiben. Eine sehr beschwehrliche und verdrießliche Arbeit: Aber bey dieser großen Beschwehrlichkeit hat man den gewissen Nutzen, daß man aufs neue wieder in Eifer geräth, den vergangenen und unterbrochenen Trieb wieder erreget, und endlich daß man gleichsam neue Gliedmaßen an einen schon verfertigtn Körper fügt, ohne die tüchtigsten davon zu nehmen. Ich weiß, daß das Processe führen jetzo deine vornehmste Beschäftigung ist: aber ich rathe nicht beständig zu einer dergleichen stürmischen und kriegerischen Schreibart. Der menschliche Verstand muß bald durch diese, bald durch jene Betrachtung angebauet werden, gleichwie das Land durch mancherley und abgewechselte Samen. Du mußt zuweilen ein schönes Stück aus der Geschichtskunde lernen, zuweilen einen Brief mit mehrerem Nachdenken schreiben,

zuweilen Verse. Es sind in denen Reden öfters nicht nur historische, sondern auch poetische Beschreibungen nöthig: und durch die Briefe gelangt man zu dem kurzgefaßten und reinen Styl. Man soll auch die Verse zur Ergötzlichkeit gebrauchen. Ich rede nicht von weitläuftigen und langen, welche niemand machen kann, als wer übrige Zeit darzu hat; sondern von scharffsinnigen und kurzen, welche sehr wohl das Zwischenspiel unter denen Beschäftigungen abgeben können. Man nennt sie witzig: Aber solche witzige Einfälle haben oft nicht weniger Credit, als die gründlichsten Sachen. Und darum (warum sollte ich dich nicht in Versen zum Versenmachen ermuntern?)

So wie ein feines Wachs des Kenners Lob verdienet,
Wenn es des Künstlers Hand und Finger schmeidig weicht,
Sich zu dem Bilde schickt, worzu er es bestimmet,
Es stellet bald den Mars, und bald die Pallas vor,
Es giebt der Venus Bild, und das von ihrem Sohne.
So wie des Wassers Kraft bald hier das Feuer löscht,
Bald matte Blumen labt, bald grüne Wiesen tränket.
So muß auch der Verstand durch jede gute Kunst
Sich beugen, fügsam, weich und schmeidig machen lassen.

Die

Die größten Redner, die größten Männer haben sich auf diese Art geübet, oder ihre Zeit vertrieben: oder vielmehr dieß war ihre Uebung und Zeitvertreib zugleich. Denn man kann nicht glauben, wie sehr sich das Gemüth in dergleichen Arbeit angreift und zugleich ergötzet. Es begreift dieselbe in sich Liebe, Haß, Mitleid, Leutseligkeit, und endlich alles, was zum menschlichen Leben gehöret, oder wovon man in Rechtshändeln oder vor Gerichte handelt. Die Verse von dieser und jeder andern Art haben auch noch einen Nutzen. Denn da man an das Maas und Zahl der Sylben gebunden ist, ist es sehr angenehm, die Prosa recht zu begreifen, und man schreibt hernach gerne auf die Art, welche man bey angestellter Vergleichung siehet, daß es die leichteste ist. Vielleicht habe ich dir mehr gesagt, als du zu wissen verlangtest, und doch habe ich etwas vergessen. Ich habe dir nicht gemeldet, was ich glaube, das man lesen müsse. Wiewohl ich habe dir es gemeldet, indem ich gesagt habe, was man schreiben müsse. Nimm dieses wohl in acht, daß du dir alle Mühe gebest, in jeder Materie die besten Schriftsteller zu erwehlen. Fleißig, heißt es, soll man lesen, aber nicht zu viel. Welche die besten sind, ist durchgängig so bekannt, daß es nicht nöthig ist, solches anzuzeigen. Ueberdieß habe ich diesen Brief dergestalt über die Gebühr erlängert, daß ich durch die Unterweisung, wie du studiren sollest,

dir

dir die Zeit zum Studiren geraubet habe. Ergreif also die Feder, und schreibe etwas von dem, so ich dir gesagt habe, oder was du schon angefangen hattest. Lebe wohl.

Der 14. Brief.

An Herrn N. N.

Inhalt.

Wie viel Lob ein Herz verdiene, welches seine Gedanken nicht verhölet.

Sie müssen wissen, daß ich eben so viel Achtung habe vor einen wahren, aufrichtigen und offenbaren Feind, als ich fast vor einen Freund trage, dessen Gedanken mir so bekannt und offenbar wären, als meine eigenen. Jetzo da ich weiß, daß Sie mir das Gesichte nicht vergonnen können, daß Sie, wenn Sie mich auf der Gasse antreffen, einen andern Weg gehen, und mir mit guter Art den Rücken zukehren, oder auf die Erde, oder gen Himmel, oder neben hin sehen, wo ich nicht bin, bin ich getröstet, und danke Ihnen. So ist es recht. Nun weiß ich doch, was Sie auf dem Herzen haben, und kann es Ihnen ansehen, und wenn Sie die Wahrheit sagen wollen, so sind Sie selbst viel gelassener und ruhiger als vorher.

Mir scheint es wenigstens eine unerträgliche Marter zu seyn, wenn man auf freundliche Geberden und höfliche Worte denken soll, wo man ganz was anderes im Herzen hat. Glauben Sie mir, ich habe in Ansehung des Vergangenen großes Mitleid mit Ihnen, und bedaure Sie, daß Sie sich so lange Zeit mit Gewalt gezwungen haben mir liebreich zu begegnen. Hätte ich Ihre Gesinnung eher gewußt, würde ich Ihnen gesagt haben: O mein lieber Feind, was zum Henker machest du? Ey! Setze dir es in den Kopf, und grüße mich nicht mehr: erspahre den gehorsamen Diener, und strecke den Arm nicht mehr aus mir die Hand zu biethen. Eine jede von diesen Höflichkeiten giebt dir einen Stich ins Herze. Und warum willst du dich so kränken? Warum willst du nicht lieber deinen Regungen folgen, wenn du mir begegnest? Dieses wird dir viel leichter ankommen. Gehe trotzig vorbey, schneide mir Gesichter, mache mir Grelassen. Dieses sind Complimenten von deines gleichen. Aber der Unruhe, so Sie dabey gehabt haben, zu geschweigen, haben Sie auch in Gefahr gestanden, für einen tückischen Menschen angesehen zu werden. Denn wer Sie sahe so viele Complimente machen, und hörte Sie anderwärts von mir das Uebelste reden, so nur möglich war, konnte nicht einig werden, wie diese beyden Arten sich zusammen reimten. Ich selbst hätte mögen

zum Narren werden, da ich hörte, wie Ihre Kreide schrieb. Höre! sagte mir jemand, der und der, und da nannte er mir eure Herrlichkeit, hat sehr übel von dir gesprochen. Und wenn denn? sagte ich. Es ist keine Stunde. Wie? sagte ich: und er hat mich diesen Augenblick geküßt: diesen Morgen hat er mich umarmet: gestern hat er mich versichert, ich hätte sein ganzes Herz in Händen. Ihr wollet mir etwas weiß machen: geht! geht! Allein es wurde mir hie und da, und von allen Seiten das alte Lied tausendmal wiederholet, daß ich endlich genöthiget wurde, bey Ihnen selbst anzufragen, was an der Sache wäre. Ich hatte ein wahres Vergnügen zu sehen, wie Sie sich krümmten und wundten mir ein X für ein U zu machen, die schönsten und heiligsten Versicherungen der Freundschaft zu ersinnen, und sich für dießmal von mir loszuwickeln. Aber es war mir weit angenehmer, da Sie mir des folgenden Tages begegneten und mich nicht einmal ansahen. Dieses war redlich gehandelt, und Ihr Stilleschweigen und Ihre Straße gerades Weges fortgehen lehrete mich damals mit wenigen mehr, als mich so viele Worte, so viele Complimenten, Küsse und Umarmungen niemals gelehret hatten. Wenn dieser Mann, sagte ich bey mir selbst, nicht Lust hat mein guter Freund zu seyn, so handelt er doch zum wenigsten als ein rechtschaffener Feind. Verdammt sey

der

der Hund, welcher mir von fornen schmeichelt und mit dem Schwanze wedelt: aber wenn er hinter mich kömmt, mir mit den Zähnen in die Waden fährt. Da lobe ich mir den braven Schafhund, der mir, so bald er mich siehet, mit funkelnden Augen, aufgebürsteten Haaren entgegen kömmt, mich anblökt und die Zähne weiset. Da weiß ich doch wenigstens, daß ich auf meiner Hut seyn muß. Immerhin, sage ich, ich weiß die Kunst nicht mich bey den Hunden beliebt zu machen. Dieses Thier ist mir gram: darzu reizet es seine viehische Natur. Ich werde mich in Acht nehmen, so gut ich kann: ich will mich vorsehen, daß es mir keinen Schaden zufügt.

Aber damit Sie nicht denken, ich rede im Scherz, wenn ich sage, daß ich für einen wahren Feind Achtung habe und ihm verbunden bin, so will ich Ihnen eine Probe davon zeigen. Ich weiß, daß Sie umher gehen und alles Uebel von mir reden. Wollen Sie Ihre Schuldigkeit thun, so müssen Sie nicht solche Unwahrheiten von mir aussprengen: denn dadurch schaden Sie sich selbst. Denn weil sie nicht wahr sind, wird sie niemand glauben. Da möchte ich nun gerne noch einmal mit Ihnen zwischen vier Augen reden, und Sie recht klug machen, was Sie von mir sagen sollen, daß Sie Glauben finden. So werden Sie sich Ehre machen, und ein Verläumder seyn, der nicht ohne Grund redet, und nicht wie so viel andere Ihres gleichen

rasende

rasende Kerle, welche ohne einige Achtung für die Welt grobe Unwahrheiten ausstreuen. Thuen Sie mir es zu Gefallen und kommen. Wollen Sie aber nicht kommen, so nehmen Sie inzwischen diese allgemeine Regel an, die Fehler zu erkennen, welche verdienen getadelt zu werden. Wenn Sie die Schwehre eines Dinges erkennen wollen, so legen Sie es auf die Wagschaale: wollen Sie die Länge wissen, so halten Sie es gegen die Elle. Also wenn Sie einsehen wollen, welche menschliche Handlung gut, und welche böse sey, so halten Sie solche nur gegen zwey oder drey Worte, womit man lobt. Wenn sich die Handlung zu denenselben schickt, so können Sie sagen: sie ist gut. Wenn aber das Lob und die Handlung sich nicht zusammen reimen, so können Sie sagen: sie ist böse. Wir wollen eine Probe machen. Ich zum Exempel, habe Sie aufrichtig geliebet, bin Ihr wahrer und redlicher Freund gewesen, habe Gutes von Ihnen geredet. Wie eine edle Sache ist die Liebe! Wie schön ist die Aufrichtigkeit! Wie angenehm ist die Freundschaft! Mir deucht unter diesen Worten ist eine genaue Uebereinstimmung. Ihre Liebe gegen mich war falsch: Sie haben mich verlästert, da ich Gutes von Ihnen redete: jetzo haben Sie einen tödtlichen Haß gegen mich. Wie eine edle Sache ist die Falschheit! Wie schön ist der Undank! Wie angenehm ist der Haß! Meynen Sie, daß diese Worte recht zusammen klappen?

Wohl nicht. Also sehen Sie, daß diese wenigen Worte ein Maas und Gewichte zu den menschlichen Handlungen abgeben, und daß ich durch die Gegeneinanderhaltung mit diesen wenigen Worten Sie erkennen lehre, was Sie tadeln können.

Der 15. Brief.

An den Herrn Abt Marcus Forcellini.

Inhalt.

Er bittet, er solle an ihn schreiben.

Ich bin hier weit von Ihnen entfernet: und gleichwohl deucht mir nach dem Fürwitze meines Gehirnes, welcher überall umher flieget, ich sehe Sie auch dort zwischen den Paduanischen Hügeln. Ja, mein werther Herzensfreund, ich sehe Sie vollkommen, und weiß, was Sie machen von der ersten Stunde des Tages an bis zum Einbruch der Nacht, und von dieser bis zum Morgen. Sie haben eine so gleichförmige Lebensart nach einer so vestgesetzten und ununterbrochenen Regel, daß ich solche nunmehro auswendig weiß, Sie mögen seyn, wo Sie wollen. Ich meines Orts lobe Sie höchlich darum: denn so muß ein Mensch geartet seyn, wenn man ihn recht kennen lernen soll. Diese

Sprünge von einer Sache zur andern, von einer Arbeit, von einer Uebung zur andern, immer etwas neues, etwas besonderes, gehöret mehr für Heuschrecken und Schmetterlinge, als für den Menschen. Etliche wenige Stunden geschlafen, eine gewisse Zeit im Umgange zugebracht, wiederum gewisse Zeit mit Lesen und Schreiben: so sehe ich das natürliche Bild meines Herrn Abts vor Augen mit aller seiner Arbeit und Verrichtungen. Nun wohlan, ich weiß ja, daß das Schreiben auch unter Ihre Beschäftigungen gehöret, und daß es in der Einrichtung des Lebens, die Sie erwählet haben, nichts ungewöhnliches ist: warum schreiben Sie denn nicht auch manchmal an mich? Wenn er schon weiß, was ich mache, werden Sie sagen, was ist es denn nöthig, daß ich an ihn schreibe? Ich antworte. Es ist wahr, daß ich es so überhaupt weiß: Aber wie bekömmt Ihnen denn der wenige Schlaf? Finden Sie auch im Umgange eine Gemüthsergötzung? Macht sie das Spazirengehen fein munter? Was für Vortheil haben Sie von Ihrem Studiren? Dieses sind die sonderbaren Umstände, welche ich nicht weiß, und die ich wissen möchte. Thun Sie mir die Gefälligkeit. Denn wenn das Schreiben unter Ihren Beschäftigungen mit statt findet, habe ich Ursache zu verlangen, daß Sie auch etwas an mich schreiben. Nun werden Sie mich verstanden haben. Leben Sie wohl!

Der 16. Brief.

An eben denselbigen.

Inhalt.

Er hat ein Verlangen für einen großen Gelehrten angesehen zu werden. Seine Bedenken und Gedanken über diese Sache.

Wenn Ihnen der Himmel dasjenige schenken soll, was Sie am heftigsten verlangen, so stehen Sie mir auch mit gutem Rathe bey. Seit einigen Tagen ist mir ein Scrupel in den Kopf gekommen, den ich nicht weiß, wie ich mir ihn benehmen, oder woran ich mich halten solle. Sie haben dorten gute Ruhe und eben nicht viel zu thun: überlegen Sie doch meinen Zufall ein wenig, und sagen mir, wie ich mich aus dem Hanse finden soll. Hören Sie nur an, mein werthester Freund. Der Himmel weiß, wie sehr ich von Begierde brenne, in der Welt für ein Wunder von einem Gelehrten angesehen zu werden. Wenn ich die Mühe bedenke, welche ich mir bisher gegeben habe, so sollte ich meynen, ich müßte mir schon einen ziemlichen Credit erworben haben. Denn, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Wahrheit sage, ich habe mich schon so viele Jahre mit Lesen, Nachsinnen, Schreiben, Auszüge machen von dem Gelesenen, Speculiren,

culiren, Erfinden den ganzen Tag und einen guten Theil der Nacht beschäftiget. Was den Witz anbelanget, will ich eben nicht sagen, daß ich dessen so viel habe, daß nicht noch viel witzigere Köpfe seyn sollten: Allein es wäre auch eine übertriebene Demuth, wenn ich sagte, ich wäre ein Dummkopf. Vom Gedächtnisse habe ich auch meinen Antheil bekommen. Für schlechten Büchern habe ich mich jederzeit, wie für dem Feuer, gehütet. Mit einem Worte, ich habe allen meinen Fleiß daran gewendet etwas zu lernen, und in der Welt auch einen großen Namen zu erlangen. Woher muß es doch kommen, daß ich niemals zu einem hohen Grad des Ansehens gelangen kann? Werthester Herzensfreund, verzeihen Sie mir, ich vertraue Ihnen dieses, und eröfne Ihnen meine Sehnsucht, und zugleich mein Bedenken, als meinem leiblichen Bruder, damit Sie mir Ihre Meynung offenherzig schreiben mögen. Sollte es wohl etwa seyn, daß es nicht das Studiren machte, daß man ein Gelehrter hieße, sondern gewisse natürliche Eigenschaften, oder gewisse besondere Arten, welche ich bisher entweder noch nicht gemerkt, oder vernachläßiget, und also mir noch nicht angewöhnt habe. Laßt uns doch die Sache etwas genauer ansehen, und kommen Sie mir mit Ihrem Gutachten zu statten, damit ich, wenn es noch nicht versäumt ist, mich bemühe, da ich es bisher nicht gekannt habe, zum wenigsten för-

 derhin

derhin durch diesen Weg zu einigem Credit zu kommen. Wir wollen den Fall setzen, mein Bedenken habe Grund, und es mache es nicht das Studiren und die Wissenschaften, daß man für einen gelehrten Mann angesehen werde, sondern es komme von besondern Eigenschaften, welche von mancherley Art seyn können: Da wollen wir nun sehen, welches vor andern diejenige sey, die mir, wenn ich das Studiren bey Seite setze, helfen könne. Unter meinen großen Nachläßigkeiten, oder wollen wir sagen Unachtsamkeiten, ist diese wohl die führnehmste, daß ich, ohne mich in Acht zu nehmen, mit jedermann scherze, lache, und mich jedem gefällig erweise, auch mich oft in den Gewölbern und auf den Straßen sehen lasse, und nicht Achtung gebe, ob ich hurtige oder langsame Schritte mache. Ich besorge, ein dergleichen Umgang mit allen Menschen gereiche mir zu großem Nachtheil. Ich nehme ein Exempel aus der Natur von den Sperlingen, Schwalben, Finken und andern dergleichen Vögeln, die man bey allen Schritten sieht: Da macht niemand etwas besonders daraus. Aber wenn man einen Falken sähe, einen Adler, oder nur eine Nachteule, welche bey Tage flöge, so würden alle empor sehen, mit Fingern drauf weisen, und ein großes Wunder daraus machen: theils weil es fremde Vögel sind, die nicht viel mit Leuten umgehen, theils weil sie sich selten und nur zufälliger Weise

sehen

sehen lassen. Sollte es nun nicht viel besser seyn, wenn ich auch selten aus dem Hause gienge, und mit einem tiefsinnigen Gesichte, so wie es Dante beschreibt, daß es vornehme Leute machen, wenn er spricht: Hie waren Leute von langsamen und ernsthaften Blicken, von einer sehr majestätischen Mine: sie redeten selten, und mit angenehmer Stimme. Man könnte auch zu denen ernsthaften Blicken eine gewisse angenommene Blödsichtigkeit fügen. Dieses wäre doch ein schöner Beweis der Gelehrsamkeit, wenn ich Leute nicht sähe, die allernächst vor mir stünden. Oder wenn ich als ein Mensch, welcher durch die Gottlichkeit des Studirens von allen menschlichen Dingen abgezogen ist, denjenigen, der mich grüßte bey dem Danke einen andern Namen gäbe. Oder wenn ich mich ja dem Umgang mit Menschen nicht so sehr entziehen wollte, sollte es nicht gut seyn, daß ich meine Reden etwas mehr einschränkte, und denenjenigen, welche von allzu gemeinen Dingen reden, kein Gehör gäbe, noch vielweniger antwortete. Daher wenn man nicht entweder von Cometen, oder von der wachsenden Kraft der Pflanzen, oder von dem Lauf der Sternen oder andern dergleichen erhabenen Materien redete, glaube ich, es wäre sehr wohl gethan, wenn ich anfienge zu gähnen, und wenn es zu lange währte, gar zu schnarchen, um meinen Verdruß und Ekel zu zeigen. Es ist noch eine Nächläßigkeit,

von welcher ich glaube, daß sie mich allezeit im Dunkeln, ja im Grabe der Vergessenheit erhalten wird. Es sind nämlich im Virgil, Horaz, Ovid, Juvenal, Martial und so viel andern lateinischen Schriftstellern Sprüchelgen, welche sich fast zu allen Dingen schicken, welche in einem Gespräche vorkommen können. Aus diesem habe ich mir nie viel gemacht. Thäte ich nun nicht wohl, wenn ich einen guten Theil davon auswendig lernte, und solche, nachdem es die Gelegenheit gäbe, mit einstreuete? Das Latein hat an sich selbst einen angenehmen Laut: und wenn man immer sagt, mein Virgilius sagt wohl mit Recht: o mein Horaz, wie wohl hast du die Sache eingesehen: so giebt es den Schein einer sonderbaren Vertraulichkeit und Brüderschaft mit diesen großen Männern, darüber die Zuhörer erstaunen, und dem, der so spricht, den Ruhm des gelehrtesten Mannes beylegen. Ich könnte auch noch ein Duzend Namen von französischen, oder lieber deutschen, englischen und arabischen Schriftstellern hinzufügen mit den allerfremdesten Endungen auf die widrigsten Consonante des A B C, und dieselben zu Zeiten aussprechen, auch noch ein Ypsilon oder Kappa zum Ueberfluß hinzu setzen, damit es in dem italienischen Ohren desto wunderlicher, rauher und ungewöhnlicher lautete. Sollte mir dieses weiter in der That zu weiter nichts helfen, so machte es mir doch eine fertige Aussprache,

und wäre keine schlechtere Uebung, als wenn Demosthenes mit Steingen unter der Zunge und am Ufer des Meers declamirte. Ueberdieses kömmt das Neue denen Umstehenden allezeit bewundernswürdig vor: aber die Namen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller sind so oft angeführt, geschrieben und genennet worden, daß sie denen Ohren so gemein vorkommen, daß wenn man zu unsrer Zeit den Demosthenes, Plato, Homer, Cicero, Lucrez und Virgil nennet, so ist es eben als sagte man, Johann, Carl, George, Friedrich, Heinrich, Paul, und jeder meynt, er wohne bey ihm in Hause, und macht also wenig mehr daraus. Glauben Sie nicht, daß mich dieses um allen Credit gebracht hat, daß ich auf dergleichen Dinge nicht aufmerksam gewesen bin? Aber was werden Sie sagen: wenn Sie hören, daß ich noch einen größern Fehler an mir habe? Sie wissen gar wohl, daß ich rede, wie mir es das Herz eingiebt, und den Ton meiner Stimme natürlich aus den Gesinnungen des Gemüths nehme. Daher kömmt es, daß ich bald hurtig, bald langsam rede, wenn mein Gemüth von Freude, Traurigkeit oder Verdruß eingenommen ist, nachdem mir nämlich das Herz die Zunge antreibt, oder zurücke hält. Ich dächte, das sollte ich nicht thun. Wie sollte man den für einen Mann halten, der vom Studiren Profession macht, welcher alle seine Leidenschaften

so leichtlich im Reden verräth? Dieses wäre eine herrliche Sache für mich, wenn ich auf eine gemäßigte Art, recht gekünstelt nach dem Tacte zu reden wüßte, und mir zwischen den Worten allemal so viel Zeit nähme, daß das erste recht eindringen könnte, ehe das andre das Ohr des Zuhörers berührte. Wenn ich mir diese Gedanke einmal in den Kopf setze, und Sie mir darzu rathen, so soll mich weder ein Schloßenwetter, noch ein Sturmwind, noch der Blitz, noch Feuer im Hause darzu bringen, daß ich hurtiger rede. Vielmehr will ich von allem Elende, Kummer und Noth allezeit reden, als ob ich träumte, und will durch langsam reden zeigen, daß ich gelernet habe in dieser Welt ein Fremdling zu seyn, und daß ich mich unter allen Dingen die um mich sind, über nichts verwundere, über nichts beklage, an nichts vergnüge. Indessen mag das Herz in Stücken zerspringen, ich werde weder dieses noch das Sprichwort achten, welches sagt: Wessen das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Ich habe über diese Fehler auch noch andere: aber ich will Ihnen nicht alles auf einmal sagen, auch nicht schriftlich. Wir werden uns wieder sehen, da will ich Ihnen alles entdecken, und Sie werden mir als ein ehrlicher Mann einen guten Rath geben. Wenn es in der That sich befände, daß man durch so kleine Vörthelgen, und durch dergleichen Vorschriften ein berühmter Mann werden

könnte,

könnte, so sähe ich mich doch der Mühe ferner zu studiren überhoben, und wollte mich viel lieber befleißigen meine Aufführung in etwas zu ändern, als so viel Tage und so viel Nächte über den Büchern zubringen, und so viel Licht darüber verbrennen. Leben Sie wohl.

Der 17. Brief.

Sr. Excellenz dem Herrn Bartholomeus Vitturi.

Inhalt.

Er schickt Sr. Excellenz eine Ecloge, und invitirt ihn aufs Land nach Pontelungo zu kommen.

Ich habe Deroselben Werkgen Sr. Excellenz dem Herrn Procurator gewiesen, und es hat ihm über die maßen wohl gefallen. Er hat die Verse von sehr guten Geschmack befunden, und so bald er nach Pontelungo gekommen ist, hat er es den andern Cavallieren gezeigt. Da habe ich mit unbeschreiblichen Vergnügen gehöret, wie dieselben alle das Feine und Angenehme darinnen angemerkt haben. Sie haben alle einen sehr feinen Witz und die beste Beurtheilungskraft, daher haben sie das Schöne in Ihrer Arbeit gar bald entdecket. Ueberdieses habe ich mich eben so sehr erfreuet und verwundert,

dert, da ich sahe, daß auch Personen, von denen man nicht fordern kann, daß sie mehr verstehen sollten, als sie vor Augen sehen, und welche weiter nichts gelesen haben, als den Kern der Tugenden in Prosa, und Paris und Wien in Versen gleichwohl diese wegen der ungewöhnlichen Wörter so schwehre Schreibart nicht allein verstanden, sondern auch einen Geschmack daran gefunden haben.

Ehe ich von Venedig abreisete, habe ich Ihre Schrift auf einem Palcon einer Dame gezeigt, die meine große Patronin ist. Sie wollte durchaus haben, ich sollte ihr sie lassen. Ich habe in unterthänigen Vertrauen auf Eure Excellenz Gnade, ihr ein Exemplar zu schicken theuer versprochen, und bitte inständigst mir solches zu erlauben. Des Herrn Procurators Excellenz tragen groß Verlangen Eure Excellenz hier zu sehen, und haben mir befohlen, Sie in Bauerversen einzuladen. Ich habe deswegen die Ecloge gemacht, welche Sie meinem Briefe beygeschlossen finden, in welcher Sie Ihre Marrge sehen, die sich nach Ihnen sehnet. Wollten Sie sich entschließen nach Pontelungo zu kommen, so würden Sie diesem Cavallier ein sehr großes Vergnügen machen. Er wünscht Dero Ankunft sehnlich, und verlangte, daß ich neben der Einladung der Marrge, Ihnen solches auch noch schriftlich versichern sollte. Ich thue es mit vielem Vergnügen, und bitte von Grund

meines

meines Herzens: kommen Sie, kommen Sie ja! Ich schicke mich schon an zu dem manierlichsten Reverenz und zu dem artigsten Mützenabnehmen, so Sie in Ihrem Leben gesehen haben. Verlangen Sie zu wissen, wie ich mich befinde, so kann ich sagen, daß ich von Kopf bis auf die Füße einer bewunderungswürdigen Gesundheit genieße, und beständig Verse schreibe. Es ist in der That zu bewundern, daß ich nicht vielmehr schlafe, als schreibe. Meine unterthänige Empfehlung an der Frau Agnes Excellenz, ein Compliment an den werthesten Martinelli; nebst der Bitte, das lange und magere Gesichte, welches Sie wissen nicht zu vergessen. Ich bin Eurer Excellenz unterthäniger Diener, und empfehle mich zu Gnaden.

Die Marrge und der Pfarrer.

Ein Bauergespräche.

Die Marrge.

Hola! Veel Glück ins Haus, iß ganz un gor niemd da?

Der Pfarrer.

Wer klopft denn? Immer rein! Je bist denn du es Marrge?

Die Marrge.

Gott grüß auch lieber Herr.

Der

Der Pfarrer.

Je großen Dank.

Die Marrge.

Mei Trau!

Hie komm ich äbicht an: är hats Breveer zu bäthe,
Das ha ich nich gewußt: ich ha auch wuhl gestiert.

Der Pfarrer.

Nee! Nee! Komm du nur rein. Ich will mich hieher setzen,
Bald werd ich fertig seyn.

Die Marrge.

Nu! wärd nant fertig, Herr.

Der Pfarrer.

Je welcher guter Geist hat dich denn hergeführt.

Die Marrge.

Ich hätt ä Bitt an auch. Ich weß ja wuhl, är hatt
Aen su gelahrten Kupp, könnt met Bustaben kuse.
Sö thut mer den Gefalln, un setzt mehr ä Paar Wort
Uf hübsches weiß Papeer: Ich wullts iemande schicke.

Der Pfarrer.

Gut! Wenn ich fertig bin. Was macht dein lieber Mann?

Die Marrge.

Ach Herr! mei lieber Jaapf, där thiet mer veel mehr Güte,
Aes wie das liebe Brud. Hä ärbt ja Tag und Nacht,

Un

Un wühlt den Garten üm, ås wie å wahrer Hamster.
Wenn hå oh gleich nich årbt, hat hå dach Lust derzu.
Un kreit hå denn åmal das Grobscheid in då Fäuste,
Stießt hå bis uf den Grund, ich kanns mit Wahrheet saan.
Hå weß och preislich schieh å Pfroppreis einzusetze.
Oft kreit hå och då Axt und spålt ån aalen Klutz.
Da honn mer denn nu su bey ietzgen schwieren Zeiten
Das liebe bischen Brud und och noch süsten was.
Mer sinn wuhl arme Leut; dach roocht då Küch nach immer.
Kee Mensch iß, dår an uns was pråsentire kann.
Mer sinn keen Menschen schülk. Un sullte ju was fåhle,
Su honn mer halt Geduld, un sinn ånanner gut.

Der Pfarrer.

Nun bin ich fertig, komm, und sag mir dein Begehren.

Die Marrge.

Ich wullte, daß år mer åmal å Breefsgen schreebt,
Un zwar gehierts an enn, dår nich met Kühen ackert,
Dår wuhl kee schwarzes Brud un harte Klieser ißt.
Denkt nur åmal es iß der eer von denen Grusen,
Die dort zu Rathhaus giehn, dår biese Buben straft,
Un met den Kügelgen och weß das Rächt zu spräche.
Dorüm su wullt ich och auch sier gebäten honn,
Machts nant å bischen fei un schreibt mer ju rächt årber.
Aer hatts ja wuhl gelernt, auch kümmts nich sauer an.

Der

Der Pfarrer.

Gar gerne, Marrge, sieh, ich mache mich schon fertig,
Und geb der Feder hier nur einen neuen Spalt.
Du bist ein gutes Thier, dir dien ich allzeit gerne.
Indeß erzähle mir, was du ihm sagen willst.

Die Marrge.

Was weß denn ich? saat nant, ich möchte nach nich sterbe,
Ich gleebte, daß hå och nach wuhl zu Passe wår:
Och daß ich schwanger benn, un in då Wuchen kumme,
Un daß mei lieber Joapf å broaver Kerrel iß.
Das hå, ich sech es gårn, mich sull zer Amme nåhme,
Wenn etwa su åmal å junges Herrgen kůmmt,
Daß ich mech nach bedank fer seine schiene Vårse,
Die hå mer ju gemacht, wie ich mech su gegreemt,
Da mech der garstge Joapf in sitten Kummer stackte.

Der Pfarrer.

Gut! Gut! ich merke wohl, du sagst mir da gar viel;
Und brauche ich gewiß die größten Rednerkůnste,
Wenns der ist, der einmal von deiner Liebe schrieb.
Der ist recht hochgelahrt noch ůber alle Docter.
Bald machest du mir Angst, hier will was kůnstlichs seyn.

Die Marrge.

Ich möcht ehn, gleebt mers, och nach gor zu gårne språche,
Daß ich mech nach åmal bey ehm bedanke kinnt.

Ach

Ach kinnt är ehn denn nich met guten Wurten zäckre,
Daß hä ämal zu uns in unse Durf här keem?
Dach nee, daß iß zu veel, das thiet der Herre nich.
Hä iß ze sier gewuhnt an seine Bärgerjampfern,
Die sinn och häßlich schien, un sähn wie Färsten aus.
Mir armen Eeser honn nich sitte schiene Steene
An Fängern angestackt, och an den Uhren nich:
Mer sieht uf unsern Kupp nich sitte krauspe Haare,
Mer tragen sä halt su, wie sä gewachsen sinn.

Der Pfarrer.

Ich kenn den braven Herrn, er ist human und gnädig,
Er wird dein Bitten auch gewiß nicht gar verschmähn.

Die Marrge.

Sullt hä dach nant ämal zu unsen Kärchthurm kumme,
Ich seet ehm fer dä Gnoad veel hunnert tausend Dank.

Der Pfarrer.

Wo hält er sich ietzt auf?

Die Marrge.

Ich denke wuhl zu Mira.

Der Pfarrer.

Nun, Marrge, ist es gut: laß mich ein bischen gehn.

Die Marrge.

Sått, wie hå sitzt, un sinnt, un kraht sech hångern Uhren,
Schwatzt håmlich: ja ich gleeb hå kuhst met dem Papeer.
Daß hå den Kupp su drieht, un kuhst derzu su sachtgen.
O sått mer, wie då Faust uf den Papeere leeft.
Un låst då schwarzen Strich su henger sech zurůcke.

Der Pfarrer.

Das was das eine will, ist auch des andern Sinn.

Die Marrge.

Wie wars? Was seet hå ietzt?

Der Pfarrer.

In Wort und auch in Werken.

Die Marrge.

Ich kann auch nich verstieh.

Der Pfarrer.

Ich red ietzt nicht mit dir:
Ich lese nur da nach, was ich geschrieben habe.

Die Marrge.

In Gottes Namen, ja, schreibt nant nach aurer Art.
Su war mei Kusen nu dasmal fer langer Weile.
Dach hiert, saat ihm och nach, ich hiele veel uf ehn,
Macht och ån schienen Gruß un tausend gute Wensche.
Dach machts nant, wee dår denkt.

Der Pfarrer.

Das sag ich alles schon.

Die Marrge.

Sieh da mech dummes Thier, ich will den Pfarrer
lehre?
Wie flink gieht nich die Hand! Es ist dach gor zå fei,
Wårs nu gelernet haat, daß hå su met der Fåder
Aen ieden, was hå will, kann still un håmlich saan.
Mör könn uns anners nich, ås nant met kusen hålfe,
Un wenn mer kuse will, so mössn eer zwiene sinn.
Hå kuhst uf sitte Art met enn, der veel veel Meilen
Von hie iß. Ich benn wuhl å dummes Baurendång,
Dach haat mer allemal das Dång råcht wuhl gefal-
len,
Wenn mer su, was mer denkt, råcht met der Hand
hermahlt.
O hått ichs och gelernt, was hått ich da fer Freede?
Dach, Marrge du bist arm: wår arm iß lernt nich
veel,
Haat och kenn Kupp darzu.

Der Pfarrer.

Zu Diensten willge Marrge.
Nun bin ich mit zu Rand. Hör wies gerathen ist.

Die Marrge.

Ja Herr. Sålt met dem Sand macht år då Dinte
treuge?

Der Pfarrer.

Ja freylich.

Die Marrge.

Sått åmal, ha ichs nicht schie gewußt.

Der Pfarrer.

Nun gut, so schick dich an recht fleißig zuzuhören.

Die Marrge.

Låst nant, hię bin ich schie, un merke fleisig druf.

Der Pfarrer.

Fried, Heil und Wohlergehn, und was man gutes nennet,
Das schickt euch, gnådger Herr mit Mund und Herzen hier,
Durch dieses schlechte Blatt die euch ergebne Marrge,
Des Jaapsens treue Frau, der immer fleißig ist,
Daher sie auch mit ihm recht wohl zufrieden lebet,
Und ihre Liebe stets von Tag zu Tage wächst.
Sie giebt euch Part davon, weil ihr in vorgen Zeiten
Mit ihrem Leid und Harm so vieles Mitleid trugt.

Die Marrge.

Was seet år da? Daß ich ihm Heel und gutes schicke?
Dår sätts ver Aagen da, ich schick ehm ja gor nischt.

Der Pfarrer.

Das heißt du grüßt ihn schön: das war ja wohl dein Wille.

Die Marrge.

Ja, Herr. Dår wißts ja wuhl, ich bin ån armes Thier.
Nu met den schienen Gruß, das laß ich mer gefalle.

Alleene

Alleene süsten ha ich nischt in keener Hand:
Un ha ich sälber nischt, su kann ich och nischt schicke.

Der Pfarrer.

Man braucht das Wort nun so, es heißt, ich grüß euch schön,
Sie giebt euch Part davon, weil ihr in vorgen Zeiten
Mit ihrem Leid und Harm so vieles Mitleid trugt.
Da ihr ihr Klaggeschrey in schöne Verse brachtet,
Womit sie oftermals so Wald als Thal erfüllt,
Weil ihr des Schicksals Grimm den Jaapf entreißen wollt.
Nun ist ihr Wunsch erfüllt, sie ist mit ihm vergnügt.
Sie leben unter sich wie neu verliebte Leute,
Das was das eine will, ist auch des andern Sinn.

Die Marrge.

Das iß och wärrlich wahr.

Der Pfarrer.

In Wort und auch in Werken.
Auch zeigt der Liebe Frucht sich unter meiner Brust,
Und dürft in kurzem wohl zu ihrer Reife kommen.
Nun hör ich für gewiß, daß auch die gnädge Frau
In guter Hoffnung ist einn jungen Herrn zu bringen:
Da bäth ich mir nun wohl die große Ehre aus,
Daß sie mich bey dem Kind zu ihrer Amme wählte.

Die Marrge.

Ich will es fleißig stilln, und wasch dä Wängeln och.

Der Pfarrer.

Ich sage theuer zu, des Weins mich zu enthalten,
Damit die Milch stets rein und ohne Schärfe sey.
Darzu will ich mich auch von meinem Jaapf entfernen.

Die Marrge.

O, das wär ball zå veel!

Der Pfarrer.

Bis es entwöhnet ist.
Ich will das liebe Kind mehr als mein eignes warten,
Und was nur nöthig ist, mit Fleiß und Treue thun.

Die Marrge.

Nannt das mit meinem Joapf. Dach mei was kann mer mache?

Der Pfarrer.

Inzwischen, darf ich mich wohl dessen unterstehn?
Wünsch ich aus Herzensgrund euch bald einmal zu sprechen,
Daß ich mich auch dafür bey euch bedanken könnt,
Daß ihr mein Leid so schön auf dem Papier entworfen.
Die Weiber allesamt, so viel im Dorfe sind,
Beneiden mich darum, daß ich den Vorzug habe,
Daß sich mein Nam allein in euren Schriften zeigt.
Und wolltet ihr mich denn noch einer Bitt gewähren,
So kommet bald zu uns, nur um des Ortes willen,
Der aller Achtung werth. Wenn ihr euch nur entschlößt

Von

Von dorten wegzugehn, ihr könnt hier alles finden,
Wo die Natur ergötzt. Fluß und Palläste, Busch
Auch schöne Gärten, Seen und andre Augenweide.
Ja was noch See und Fluß und Gärten übertrifft,
Ihr findet Hirten hier von unschuldvollem Leben.
Ich weiß, ihr forschet sonst nach unsrer Lebensart,
Und machet Verse drauf den Leuten zum Vergnügen:
Hier fändet ihr nun erst die Farben und das Licht,
Und was ihr sonsten braucht uns ordentlich zu schildern.
Hier stellt sich die Natur in ihrer Blöse vor,
Sie öfnet jedes Herz, entdecket die Gedanken,
Dort, wo ihr ietzo seyd, deckt Falschheit alles zu:
Die groß und kleine Stadt lebt von Betrug und Tücke,
Man findet wenig Guts bey vielem Bösen da.
Der Landmann muß Jahr aus, Jahr ein den Acker bauen,
Darum bemengt er sich mit Kutsch und Gondeln nicht,
Kein Postknecht kömmt hieher, die ärger sind als Ketzer.

Die Marrge.

Ja wuhl, da hatt är rächt, dos iß ä bieses Vulk!
Der liebe Gott bewahr än iedn frummen Christen
Schandschnauzen honn sä, un sähn wie der Sotan aus.
Gleich sinn dä Mässer raus, un wullen haun un stäche.

Der Pfarrer.

Ein gut Gewissen find hier eine reine Luft.
Das Land bringt reichlich Frucht: gesund ist auch die Gegend.
Ja wenn ihrs recht bedenkt, so lädt euch alles ein:
Der Himmel, Erde, Luft, und Fluß und Seen rufen.
Wenn dieses nun bey euch noch einen Eindruck hat,
So hoff ich sicherlich euch ehstens hier zu sehen,
Und sehe jede Stund auf eure Ankunft auf.
Allein ich machs zu lang: Drum wünscht euch zum Beschlusse
Viel Seegen, gnädger Herr, lang Leben, Wohlergehn,
Die euch zu jeder Zeit zu Diensten willge Marrge.

Die Marrge.

Ach lieber, trauter Herr, das sinn ju Zuckerwurt,
Su süs wee Marcrpan. Ich dank fer aure Mühe.
Ich un mei lieber Joapf sinn beede da benannt:
Das iß mer ju su lieb, äs hättch an Schatz gefangen.
Met Freeden denk ich dran, daß ich sull Amme sinn,
Und daß ehn Fluß, un Luft, un Aerd, un Wasser rufen,
Die Müh iß gor zu gruß: es thiet mer härzlich schölk,
Daß ich nu gar nischt weß, wies weder gleich zu mache.

Der Pfarrer.

So nimm nur deinen Brief, und geh in Gottes Namen

Die Marrge.

Nu Herr, behût auch Gott! Aer wißts ja sålber wuhl,
Mir ufn Durfe sinn von schlåchten Cumplemånten.

Der Pfarrer.

Geh, meine Tochter, geh! und Gott begleite dich.

Der 18. Brief.

An den Herrn Abt Adamant Martinelli.

Inhalt.

Von den Urtheilen über die Dichter. Daß nicht die Natur allein einen Poeten mache, sondern mit der Kunst verbunden werden müsse.

Mein werther Martinell, wer könnte darzu schweigen,
Daß in der Poesie so viele Richter sind?
Fast jedermann censirt Gedichte und Gesånge,
Und spricht frech, wem er will, den Preis und Lorber zu.
Wenn nun Apollo kåm, und fragt, in welcher Schule
Habt ihr so viel gelernt? Was macht euch so gelehrt?
Der Müßiggang vielleicht? Die Brunst? Das weiche Bette?
Fuhr euch bey Tanz und Schmauß die Dichtkunst in den Leib?
So sollte wohl die Schaar darüber höhnisch lachen,

So sicher schätzt sie sich gelehrt gebohrn zu seyn;
Sie tadelt ohne Scheu der besten Meister Werke,
Und legt uns ihren Spruch als ein Orakel vor.
Versuchts doch, tadelt mir dort jenen fleißgen Gärtner,
Und saget: Dummer Kerl, du gräbst nicht tief genug.
Es wird die Antwort seyn: Komm her, der du mich meisterst,
Weis deine Hände her, wo ist die harte Haut?
Ich habe krumm gebückt so viele Jahr geschwitzet,
Das Erdreich durchgewühlt, durchgraben und durchhackt:
Hast du auf deinem Stuhl mit weicher Hand gelernet,
Was mir die Uebung erst mit vieler Mühe wies?
Wenn einer tadeln will, der nichts davon verstehet,
So steigt die Galle auf. Wie sollten wir denn nun
Bey solcher Tadelsucht still und gelassen bleiben?
Wer sich zum Schafe macht, den frißt der Wolf gewiß.
Komm mit, wir wollen hier in diese Höhle steigen,
Da sind wir ja bedeckt. Da laßt uns ohne Furcht
Mit vollem Halse schreyn: Midas hat Eselsohren!
Vielleicht wächst oben drauf ein Schilf und ander Kraut,
Das künftig öffentlich die Worte wiederholet.

Ihr Leute, hört doch nur, wer bey sich selber denkt,
Der Dichter wird schon ganz und zugericht gebohren,
Verstehts wahrhaftig nicht. Zieh du den besten Hund
Nur in der Küche auf bey Bratspieß und bey Schüsseln:
Wenn da der Hase gleich aus Busch und Lager kömmt,
So folget er doch nicht den angebohrnen Trieben:
Er läßt den Hasen fliehn, und läuft der Küche zu,
Nach der gewohnten Art zu seinen Leckerbissen.
Wie mancher witzger Kopf erblickt das Licht der Welt
Zur Poesie geschickt. Was kann ihm solches nützen?
Der Anbau und die Kunst, und denn der Ackermann,
Die machen erst das Land an edlen Weizen fruchtbar.
Wer keine Furchen zieht, nicht fleißig eegt und walzt,
Der wird auch einen Schatz, doch nur von Unkraut finden.
Dem brennt in junger Brust ein edles Dichterfeur:
Er fühlts, und ruft so gleich, nun bin ich schon ein Dichter,
Zu Versen brauch ich nichts, als Hand, Dint und Papier.
Was wird draus? Hast du je, mein Martinell gesehen,
Daß man ein tüchtges Werk in solcher Eil vollbracht?
Aeneas kam gewiß mit solchen schnellen Schritten
Nicht nach Italien. Der spöttische Horaz

Bracht

Bracht sein unsterblich Werk, das andrer Sitten
striegelt,
Nicht so geschwind zu Stand. Ich habe oft gesehn,
Aus dem gefallnen Schnee so Thürm als Schlösser
bauen,
Es ist ein Kinderspiel, doch siehts recht artig aus.
Allein der Sonnen Blick hat es gar bald zerstöhret,
So daß man auch davon die Stätte nicht erkannt.
Es wurd in kurzer Zeit, drum wars von kurzer Dauer.
Zu einem tüchtgen Haus, das man der Nachwelt
baut,
Gehört ein tiefer Grund, recht auserlesne Steine,
Gesund und vestes Holz, ein ernst- und langer Fleiß.
Man kann ohn Schweiß und Frost den Pindus nicht
ersteigen.
Wer auf dem Gipfel ist, der dicht und tadle frey.
Man redet überall vom Einfall und vom Witze:
Ein jeder spricht: Verstand, gereinigter Geschmack.
Doch Worte sinds, ein Laut. Zur That! zur That!
ihr Schwätzer,
Uns lobt ja jedermann: wir haben aller Gunst.
Wenn einst der Pöbel erst der Weisen Beyfall suchet,
Denn wird des Pöbels Lob auch euch zur Ehre seyn.
Man suche doch ein Lob, das nimmermehr vergehet.
Du Vielmaul, höre doch, sag an, wer bist denn du?
Warum? ich bin ein Mensch. Und bist denn du
ein Dichter?
Ich mag seyn wer ich will, was wahr ist sag ich doch.

Der

Der 19. Brief.

An den Herrn Commendator Cosimo Mei.

Inhalt.

Er zeigt die Gründe und Ursachen an, die ihn leichtsinnig machen.

Mein Mei, wenn du hier so einen Menschen sähest,
Der aus dem tiefsten Born recht eifrig Wasser zög,
Und solches in ein Faß durch einen Trichter füllte,
Das löchrig und zerlechzt, wie? lachtest du denn nicht?
Und sagtest mitleidvoll: Armselger, laß doch stehen:
Je mehr du oben füllst, je mehr läuft unten durch.
Dergleichen Arbeit sey dort in der finstern Hölle
Den Töchtern Danaus zur Strafe zugetheilt.
Und du läßt doch nicht ab mit Ernst in mich zu setzen,
Treibst mich zur Arbeit an, und willst den trägen Sinn
Aus seinem dummen Schlaf, der ihn gefesselt, wecken:
Wirfst mir des Epicurs verworfnen Garten vor.
Ich habe tausend Noth vergebens ausgestanden,
Drum pfleg ich meiner Ruh und schlaf gelassen ein.
Wer seine Hoffnung stets im Rauch verschwinden siehet,
Der hör zu hoffen auf, such Ruhe in sich selbst.

Seit

Seit dem ich diesen Schluß gefaßt, ist mir das Leben
Ein angenehmer Traum, und Bilder was ich seh.
Vor Zeiten warnte mich der bangste Gram und Kummer,
So oft ein Unfall kam: ich sahe weit hinaus,
Und suchte recht mit Fleiß viel Noth und Plack zu sehen.
Da schwebt ich zwischen Furcht und Hoffnung stets im Sturm,
Und konnte nimmermehr der Ruhe-Hafen finden.
Darum entschloß ich mich, und zog den Vorhang zu.
Ich mache den Mittag mit Fleiß vor meinen Augen
Zur Dunkelheit und Nacht: da sind was ich nur seh,
Das mir entgegen kömmt, Erscheinungen und Schatten.
Mich treffe was da will, so sag ich, wie im Schlaf:
Doch kömmt schon wiederum ein neuer Traum gezogen:
Und wenn ich das gesagt, so ist er auch vorbey.
Erscheinet uns im Schlaf ein anmuthvoller Garten
Ein schattigt kühler Wald, ein Bach, der durch das Gras,
Annehmlich rauschend läuft, ein Tisch der wohl besetzet,
Ein großer Schatz von Gold, ein Lustspiel, oder auch
Die Schöne die man liebt, wir fühlen in Gedanken,
Daß sie uns feurig läßt, so freut man sich des Traums.

Kömmt

Kömmt aber vom Gebürg ein tobend Ungewitter,
Der schwühle Donner kracht: es zeigt sich ein Comet,
Davon der Feuerschweif sehr gräßlich anzusehen,
So daurt das Schreckenbild auch eine kurze Zeit.
So ist mein Leben auch. Ach schon in ersten Jahren
Betrog mein Lehrer mich. Er sagte: Höre, Sohn,
Studire Tag und Nacht, und laß dirs sauer werden,
Das hilft dir Lebens lang. Ein aufgeklärter Sinn,
Dem gute Wissenschaft zu einer Leuchte dienet,
Kömmt fort, und wird geehrt, erlanget, was er wünscht.
Es ist mein Tag nicht wahr. Wie könnt ichs aber wissen?
Ich lebte in der Zeit, da man mit Andacht hört,
Was uns die Kinderfrau von Hexen vorerzehlet,
Wie sie den Brockelsberg und ihren Tanz beschreibt.
O Plato! du vertriebst dergleichen falsch Geschwätze,
Warum verbothest du nicht das Studiren auch?
Wo hab ich lange Jahr die größte Lust gesuchet?
In stiller Einsamkeit die Bücher durchzugehn.
Die Finger rieben mir den Schlaf aus meinen Augen
Was ist denn nun mein Lohn? Ein Magen von Papier,
Ein mürrisches Gemüth mit blassem Angesichte,
Ein ausgezehrter Leib. Ihr habt mich klug gemacht,

Du wirklich weise Schaar, der Schreiner und der Schmidte,
Wenn ich bey Abendzeit euch frisch und freudig sah,
Aus eurer Werkstatt gehn, bey wenigem Verdienste
Zufrieden und vergnügt. Kein Doctor kömmt euch bey,
Wenn ihr am Feyertag auf euren Kähngen fahret,
Und mit einander singt. Die muntern Weiber auch
Mit ihren Trommelgen und Schellen darzu spielen.
Da steh ich ganz entzückt am Ufer, ruf euch nach:
Glückselge Stücken Fleisch, die leer sind von Gedanken,
Ihr laßt dem Glück den Lauf, und nehmt es, wie es kömmt.
Da tröst ich mich denn ganz, und hab ich was in Händen,
So sprech ich, das ist mein: das andre acht ich nicht.
Ein närrsches Baurenweib gieng in die Stadt zu Markte,
Es stund auf ihrem Kopf ein großer Topf voll Milch.
Sie rechnete schon nach, so viel muß ich draus lösen.
Das Geld leg ich so gleich an junge Hühner an:
Und was ich da erwerb, davon kauf ich mir Schweine:
Da kömmt schon so viel raus mir Kuh und Kalb zu schaffen.
Ey sprach sie bey sich selbst, wird das nicht lustig seyn,
Wenn nun mein muntres Kalb mit in der Heerde springet.

Hier that sie wirklich auch für Freuden einen Sprung,
Davon fiel Topf und Milch, und alles lag im Qvarke.
O Schlösser in der Luft! Es hüllet sich das Glück
In schwarze Wolken ein: ich denk, ich habs in Händen,
So schlupft mirs wie ein Aaal gleich zwischen Fingern durch.

Der 20. Brief.

An den Herrn Strelio Mastraca.

Inhalt.

Er giebt ihm Nachricht von seinem abendlichen Spaziergängen auf dem Markte.

Mit Sorgen überhäuft bringst du in dem Gebürge
Des Friauls deine Zeit, Beschäftgung voller Mann,
Mit vieler Arbeit zu: Ich führ ein müßig Leben,
Da ich in Gondeln fahr, und sonst spaziren geh.
Ist mir es denn erlaubt, daß dich mein kühn Geschwätze
In wichtgern Dingen stöhrt? Doch was besorg ich hier?
Man hört ja manchesmal des Vogels muntrem Schwatzen,
Der in dem Käfig hängt, nicht ohn Ergötzen zu,

Und wems nicht mehr gefällt, der kehrt sich um, und gehet.
Der schwühle Heumond brennt, und reizt das Frauenzimmer
Aus ihren Wohnungen an frische Luft zu gehn.
So wie der Landmann sonst die Bienen aus dem Korbe,
Da sie verschlossen sind, mit Rauch von Schwefel treibt,
Thuts hier die Abendzeit. Der Mond ist voll: ich gehe:
Ich bin schon auf dem Markt, und warte da umsonst
Daß mich durch sanften Hauch ein kühles Lüftgen labe.
Der matte Südwind blöst, der mir die Lenden schwächt,
Daß ich mich setzen muß. Was thu ich? Laßt uns sehen.
So wie das Wasser sich aus den Canälen geußt,
So bald die Schleußen auf, so kömmt aus allen Gassen
Das edle Frauenvolk zu ganzen Schaaren her.
Da forsche ich nun nicht nach Namen und Geschlechte,
So wie der Pöbel thut: ich such was edleres,
Die Herzen einzusehn: ich merke drauf, und lache.
Zwo Reihen kommen hier: die schönsten gehen da,
Wo sich des Mondes Licht im hellsten Glanze zeiget:
Die andern suchen sich aus lauter Erbarkeit,
O heilge Erbarkeit! den Weg in dunkeln Schatten.

Die

Die ersten spötteln drauf: Sie thun wahrhaftig
klug,
Daß sie ins Dunkle gehn, die Fledermausgesich-
ter.
Die andern schonen nicht, und sprechen: O wie
frech!
Seht nur, wie stehet nicht die Waare da zur
Schaue.
Ich geh vorbey und hör. Darauf betrachte ich
Den großen Unterschied an Minen und Geberden.
Die eine kömmt geraunt mit kurz und schnellen
Schritt,
Die andre Lendenlahm geht langsam und bedächtig,
Die wanket Enten gleich beständig hin und her.
Hier diese muntre trägt den Kopf gerichts empor,
Und jene hänget ihn so ziemlich auf die Seite.
Ja manche presset recht die Arme an den Leib,
Die Elenbogen sind weit hintenaus gedrücket:
Sie macht den Fächer auf, und macht ihn wieder zu.
Wie seltne Würkungen sind das vom Mutter-
krampfe?
So würd Hippocrates bey diesem Unglück schreyn?
Was ist das für ein Land, da alles Frauenzimmer
Convulsionen hat? Ach nein! Hippocrates,
Das heißet Artigkeit. Du wirst dich noch entsin-
nen,
Des Lernens ist sehr viel, das Leben aber kurz.

Uns hat die Folgezeit noch manches Ding entdecket.
Der Frauen erste Seel ist unsrer völlig gleich.
Durch diese leben sie: sie treibt die Lunge an
Die Luft an sich zu ziehn, den Odem auszuhauchen.
Die andre Seele ist die Sehnsucht schön zu seyn:
Dieselbige beherrscht die Minen und Geberden.
Im Kopfe ist ihr Sitz, wo sie als Leiterinn
Der Glieder Nerven hält, und nach Gefallen ziehet,
Und diese Stellungen vor andrer Augen macht.
So wie die schlaue Hand des kunsterfahrnen Gauklers,
Durch Faden oder Draht die Marganetten zieht.
In neuern Schulen nennt man alle die Grimassen
Aufführung, Witz und Reiz, welch Pantominenspiel?
Wie viel Comödien und prächtige Spectakel
Stellt uns der Unterschied der Kleidertrachten vor?
Wo ist der Auftritt wohl? bey Franzen oder Deutschen?
Sind unsre Frauen denn aus China, Africa?
Von allen Gegenden erblickt man hier die Moden,
Und jedes Volkes Tracht: So sind wir überall.
Doch Menschen sind nicht gnug, auch Laubwerk und Gemälde,
Tapet und Charte giebt zum Putze neuen Stoff.
Mit einem Helm gerüst, sich im Turnier zu tummeln,
Kömmt Bradamante dort. Die andre nimmt vom Feld
Die Blätter krausen Kohls zum Muster neuer Zierde,

Und diese ahmt den Korb in ihrem Kopfputz nach:
Die trägt das blose Haar: an jener Haube flattern
Cornetten Flügeln gleich um beyde Schläfe her.
Hier steckt ein magres Bild in dem durchnehten Kleide,
Daß man kaum sehen kann, wo ihre Hüften sind.
Und jene geht, vielmehr sie segelt wie die Schiffe
Im ungeheuren Kreis des weiten Fischbeinrocks.
Es gehn auch jeglicher zwey Stutzer zu den Seiten,
Die nicht so würdge Schaar folgt ihr mit Ehrfurcht nach.
Das so beglückte Paar sucht artig anzuschließen,
Und misset jeden Schritt nach der Gebiethrin ab.
Sie sieht sich manchmal um, wie zahlreich ihr Gefolge,
Und ob der Nachtrupp auch bey ihr sich glücklich schätzt,
Und recht submiß bezeigt. Ich seh auch hin und wieder
Die schlauen Mütterchen, der Schönen Wache gehn.
Wie artig läßt es nicht, wenn jene junge Schöne
Mit ihrem Stutzer geht: er pispert ihr ins Ohr,
Und sie giebt Antwort drauf. Da unterdeß die Mutter,
Als eine Lehrerin von Sitten neuer Art,
Von ferne sorglos steht, gleich einer Schildkröt schleichet,
Und doch von guter Zucht, und kluger Aufsicht redt.
Wie albern waren doch vor Alters Zeit und Leute?

Hingegen wie beglückt ist unser Alter nicht?
Sonst schien der Tochter Zucht im Zimmer zu erhalten
Kaum noch ein vestes Schloß und Riegel gnung zu seyn:
Jetzt macht ein altes Weib mit triefend blöden Augen,
Daß sie auf freyem Markt stets keusch und züchtig bleibt.
So sag ich lachend oft. O welche Schwiegertöchter,
Wie gute Wirthinnen, die stets zu Hause sind,
Und für der Männer Wohl mit Treu und Eifer sorgen,
Er ziehet unsre Zeit auf diese Weise nicht!
Jedoch hie hör ich auf: die Rede klingt zu geistlich,
Du dächtest sonsten gar ich schrieb Postillen aus.

Der 21. Brief.

An einige, die an seine Thüre klopfen.

Inhalt.

Er weiset, worinnen einiger Freundschaft bestehe.

Diogenes war klug, daß er zu seiner Wohnung
Ein schlechtes Faß erwählt: da konnt er ohne Müh
Die Gasse und den Ort beständig wälzend ändern.
Wir Thoren setzen uns in einem Hause vest.

So weiß es jedermann zu finden, wo ich wohne,
Und von dem Hahnenschrey bis in die dunkle Nacht
Wird immer angeklopft. Wer ist da? ruft man oben:
Ich bins, schallt unten nach. Da geht die Thüre denn
Beständig auf und zu, daß Schloß und Angel knarren.
Was giebts denn nöthiges? daß ihr so eilend kommt,
Ihr Unglückseligen: steht euer Haus im Feuer?
Was drückt euch sonst für Noth, da ich euch helfen kann?
Ich hab ein menschlich Herz, das Menschen Unglück rühret.
Das ist das ganze Werk, man macht ein Compliment,
Und auf dem Stuhle sinkt der müde Schenkel nieder,
Der Mund bringt Worte vor, und sagt damit doch nichts.
Es heißt: Was giebt es neus? Man kann es deutlich merken,
Daß heut ein Hundstag ist: die Hitz ist schröcklich groß.
Was meynest du denn wohl? Wird nicht der gütge Himmel
Das ausgebrannte Land mit Regen bald erfreun?
Wenn läßt die Hitze nach? Wenn kömmt ein kühles Wetter?
Ich zuck die Achseln drauf, und schweige still darzu,

Das hab ich nicht gelernt, bin kein Calendermacher.
Wie theuer sind nicht jetzt die Victualien!
Vor Zeiten war es gut! Es war Fasan und Schnepfen
In viel geringerm Preiß, als jetzo Hühner sind.
Die Speisgewölber sind jetzt kostbar anzufüllen:
Das Maul nimmt in der That das meiste Geld hinweg.
Was sagst denn du darzu? Ich hab nicht viel zu kaufen,
Mein Beutel reicht nicht weit, drum nehm ich herzlich gerne
Statt eurer Leckerey gesundes Rindfleisch an.
Was schreibst du jetzo? Nichts. O nein! Du Freund der Musen,
Das glaub ich warrlich nicht. Drauf schwör ich Stein und Bein:
Ich schreibe nichts, und gähn, und spreche bey mir selbsten:
O Thor! wer reizet dich, daß du Prometheus gleich
So recht ein neu Gezücht, Gewäsch und Possen schaffest?
Ich freue mich schon drauf, wenn einsten Jupiter
Auf jenem steilen Fels den geizgen Vogel schicket,
Der deine Leber nagt. Jedoch die kluge Welt,
Die alles alberne mit prächtgen Namen schmücket,
Nennt dieß beschwehrlichseyn Verehrung, Höflichkeit,

Der

Der wahren Liebe Pflicht, der rechten Freundschaft
Zeichen.
O tolle Zärtlichkeit! Warum weckt mich dein Gruß
Aus meinem Schlafe auf? Und wenn ich sitz und
schreibe,
Wer Geyer! schicket dich in meine Stube her
Mit Wind und Possen mir den Kopf so zu verwirren?
Ich bin dein treuer Freund. Du bist dein eigner
Freund.
Wenn Faulheit, Müßiggang dir unerträglich werden,
Kömmst du zu mir, und suchst dir einen Zeitvertreib.
Mein Bestes suchst du nicht. Komm, setz dich, laß uns
reden,
Was machst du denn Poet? Ach! ein gewaltger
Sturm
Hat mein ererbtes Guth aufs schröcklichste verwüstet:
Der Wind und Hagel mir die Felder ganz verderbt,
Der aufgeschwollne Fluß die Frucht, die Bäum und
Rinder
Fast alles weggeschwemmt. Hör deine Antwort an:
Es geht uns Menschen so. Es kommen öfters
Stürme.
Zehn Jahre sind es jetzt, daß es mich auch betraf,
Da weißt du so geschickt dein Unglück abzumahlen,
Daß ichs vor Augen recht als gegenwärtig seh,
Und voller Mitleid mich um alten Schaden kränke,
Da mir der neue schon das Herz empfindlich nagt.
Ich höre also nicht das Mitleid eines Freundes:

Du bringst Erzehlungen. Red ich dir von der Last
Der vielen Kinder her, von Krankheit und Processen,
Die mich beängstigen, so führst du gleichen Fall
Von deinem Nachbar an: du tröst mich mit Geschwätze,
Und hemmst der Thränen Lauf mit Zwiebeln und mit Rauch.
Wenn die Comödie dir den Orest vorstellte,
Von Furien gejagt, wie er in Aengsten heult,
Und flieht das Schreckenbild des mütterlichen Schatten,
Und Pylades sein Freund durch seine Noth gerührt,
Wollt jetzt zu seinem Trost ihm eine Eule bringen,
Daß er im Vogelfang die bange Zeit vertrieb.
Was sagtest du darzu? Ich weiß du würdest lachen.
Und ich lach auch, so oft ich hör, daß jedermann
Die schönen Sprüchelgen von wahrer Freundschaft lobet:
Wer einen Freund erlangt, hat einen Schatz gefunden:
Wenn man den wahren Freund in eine Wage leget,
So wiegt er Silber, Gold und alles andre weg.
Die Sach ist allzu wahr: nur findet man ihn nirgends.
Die Worte sind wohl gut, allein das Herz ist leer.
Wir stellen Schauspiel vor, sind übertünchte Gräber,
Von außen voller Pracht, von innen aber nichts.

Der 22. Brief.

An den Herrn Peter Fabbri.

Inhalt.

Er redet von dem Aufenthalt auf dem Lande.

Wenn Damen hohes Rangs, mit Morgengab und Ahnen
Vor andern wohl versehn, in standesmäßger Pracht
Auf ihren Güthern sind, so bringt es ihnen Ehre,
Man nennt sie prächtige: Wenn aber Ursula
Des Bürgers stolzes Weib, auf ihrem kleinen Güthchen
Mit jenen gleiches thut, so schreyt man sie mit Recht
Für eine Närrin aus. Nicht jedes ist für alle.
Wer flink zu Fuße ist, kann wohl ein Tänzer seyn:
Der lahme Schneider bleib auf seiner Werkstatt sitzen.
Ein jeder messe sich und seiner Kräfte Macht.
Allein wer denkt daran? Läßt sich die kühne Mücke
Mit größern Vögeln nicht in einen Wettstreit ein?
Es will der tolle Frosch dem Ochsen ähnlich werden:
Er blöst sich auf und platzt. Dieß schreib ich in den Busch,
Der an dem reichen Rand der prächtgen Brenta lieget.
Zur Zeit da jedermann an Thür und Fenster läuft,

Der Kutsch und Pferde Pracht, die Barken zu besehen,
Trenschier ich hier versteckt der Sitten Unterschied.
Jetzt feyert alles hier, und macht sich gute Tage.
O angenehme Luft, du schlägest vielen wohl,
Auch vielen übel an! Wie manchem wär es besser,
Wenn er in Einsamkeit im Hottentotten Land
In Hütten schlechtrer Art bey wilden Caffern wohnte.
Ihr Leute mittlern Stands, wo vom Gehirne noch
Ein Fünkgen übrig ist, merkt wohl, was ich euch rathe.
Preist euren Weibergen den Busch und Schatten an,
Da wo die Grille singt. Da habt ihr auf dem Lande
Den besten Aufenthalt, wo euch der Ort verdeckt,
Die emsge Bäuerin geschürzt und barfuß gehet,
Und Gänsgen, Hühnergen und junge Schweingen weist.
Da reget sich kein Neid in eurer Weiber Herzen.
Wo sie alleine sind, begehren sie nicht viel,
Alleine desto mehr, wo sie mit andern leben.
Es liegt in der Natur. Wenn ein maroder Gaul
Gedruckt und dämpfig schleicht, und sieht den muntern Zelter
So frisch und muthig gehn, so wallt das matte Blut,
Dein Zaum erhält ihn nicht, er schnaubt, sucht nachzutraben,
Wenn dir darüber gleich Gesäß und Rückrad bricht.
Es kömmt der Heumonat, jetzt sind wir im September.

Wie

Wie denkst du denn, mein Kind? spricht die begierge Frau,
Kein Mensch bleibt in der Stadt, jetzt lebt man auf dem Lande.
Je ja, versetzt der Mann, wir fahren auch hinaus.
Sie spricht: Was warten wir? Wir wollen Anstalt machen,
Denn wollen wir denn wohl bey andrer großer Pracht
Wie Scheerenschleifer gehn, und wie der Auswurf seyn?
Wir wissen ja so gut als andere zu leben,
Und was zum Staat gehört und zur Commodität.
Wir habens ja wohl Macht, wie andre unsers gleichen,
Drum muß es auch bey uns galant und prächtig seyn.
Kaum hat sie das gesagt, so sieht es auf dem Saale
Wie auf dem Jahrmarkt aus. Tapeten sieht man da
Gemahlt und auch gestickt, und hölzernes Geräthe
Von ungemeiner Kunst, auch Stühl und Cannape
Gepolstert, sanft und weich, zu sitzen und zu liegen.
Mit einem Wort, im Haus ist fast nicht Platz gnug
Für allen neuen Kram an Aufputz, Möbeln, Kleidern.
So nimm die Ladung ein, erfahrner Schiffspatron,
Du findest Vorrath hier in großem Ueberflusse.
O wenn der Vater jetzt das sorgenvolle Haupt
Aus seiner Kruft, darein er sammlend stieg, erhübe:
Er fragte ganz erstaunt, wo will die Barke hin?

Sie

Sie fährt aufs Landguth aus so voll und reich beladen?
Ich hieng den Ranzen an, den Stecken in die Hand,
Sechs gute Groschen war das ganze Schifferlohn,
Auch manchmal weniger, nachdem sie Leute fanden.
Fuhr ja die Frau mit mir, bedung ich vom Patron
Ein enges Winkelgen, wo Nachtstuhl, Wiege stunden.
Im Kober packt ich Brod und harte Eyer ein.
Was für ein böser Geist besitzt denn meine Kinder?
Das ist die rechte Lust, wenn man mit solcher Pracht
Wie im Triumphe fährt, und seine Kästen leeret.
Doch er mag immerhin den Todten predigen.
Die stolze Barke rennt indessen auf der Brenta,
Und unsrer Staatsfrau bringt die lange Fahrt Verdruß.
Das ist das letztemal, daß ich zu Wasser fahre:
Ja künftig Extrapost. Du fauler Steuermann,
Ruf doch dem Knechte zu, daß er die Pferde treibet,
Sie können doch wohl ziehn. Fort! ruft der Steuermann:
Und fort! ruft sie ihm nach mit zart und weicher Stimme,
Wenn du ein Trinkgeld willst, wo nicht, so kriegst du nichts.
Das trotzge Pöbelvolk! Bringt doch einmal die Charte,
Ich sterb für langer Weil. Seh jemand an die Uhr,
Wie lange fahren wir? Willt du da weislich handeln,

Versichere sie ja, daß es nicht lange währt,
Sonst schaffe nur bey Zeit ein niederschlagend Pulver.
Nun kömmt die Königin in ihrem Garten an:
Hört da dem Affen zu, der sich als Mensch geberdet.
Verwalter, sagt, warum macht ihr die Fenster nicht
Bey schönen Tagen auf? Die Wände sind verschlagen.
Und heizt ihr Winters Zeit nicht im Gewächshaus ein?
Es schwört der gute Mann, ich habe aufgemachet,
Ich heize fleißig ein, es ist kein Moder hier.
Die Bäume sind ja grün und voll von schönen Früchten.
So heißt es: tummer Kerl! ich bin ja auch nicht blind.
Die Bäume sind vergelbt, und alles voller Moder:
Und widerspricht er noch, so findt sie überall
Den modrichten Geruch und ganz erstorbne Bäume.
Du hast armselger, dich an ihren Eigensinn
Durch deinen Lohn verkauft. Sie schwatzet unverständig,
Was sie sonst wo gehört, und glaubet sicherlich,
Daß sie nicht vornehm thut, wenn sie mit dir nicht zanket,
Es sey recht oder nicht: drum leid es mit Geduld.
Zu deinem Troste sieh, wie sie sich mit dem Manne
Um nichts oft überwirft. Du bist doch gar zu plump,

Wenn

Wenn jemand zu uns kömmt. Empfiengst du nicht die Gäste
Mit fast verbranntem Licht? Die Schokolate kam
So spät und war ganz kalt. Es ist uns eine Schande.
Du siehst gar nirgends hin, und kümmerst dich um nichts.
Und ließe durch die Wand mich eine günstge Spalte
Das oftermalen sehn, was in geheim geschieht,
Ich säh den guten Schöps gewiß auf seinen Knien,
Wie er für sein Versehn um gutes Wetter fleht,
Und bittend den Genuß des Ehebettes suchet.
Du Kutscher, füttre gut, und wart die Rappen wohl,
Damit sie wacker schreyn, wenn sie nach Dolo fähret,
Wenn es nach Mira hin in voller Gala geht,
Dem Flecken, wo man stets so viel Gesellschaft findet,
Und durch die Nachtluft sich so leicht das Fieber holt.
Die Dame brüstet sich nun schon in ihrer Kutsche
In völliger Majestät, darum besteig das Pferd.
Der Pferde rascher Trab, das muntre Horn, die Peitsche,
Die unaufhörlich knallt, lockt bald das Volk herbey.
Man ruft einander zu: wer kömmt denn da gefahren?
Man kennt sie nicht: der Spott sinnt einen Namen aus:
Es lachet jedermann, macht höhnsche Complimente:
Zum Glücke sieht sie das für lauter Ehrfurcht an,

Und blähet sich noch mehr. Die schnellen Räder
rascheln,
Sie schilt den Kutscher noch in ihrem Herzen aus,
Ob er sich gleich um Hals und Brust und Athem
bläset:
Nun ist sie da, steigt ab, und geht ins Caffeehaus.
Bringt Caffee her! jedoch gebt Achtung auf die
Schälgen:
Wascht, reibt, und spühlt sie aus: der Lippen zarte
Haut
Kann, wo nicht alles rein, gar leicht zu Schaden
kommen.
Nun wird sie auch beredt: und was erzehlt sie denn?
Von ihrer Schwangerschaft, Geburth, vergoldter
Wiege,
Der Kindermütter Kunst, des Wochenbettes Pracht,
Von ihrer Amme Milch, die nichts als Hühner isset,
Und sich so lang sie stillt von ihrem Mann entfernt.
Gehts weiter, klagt sie auch die Bosheit der Be-
dienten,
Der Mägde Faulheit an: erzehlt den starken Lohn,
Den Jahrmarkt, heilgen Christ, nebst ihrem guten
Tische.
Sie fähret weiter fort. Wenn du nur hören willst,
Erfährest du die Pracht von ihrem ganzen Hause,
An Kutschen, Silberzeug, an Bechern, Messern,
Zinn,
Nun kömmt die Abendluft, die ist zu schwer und
feuchte,

Wie leichte könnte nicht der schön gesteckte Kopf,
Wenn sie noch länger blieb, aus dem Geschicke kommen:
Drum, Kutscher! säume nicht. In vorger Gravität
Geht sie dem Wagen zu, steigt ein, und fährt zurücke.
Soll ich, mein Fabbri, dir erzehlen, wie die Schaar,
So noch beysammen bleibt, sie höhnt, verlacht, verspottet?
Es jammert mich zu sehr, drum sag ich bey mir selbst:
Es freut den eiteln Kürbs, wenn er sich hoch geschwungen:
Er thuts so gut er kann, den höchsten Bäumen nach.
Allein er denke nur an seine feuchte Wurzeln,
Die überstehn gewiß den rauhen Winter nicht.

Der 23. Brief.

An den Herrn Abt, Graf Zacharias Serimani.

Inhalt.

Er bittet. er solle ihn wider seine Tadler vertheidigen.

Wenn böse Zungen Gift auf meine Schriften speyen,
Und man besonders das als einen Fehler schilt,
Daß ich in selbigen auch Fabeln eingestreuet,

So sage, werther Freund, mir zur Vertheidigung,
Was jemand vorger Zeit zu seinen frechen Tadlern
In gleichem Falle sprach. Gesetzt es hätte mir
Am Tage der Geburt die Gütigkeit der Musen
Der Zunge Lieblichkeit im höchsten Grad verliehn,
Und ich gedächte nun den Schatz recht anzuwenden,
So folgt ich wie Aesop der klugen Fabeln Spur.
Gedicht und Dichter sind die allernächsten Freunde.
Da denke, Tadler, dran: drum ist es auch erlaubt,
Daß Aelstern, Schatten jetzt in dem erdichten Auftritt
Der ungezognen Welt die Wahrheit predigen.
Und welche Lebensart kann mehr Vergnügen bringen?
Bald führet mich der Witz in einen grünen Wald
Zur Vögel Einfalt hin: bald seh ich in den Wiesen
Das unschuldvolle Lamm; ich wag mich ohne Furcht
Zu Löw und Wolf zu gehn: den Affen, Ulmenbäumen
Gebricht es hier an Sprach und am Verstande nicht.
Ey wohl! ein würdges Lob! ein Witz von hohem Werthe
Versetzt der Tadler hier halb lächelnd und entrüst,
Was sind die Fabeln denn? so alte Weibermährgen,
Womit man dann und wann die kleinen Kinder schweigt.
Gieb ihm zur Antwort drauf: Willst du erhabne Fabeln,
Und einen höhern Styl? Komm nur und höre zu.

Zehn Jahre schlossen schon der Griechen muthge Heere
Das veste Troja ein: Sie setzten hundertmal
Durch wiederholten Sturm an dessen stolze Mauren.
Doch stund das hohe Schloß noch vest und unbesiegt.
Drauf bauten sie ein Pferd, nach Pallas weisen Lehren
Von Holz und Bretern auf, ein wunderbares Werk.
Darein versteckte sich der listige Ulysses,
Der tapfre Diamed, des Ajax kühne Faust.
Es war nun schon an dem, daß als von einem Strome
Die Stadt des Priamus von Feinden überschwemmt,
Und Tempel und Altar zum Raube werden sollte.
O schweig! es ist genug, ruft hier der Tadler schon.
Der Eingang macht mir warm. Komm doch einmal zu Odem.
Denn dieß dein hölzern Pferd, und deiner Helden Zahl,
Ja dein gesammtes Heer sind größre Kinderpossen,
Als wenn der schlaue Fuchs des Rabens Stimme lobt.
Der Epische Gesang geht auch aus höherm Tone.
So greif ich zur Schalmey. Als über den Damöt
Die Amaryllis einst aus Eifersucht getrieben
Sehr ängstlich klagete, so glaubete sie nicht,
Daß sie von ihrem Leid sonst einen Zeugen hätte,
Als ihrer Heerde Zahl und den getreuen Hund.

Der

Der Thyrsis sahe sie, und schliche ganz von sachten
In Busch, versteckte sich, und hörte lauschend zu,
Wie sie den Zephyr bitt, damit er ihre Klagen
Dem lieben Schäfer bringt, und zu Gemüthe führt.
O stille! schreyet hier der Tadler schon von neuen:
In welchen Versen steht doch wohl der Zephyr nicht?
Drum mache wenigstens die letzten Zeilen anders.
O eigensinnger Kopf, zum Tadeln aufgelegt.
Kannst du die Zunge denn auch nicht so lange zäumen,
Bis mein Gesang einmal zu Stande kommen ist.
Es ist, mein Seriman, ein schwehres Unternehmen
Wenn man was schreiben will bey gegenwärtger Zeit.
Wer findet so was guts, das unser ekler Leser
Ich will nicht sagen lobt, doch nur passiren läßt.

Der 24. Brief.

An den Herrn Stelio Mastraca.

Inhalt.

Ein Brief, darinnen nicht viel stehet. Der Leser wirds finden.

Ich habe diese Zeit her so viele Verse geschrieben und drucken lassen, daß mein Gehirne sich auf eine wundersame Art ganz in poetische Falten gelegt hat. Sie sind mein werther

Freund; thun Sie mir es zu Gnaden, und erlauben, daß ich einen Brief in Prosa an Sie schreiben darf, ohne daß ich selbsten weiß, was ich sagen will, damit ich nur meinen Kopf wieder in Ordnung und in Ruhe bringe: denn ich fühle ein Aufwallen und eine solche Hitze darinnen, daß ich nicht weiß, wo ich mich lassen soll. Gegenwärtiges Blatt soll also nichts anders als eine Arzeney und ein Recept für meine Gesundheit seyn. Stellen Sie sich vor, daß es mir geht, wie einem, der lange gelaufen ist. Wenn er hernach gleich stille steht, müde und halb todt ist, so fühlt er doch ein Wallen im Geblüte, welches die Nerven in den Schenkeln reizt, daß es ihm immer ist, als lief er noch, wenn er gleich schon sitzet oder lieget. Die Räder meiner Einbildungskraft sind dergestalt in Bewegung gerathen, daß ich die ganze Welt in Verse bringen wollte. Sehn Sie nur, daß ich auch jetzo mich nicht entschlagen kann in Versen zu reden. Entweich aus meinem Kopfe, du verkehrte Art! verdrießliches Gesindel! ich kann euch unmöglich länger ertragen. Geht: thut mir es zur Liebe, aus Mitleid: der Henker soll euch holen.

Ich hoffe sie werden mich ein wenig zufrieden lassen. Bald wird nun der andere Theil meiner Briefe völlig gedruckt seyn. Ich will ihnen viel Glück auf den Weg wünschen, und sie mit diesen Worten ziehen lassen:

Ziehet

Ziehet nur hin ihr Töchter eines unglücklichen Vaters:
Suchet das Licht: Ihr werdet in mancherley Hände gerathen.

Nun sehn Sie, abermal Verse. Man sollte es nicht denken. Einige Tage her, wenn ich frage, ob der Tisch fertig ist, thue ich es in Versen: wenn ich Licht fordere, geschieht es poetisch, und wenn ich meinen Bedienten zum an- und auskleiden rufe, in Gesängen. Nun ich will meinen Kopf aufsetzen, und wir wollen sehn, wer Herr wird. Ich sagte Ihnen, daß meine Briefe meistens gedruckt wären. Ich weiß nicht, ob Sie Zeit übrig haben, aber dem sey, wie ihm wolle, ich werde Ihnen ein Exemplar schicken: ja ich schicke Ihnen schon eines mit diesem Brief. Damit auch nicht entweder der Brief oder das Buch auf der Post verlohren gehe, habe ich den Brief mit Fleiß so vest mit dem Buche zusammen gebunden und gesiegelt, daß keines von dem andern kommen kann, wenn man es nicht mit einer Scheere oder Messer von einander schneidet. Sehen Sie, ob ich nicht auch accurat seyn kann, wenn ich will. Doch vielleicht ist alle mein accuratseyn vergebens. Denn daß ich nur meine Gedanken sage: Sie sind mit Verrichtungen so überhäuft, daß Sie es einmal lesen werden, wenn Gott will. Daran liegt nichts, es ist doch gut, daß Sie es haben, wenigstens manchmal eine Stunde.

O mein Freund, werden Sie sagen, wenn du wüßtest, wie vergnügt ich die wenigen Stunden, so mir meine Verichtungen übrig lassen, jetzo zubrächte, du würdest mich beneiden. Du mußt wissen, daß der allerhöflichste, artigste, geschickteste und liebreichste Mann hier ist. Ja, ich weiß es gar wohl, Seine Excellenz der Herr General von Harsch sind ein solcher Mann. Das habe ich von mehr Leuten gehöret: und ich weiß, daß sie viele wichtige und angenehme Unterredungen mit ihm haben, daß er ein edles Gemüthe hat, in schönen Wissenschaften wohl erfahren, und überhaupt so beschaffen ist, daß man sich nach seinem Umgange sehnet, und daran vergnüget. Aber was schadet das? Könnten Sie ihm denn nicht sagen, daß ich, ob ich ihn gleich von Person nicht kenne, doch weiß, wie sein Herz geartet ist, und ihn in der Ferne verehre und ergebenst bitte, bisweilen eine halbe Stunde mit Ihnen in Lesung meines Geschwätzes zuzubringen? Haben Sie die Gütigkeit, und thuen es. Es soll mir doch lieb seyn, wenn Gozzi von einem Manne, der wie er, voll von den besten Eigenschaften und Verdiensten ist, und von einem freundschaftlichen Munde, wie der Ihrige, zuweilen genennet wird. Das war es, was ich Ihnen sagen wollte, und habe es gesagt: und das ist, was Sie thun sollen, thun Sie es auch fein. Für diesesmal nichts weiter. Mein Herz kömmt zugleich mit dem

Briefe zu Ihnen: nehmen Sie es wohl auf, und leben wohl.

Der 25. Brief.

An Seine Excellenz den Herrn Sebastian Crotta.

Inhalt.

Er schickt diesem sehr artigen Cavallier die Uebersetzung von dem Traume des Lucians.

Wenn ich eine Zeit lang aus meinem Kopfe gearbeitet habe, so mache ich es, wie einer, der ein Messer lange gebraucht hat, und schleift es. Es sind schon einige Tage, daß ich meine Betrachtungen aufgeschrieben habe, zwar über leichte Sachen, so viel ist wahr: aber auch leichte Sachen zieht man aus dem Gehirne. Heute nimmt man etwas, morgen wieder etwas: so wird der Kopf endlich erschöpft. Doch Eure Excellenz nicht mit allgemeinen Reden aufzuhalten, sage ich, daß ich müde war, etwas aus eigner Erfindung zu schreiben, und meine Feder ein wenig üben wollte: darum entschloß ich mich, den Traum des Lucians zu übersetzen. Als ich fertig war, sagte ich: O Traum, wolltest du dich wohl einem artigen Cavallier empfehlen? Das Herz antwortete mir an seiner

statt: Ja, laß ihn gehen. Aber es ist eine Arbeit, die man nicht öffentlich sehen lassen sollte. Weißt du, ob Seine Excellenz der Herr Sebastian Crotta ihn auch wohl aufnehmen wird? Er wird ihn gerne sehen, und auch willkommen heißen. Warum willst du ihn um dieses Glück bringen? Da ich nun zu Dero Leutseligkeit und Gütigkeit das sonderbare Vertrauen habe, so erscheine denn dieser Traum vor Eurer Excellenz und sey Denenselben unterthänig empfohlen, wie auch zu Dero Gnaden sich bestens empfiehlet der Uebersetzer des Traums des

Lucian.

Da ich die Kinderschuhe ausvertreten hätte, und nicht mehr in die Schule gienge, hielt mein Vater alsobald mit seinen Freunden Rath, und überlegten, was für eine Kunst er mich sollte lernen lassen? Der größte Theil meynten nicht ohne Ursache, daß das Studiren eine sehr mühsame Sache sey, viel Zeit und nicht wenig Kosten erfordere, und zuletzt doch noch eine Unterstützung von Glücksgüthern nöthig habe: unser Vermögen sey hingegen sehr schlecht, und bedürfe eines baldigen Zuschusses. Wenn ich aber eine Profession erlernet hätte, so würde ich erstlich in kurzem so viel damit erwerben können, als ich zu meinem nöthigen Unterhalt brauchte, und also, so jung ich auch war, nicht mehr meines Vaters Brod essen dürfen: und

denn

denn würde es nicht lange währen, daß ich meinem Vater zum Troste gereichen, und ihm immerzu den wohl verdienten Lohn ins Haus bringen könnte. Nach diesem kam eine neue Frage aufs Tapet, und man fieng an zu rathschlagen: welches denn nun unter allen Professionen die vortrefflichste sey, die am leichtesten zu lernen, und einem ehrbaren Menschen am anständigsten wäre, am wenigsten zu erlernen kostete, und einen beständigen guten Erwerb brächte? Hier priese nun ein jeder nach seiner Einbildung oder Erfahrung diese oder jene an. Aber mein Vater richtete seine Augen auf meiner Mutter Bruder, welcher mit zugegen war, der die schönsten Bildsäulen machen konnte, und überhaupt im Stein hauen, und im Marmor arbeiten für den geschicktesten Meister gehalten wurde, und sagte zu ihm: Es wäre übel gethan, wenn wir, da du zugegen bist, eine andere Kunst der deinigen vorziehen wollten. Darum nimm diesen Purschen zu dir, da wies er mit dem Finger auf mich, und lerne ihm rechtschaffen Marmor glätten und zusammen fügen, und mache, daß er im Bildhauen ein vollkommener Meister wird. Er kann es gar wohl dahin bringen, sein besonders darzu geschicktes Naturell, welches du kennest, wird ihm nicht wenig zu statten kommen. Diese Hoffnung schöpfte er aus gewissen Spielsachen, die ich manchmal aus Wachs machte. Denn wenn ich bey meinen

Lehrmei-

Lehrmeistern Feyerabend hatte, so knetete ich Wachs und machte Kühe und Pferde, auch manchmal Menschen draus, und diese geriethen mir nun nach meines Vaters Gedanken sehr wohl: aber bey meinen Lehrmeistern kriegte ich für dergleichen Arbeit die Ruthe wichtig zum Trinkgelde. So lobten sie mich nun damals, damit mein natürlich darzu geschickter Kopf desto mehr angefeuert würde, und jedermann machte sich aus meiner großen Begierde zum Nachbilden die sicherste Hoffnung, daß ich diese Kunst in sehr kurzer Zeit begreifen würde. Man hielt auch diesen Tag für einen sehr glücklichen Tag zu einem guten Anfange, daß ich also meinem Vetter so gleich übergeben wurde, welches mir auch ganz und gar nicht zuwider war. Vielmehr sahe ich diese Arbeit für eine Art eines angenehmen Zeitvertreibes an, und gedachte, es würde mir unter meines gleichen Ehre bringen, wenn ich Götter schnitzen und andere kleine Bildergen für mich, oder für wen ich sonst wollte, machen könnte. Mein Vetter gab mir anfangs einen Meisel in die Hand, wie man es mit einem Lehrlinge in dieser Kunst zu machen pflegt, und verlangte, ich sollte eine steinerne Platte, die dort lag, nur ganz sachte bearbeiten: dabey sagte er das bekannte Sprichwort: Lust und Lieb zu einem Ding macht alle Müh und Arbeit gering. Ich dachte, ich machte es ganz klug, und schlug ganz barbarisch drauf,

und da zersprang die Platte. Mein Vetter gerieth in Harnisch, griff nach einer Peitsche, die in der Nähe hieng, und gab mir einen solchen Willkommen, daß ich Sinn und Muth verlohr, und also mit vielen Thränen den Anfang meiner Lehre machte. Darüber machte ich mich auf die Beine, lief sporenstreichs unter Heulen und Schreyen wieder nach Hause, erzehlte meine Schläge, wies die Striemen her, weinte bitterlich und beschwehrte mich über seine tyrannische Grausamkeit. Meine Mutter wurde gewaltig böse darüber, und riß ihren Bruder herunter als einen Betteljungen Hierauf wurde es Nacht, ich legte mich nieder, und konnte es nicht aus den Gedanken bringen, bis ich endlich mit thränenden Augen einschlief. Bis hieher haben wir von lächerlichen und kindischen Dingen geredet. Aber was ihr, liebe Menschen, weiter hören werdet, müsset ihr nicht so oben hin ansehen: denn es erfordert sehr aufmerksame Zuhörer. Denn mit dem Homer zu reden:

Meiner Seelen erschienen des Nachts recht göttliche Träume,

und diese so deutlich, daß es schien, als geschähe es wahrhaftig. Auch noch diese Stunde, ohngeachtet es so lange Zeit ist, schweben mir die Bilder von dem, was ich gesehn, völlig vor Augen, und der Laut von dem, was ich gehöret, schallt noch in meinen Ohren, so klar und handgreiflich

greiflich war alles. Zwo Weibspersonen nahmen mich bey den Händen und suchten mich beyde mit solchem Eifer, und mit solcher Gewalt an sich zu ziehen, daß wenig fehlte, sie hätten mich durch ihr hin und her zerren zerrissen. Denn bald nahm die eine den Vortheil ein, und zog mich fast ganz zu sich: aber da riß die andere mich wiederum mit Gewalt zurücke. Daher schimpften sie einander gewaltig, und sagte die eine, ich gehörte ihr zu, sie müßte mich haben: die andere aber, es sollte jener nicht gelingen, daß sie einem andern das Seinige nehmen wollte. Die eine davon war eine Künstlerin, hatte ein männliches Gesichte, struppichte Haare, grobe Hände, die Kleider aufgegürtet, voller Staub von Marmor, gerade so wie mein Vetter, wenn er in Steinen meiselte. Die andere hatte ein reizendes Angesicht, wohlanständigen Putz, war ehrbar und reinlich bekleidet. Endlich ließen sie mir beyde die Freyheit, nach meinem Willen eine von beyden zu erwählen, mit welcher ich am liebsten leben wollte. Die bäurische und männliche redete zuerst folgendergestalt: Ich bin die Bildhauerkunst, mein lieber Sohn, bey welcher du dich gestern in die Lehre begeben hast, in deiner Familie bekannt, und deiner nächsten Freunde Verwandte! Denn dein Großvater, sie nannte den von der Mutter, war ein Arbeiter in Marmor, und zweene deiner Mutter Brüder waren dergleichen, und wurden durch

mich

mich sehr berühmt. Willst du also auch dieser, da wies sie auf die andere, ihre Grillen und Geschwätze fahren lassen, mir folgen, und mit mir leben, so sollt du als ein vornehmer Mann gehalten werden, veste und starke Schultern haben, und niemand wird dich beneiden. Du wirst auch nicht aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft vertrieben unter fremden Völkern leben müssen, noch um schlechten Gewäsches und Plauderns willen von allen gelobt werden. Kehre dich daran nicht, daß mein Leib nicht herrlich geputzt und meine Kleider bestäubt sind. In diesem Aufputze hat sich Phidias empor geschwungen und seinen bewundernswürdigen Jupiter dargestellet, Policletus die Juno verfertigt, Miro großes Lob, und Praxiteles die Bewunderung der Völker erlanget. Diese alle werden mit ihren ausgehauenen Göttern zugleich angebethet. Wenn du nun auch ein solcher Mann würdest, wie sehr würdest du da nicht von allen Menschen gerühmet werden? Du machtest deinen Vater wahrhaftig glücklich, und dein Vaterland bey allen zum Wunder. Dieses und noch viel mehr schwatzte mir die Bildhauerkunst ganz stammlend und in einer groben Mundart vor: denn ich kann mich nicht alles mehr erinnern, und habe vieles davon vergessen. Da sie nun aufgehöret hatte zu reden, fieng die andere folgendermaßen an: Und ich, mein Sohn, bin die

Meisterin

Meisterin der schönen Wissenschaften. Du hast schon einigen Umgang mit mir, ob du es wohl noch nicht so weit gebracht hast, daß du mich völlig kennetest. Wie großen Nutzen es dir brächte, wenn es dir gelingen sollte ein Bildhauer zu werden, hat dir diese nur jetzo erzählet. Indessen wirst du doch immer nichts anders seyn, als ein Handwerksmann, und immer grobe Arbeit thun müssen, und nichts anders in deinem Leben zu hoffen haben. Du wirst unbekannt leben, einen mäßigen und gar nicht edlen Gewinn haben, und niederträchtig bey schlechtem Erwerbe seyn. Du wirst den Freunden nicht vor Gerichte helfen, denen Feinden nicht schröcklich werden, und deine Mitbürger werden dich nicht glücklich preisen. Man wird sagen, du seyest ein Künstler, einer aus dem Pöbel, müssest stets befürchten, es möchte dich ein andrer übertreffen, und also immer in Sorgen stehn: seyst der geschickten Redner Sclave, und brächtest denen Profit, die mehr Nachdruck an Gelde haben. Und gesetzt auch, du würdest ein Phidias oder Policletus und verfertigtest viele große Kunststücke, so würde zwar jedermann die Kunst rühmen, aber niemand von denen, welche sie betrachten, würde, wenn er Verstand hat, wünschen an deiner Stelle zu seyn. Und also, bringe es so hoch du willst, so wirst du doch niemals vor etwas anders gehalten werden, als für einen Handwerksmann,

Hand-

Handarbeiter, der sein Brod mit der Hand verdient. Da hingegen, wenn du mir folgen willst, so werd ich dir zuerst viele vortreffliche Werke der großen Männer des Alterthums vorlegen, hernachmals dir ihre Reden erklären, und indem ich dir in alle Dinge eine gute Einsicht beybringe, will ich dein Gemüthe als den edelsten Theil mit vielen vortrefflichen Zierden ausschmücken, nämlich mit Bescheidenheit, Gottesfurcht, Leutseligkeit, Billigkeit, Klugheit, Tapferkeit, Liebe zur Ehrbarkeit und einer Begierde nach hohen Dingen. Denn dieses ist wahrhaftig der unverwesliche Schmuck des Gemüths. Ueberdieß wird dir kein Vorgang der alten Zeit verborgen seyn: auch das nicht, was noch geschehen soll, denn bey mir wirst du alles vorher sehen lernen. Ja mit einem Worte, ich will dir alle göttliche und menschliche Dinge lehren. Da du auch jetzo arm, eines unbekannten Mannes Sohn bist, und von dieser unedlen Profession, ich weiß nicht was für Grillen fängest, sollt du in kurzer Zeit von allen für einen großen und sonderbaren Mann geachtet werden. Du wirst mit Ehren geschmücket, mit Lobsprüchen erhoben, und durch den Ruf von großen Thaten überall gerühmt werden. Auch diejenigen, welche andern an Geburt und Vermögen vorgehen, werden dich mit Verwunderung ansehen. Du sollst ein Kleid tragen, das diesem gleich ist, und hier wiese sie mir

das ihrige, das in der That sehr prächtig war. Man wird dich würdig schätzen obrigkeitliche Aemter zu bekleiden, und wirst unter den Vornehmsten sitzen. Ich will dich mit so herrlichen Schmucke zieren, daß wer dich nur ansieht, den Nachbar in die Seite stoßen, mit Fingern auf dich weisen und sagen wird: Das ist der Mann. Wenn etwas wichtiges vorfällt, welches deine Freunde, oder die ganze Stadt betrifft, so werden aller Augen auf dich gerichtet seyn: wenn du redest, werden viele mit aufgesperrtem Maule zuhören, und mit Erstaunen dich wegen deiner nachdrücklichen Reden, und deinen Vater wegen eines solchen Sohnes glücklich nennen. Und wenn es wahr ist, daß einige Menschen unsterblich werden, so verspreche ich dir dieses Glück von mir. Denn wenn du längst gestorben, wirst du noch in Bekanntschaft mit den Gelehrten, und in Umgange mit den rechtschaffensten Leuten seyn. Siehe, wessen Sohn Demosthenes war, und wie groß ich ihn gemacht habe. Aeschines war der Sohn einer Paukenschlägerin, und dennoch ehrte ihn der König Philippus um meinet willen. Socrates selbst ward von dieser Bildhauerkunst aufgezogen. Aber kaum verstund er, was gut ist, so verließ er sie, und eilte zu mir: und höre nur, wie hoch er jetzo von jedermann gerühmt wird. Willt du denn nun so große und vortreffliche Männer, einen so prächtigen

prächtigen Stand, so wichtige Unterredungen, so wohlanständigen Schmuck, Ehre, Ruf, vornehme Gesellschaft, Macht, Herrschaft, und endlich den Ruhm, welchen du durch öffentliche Reden erhalten würdest, und die Glückseligkeit, daß dich jedermann für sehr verständig halten würde, alles hintan setzen: so gehe hin, ziehe einen schmuzigen Küttel an, ergreife das knechtische Geräthe, nimm die Köllen, Meisel und Stichel zur Hand. Richte dein Gesichte unterwärts auf deine Arbeit, beschäftige dich als ein schlechter Mensch mit schlechten Dingen, und sey auf alle Weise niederträchtig. Du wirst das Haupt niemals erheben, und niemals eine menschliche, vielweniger edle Gedanke haben. Du wirst nur dafür sorgen, daß deine Arbeit die gebührende Gleichförmigkeit und richtiges Maas habe, und nicht daß du reinlich und sauber seyn mögest, und wirst dich also der Verachtung würdiger machen, als deine Steine sind.

Sie hatte kaum ausgeredet, so that ich den Ausspruch, machte mich auf, ließ die häßliche Künstlerin stehn, und gieng ganz vergnügt zu der Lehrmeisterin der Wissenschaften. Ich that es um so viel freudiger, da ich an die Peitsche gedachte, und an die vielen Streiche, die ich Tags vorher über den Anfang zu lernen von ihr bekommen hatte. Da ich sie nun verließ, entrüstete sie sich gewaltig, schlug die Hände

zusammen, knirschte mit den Zähnen, und endlich verhartete sie, und wurde zu einem Stein, wie von der Niobe erzehlt wird. Man darf sich nicht wundern, noch denken, das ihr wiederfahrne Unglück sey unglaublich: denn im Traume sieht man allezeit Wunderdinge. Darauf richtete die andere ihre Augen auf mich, und redete weiter: Du hast in der Sache richtig geurtheilet, und ich will dir diese Gerechtigkeit belohnen. Komme, und steig mit mir auf diesen Wagen. Hier zeigte sie mir einen Wagen mit zwey geflügelten Pferden bespannet, gerade wie der Pegasus. Hier sollt du sehn, von wie viel großen und wichtigen Dingen du keine Kenntniß erlanget hättest, wenn du mir nicht gefolget wärest. So bald ich auf den Wagen gestiegen war, peitschte sie zu, und lenkte. Da fuhr ich in die Höhe von Osten bis zu West, und betrachtete Städte, Nationen und Völker wie Triptolemus. Ich streute auch etwas auf die Erde: was ich aber ausstreute erinnere ich mich nicht mehr. So viel weiß ich noch, daß die Leute empor sahen und mich lobten. Alle Völker, wo wir nur hinkamen, wünschten mir viel Gutes, und führten mich unter sich. Da sie nun mir so große Dinge, und mich denen die mich lobten, gezeiget hatte, fuhr sie mich wieder zurücke. Und da war mir, als wenn ich nicht mit dem Kleide zurücke käme, in welchen ich weg geflogen war,

sondern

sondern schön und prächtig geputzet. So sahe mich auch mein Vater kommen, der da stund und auf mich wartet. Da wies ich ihm was ich für ein Kleid hätte, und was ich für ein Mann nach meiner Wiederkunft wäre: ich gab ihm auch zu verstehn, wie wenig gefehlt hätte, daß er und seine Freunde mit mir eine verkehrte Anstalt getroffen hätten. Dieses sind nun die Dinge, die ich mich erinnere in meiner Jugend gesehn zu haben, da mir, wie ich glaube, der Kopf von den Schlägen ganz verwirrt war. Aber indem ich dieses erzähle, wird mancher sagen: Ist dieser verdrießliche Traum nicht ein ewig langes Mährgen! Ein andrer wird sprechen: Es ist ein Traum für den Winter, da die Nächte fein lang sind: oder etwa ist er in drey Nächten worden, wie Hercules.

Wie kömmt der Mann auf den Einfall, daß er uns seine Kinderstreiche von derselben Nacht vorplaudert, und den alten Traum, der schon halb vermodert ist? Läppisches Ding! alberne Possen! Bildet er sich denn ein, daß wir Traumdeuter sind? Ganz und gar nicht, mein lieber Freund. Xenophon gedachte auch nicht so, da er den Traum erzehlte, den er in seines Vaters Haus gehabt hatte, und nach und nach, und so weiter. Du weißt, daß er seine Erscheinung nicht erzählete, dieselbe deuten zu lassen, auch nicht aus Spaas: denn es war zu Kriegszeiten, da es aufs höchste gekommen, und er

vom Feind eingeschlossen war: sondern die Erzählung hatte ihren Nutzen. Und deßwegen erzählte auch ich diesen Traum, damit junge Leute das Beste erwählen, und an den guten Wissenschaften einen Geschmack finden sollen. Denn mancher unter ihnen greift aus Armuth zu geringern Dingen und wendet seinen Fleiß auf schlechtere Künste, und läßt einen nicht unfähigen Kopf verderben. Wenn mich nun ein solcher reden höret, wird er sich nicht abschröcken lassen, sondern mein Exempel ansehen, und bedenken, wer ich damals war, da ich die hohe Entschließung fassete mich dem Studiren zu weihen, ohne daß mir die Armuth, worinnen ich damals stak, den Muth benahm: und wieder hernach hieher zurück kam. Denn bin ich gleich nicht eben so ein großer Mann, so habe ich doch nicht weniger Ehre in der Welt, als einer von diesen Bildhauern.

Verzeichniß

derer Briefe des ersten Theils,

an wen sie geschrieben, und was sie enthalten.

1. An den Herrn Johann Baptista Pasqvali.

Wie gefährlich es sey Bücher zu schreiben. Daß man nicht so gleich eine Materie erfinden, wohl abtheilen, und ausarbeiten könne. Etwas weniges von der Schreibart unserer Zeiten. . . S. 1

2. An eben denselben.

Daß es nicht schwehr sey ein Werk nach dem allgemeinen Geschmacke zu schreiben, und warum? Wie viel es besser sey, in der Hitze zu entwerfen, als lange nachzudenken. Der Verfasser entschließt sich eilfertig zu schreiben, und verspricht ihm seine Briefe zum Druck zu geben. . . 12

3. An den Herrn Anton Friedrich Seghezzi.

Er schickt ihm ein Briefgen in reimlosen Versen, welches von dem Lobe des Seghezzi, und des Verfassers Verdruß handelt, wenn er Gedichte von Leuten höret, die ohne Gedanken schreiben. = = S. 24

4. An eben denselben.

Er befindet sich in der Einsamkeit unter Bauern: vertreibt sich die Zeit mit sich selbsten: stellt sich vor, er sey ein Buch. Die Beschaffenheit und Vortheile dieses Buchs. = 28

5. An den Herrn Anton Sforza.

Er will nicht vom Lande weg: macht sich keine Rechnung in der Stadt für gelehrt gehalten zu werden. Was für Eigenschaften diejenigen haben müssen, welche für gelehrt angesehen werden wollen. = = 37

6. An den Herrn N. N.

Eine Nachahmung des Characters des Schwätzers, aus dem Theophrast. = = 51

7. An Herrn Domitius Todeskini.

Daß das Studiren die Menschen von ihren eigenen Vortheilen abzieht. Es reuet ihm fast studirt zu haben: Doch in Ansehung der großen Schwierigkeiten sich für Betrügereyen zu hüten, ist er zufrieden, daß er seine Zeit auf das Studiren gewendet hat, und will ohne Sorgen leben. = = 58

8. An

8. An den Herrn Johann Baptista Pomo.
Er schickt ihm etliche Bücher wieder: lobt die Geschichtkunde, und wünscht, daß ein Schriftsteller zum gemeinen Besten eine Historie von neuer Erfindung schriebe. = = S. 64
9. An Herrn Anton Friedrich Seghezzi.
Er wünscht ihn bey sich auf dem Lande, bittet er solle ihn da besuchen, und beschreibt ihm, wie er sollte aufgenommen werden. = 72
10. An Herrn Andreas Franzscheski.
Er empfiehlt ihm einen Mann von Bergamo, einen Freund von Processen, mit einem verwundeten Kopfe. = = 75
11. Das Dintenfaß des Verfassers an das Dintenfaß des Herrn N. N.
Des Verfassers Dintenfaß beschwehrt sich über den Hochmuth eines andern Dintenfasses, und giebt ihm eine brüderliche Erinnerung. 79
12. An Herrn Anton Friedrich Seghezzi.
Er schickt ihm den Brief des Dintenfasses, und ein Gespräche zwischen demselben und der Lampe, worinnen sie unter andern behaupten, daß nicht alle Schriften aus dem Gehirne der Verfasser kommen, sondern theils Geburthen der Dintenfässer sind. = = 83
13. An eben denselben.
Nebst einem kurzen Briefgen schickt er ihm die Erzählung eines Traums. = = 90

14. An eben denselben.
Er erzehlt die andere Hälfte des Traums. S. 101
15. An Herrn Ernst Motense.
Daß die Menschen gemeiniglich wenig Gedächtniß haben. = = 115
16. An Herrn N. N.
Er ermuntert ihn sich auf die Poesie zu legen, und zwar aus besondern Ursachen. Was für Poeten er lesen solle. = = 128
17. An eben denselben.
Daß die Dichtkunst dem Dichter Nutzen bringt, und worinnen der besteht. = = 135
18. An Herrn Ludewig Pizzi.
Er ladet ihn zu einem Baurenfeste ein, und beschreibt es, ihm Lust darzu zu machen. 142
19. An Seine Excellenz den Herrn Ludewig Qvirini.
Er schickt ihm zwey Gespräche und bittet, ihm seine Meynung davon zu sagen. = 147
20. An den Herrn Abt Ludewig Pomo.
Er erzehlt ihm das Absterben eines freygebigen Mannes. = = 177
21. An eben denselben.
Er erzehlt einige Erfindungen einer alten geizigen Frauen. = = 179
22. An Seine Excellenz Herrn Bartholomeus Vitturi. = = 188

23. An

23. An Seine Excellenz Herrn Thomas Joseph Farsetti. = = S. 196
Verschiedene Zufälle der Wahrheit und der Lüge, eine moralische Erzählung. = = 198
24. Der Verfasser an sich selbst.
Er besorgt, seine Schrift möchte nicht gelobt werden, und warum? = = 220
25. Antwort des Verfassers an sich selbst.
Er entschließt sich sie drucken zu lassen, und widerlegt die Gründe des vorigen Briefs. = 221

Verzeichniß
der Briefe des zweyten Theils,
an wen sie geschrieben, und was sie enthalten.

Bericht an den Buchhändler wegen des Titelblattes. = = S. 231
Vorrede, oder was statt der Vorrede dienen kann. = = 235
1. Er dankt denen rechtschaffenen Leuten, welche sein Buch gelobt haben. = = 241
2. Er beklagt sich bey dem Apollo, daß er ihm Dinge eingegeben, welche nicht nach dem Geschmacke der Leser sind. = 248

3. An

3. An Herrn Johann . . . . .
Er beklagt sich, daß dieser rechtschaffene Mann von Venedig entfernet ist. = S. 253
4. An Herrn N. N.
Er schreibt eine Fabel, deren Inhalt man finden wird. = = 258
5. An Seine Excellenz Herrn Bartholomeus Vitturi.
Er beklagt sich, daß er nicht bey Sr. Excellenz auf dem Lande seyn kann, und erzählet, wie er seine Zeit zubringe. = = 264
6. An Herrn Johann Marsili.
Er schickt ihm eine Rede zum Lobe des Frauenzimmers gehalten. = = 271
7. An Herrn Abt Alexander Tavernari.
Er berichtet etliche Kleinigkeiten und redet von seiner Freundschaft. = = 287
8. An eben denselben.
Er beklagt sich, daß er ihm nicht antwortet. 291
9. An Seine Excellenz Herrn Angelo Quirini.
Er überschickt Sr. Excellenz ein Gespräch des Lucians nach seiner Uebersetzung. = 296
10. An Herrn N. N.
Er erzählt ihm, wie eine gewisse Gesellschaft der Körnler entstanden, und von ihrem Oberhaupte. = = 343

11. An

11. An Herrn Spiridion Scordilli.
Er schickt ihm eine Rede, die er in der Academie der Körnler gehalten. ꞉ S. 351
12. An die Frau N. N.
Er beschreibt dieser Dame seinen Zustand. Die Einbildung als befinde er sich mit ihr maskirt auf dem Marktplatze. Beschreibung vieler Umstände, so lesenswürdig. ꞉ ꞉ 360
13. An die Herrn Johann Vittoria Mastraca und Elias Trodocki.
Er schickt seinen beyden Freunden einen Brief des Plinius übersetzt. ꞉ ꞉ 367
14. An Herrn N. N.
Wie viel Lob ein Herz verdiene, das seine Gedanken nicht verhöhlet. ꞉ ꞉ 373
15. An Herrn Abt Marcus Forcellini.
Er bittet, er solle an ihn schreiben. ꞉ 378
16. An eben denselben.
Er hat ein Verlangen für einen großen Gelehrten angesehen zu werden: Seine Bedenken und Gedanken über diese Sache. ꞉ 380
17. An Seine Excellenz Herrn Bartholomeus Vitturi.
Er schickt Sr. Excellenz eine Ecloge, und invitirt ihn aufs Land nach Pontelungo zu kommen. ꞉ ꞉ ꞉ 387
18. An Herrn Abt Adamant Martinelli.
Von denen Urtheilen über die Dichter: daß nicht
die

die Natur allein einen Poeten mache, sondern mit der Kunst verbunden werden müsse. S. 401
19. An den Herrn Commendator Cosimo Mei.
Er zeigt die Gründe und Ursachen an, die ihm leichtsinnig machen. = = 405
20. An Herrn Stelio Mastraca.
Er giebt ihm Nachricht von seinem abendlichen Spaziergängen auf dem Markte. = 409
21. An einige, die an seine Thüre klopfen.
Er weiset, worinnen einiger Freundschaft bestehet. = = = 414
22. An Herrn Peter Fabbri.
Er redet vom Aufenthalt auf dem Lande. 419
23. An Herrn Grafen Abt Zacharias Serimani.
Er bittet, er solle ihn wider seine Tadler vertheidigen. = = 426
24. An Herrn Stelio Mastraca.
Ein Brief, darinnen nicht viel stehet, der Leser wird es finden. = = 429
25. An Seine Excellenz Herrn Sebastian Crotta.
Er schickt diesem sehr artigen Cavallier die Uebersetzung von dem Traume des Lucians. 433

In

In der Richterischen Buchhandlung in Altenburg sind nachstehende Bücher zu bekommen:

Bilfingeri elementa physices, cum figur. 8.

Bouhours Art in witzigen Schriften wohl zu denken. Aus dem Französischen übersetzt. 8.

Chompré P. Selecta latini sermonis exemplaria e scriptoribus probatissimis ad christianae iuuentutis vsum. Tom. VI. 8.

Cyrilli Adonis. 24.

Comédies d'Aristophane trad. en françois, avec des Notes critiques, & un examen de chaque piége selon les regles du Theatre, par Madame Dacier. 8.

Das Eigene der Völkerschaften. Aus dem Französischen übersetzt. 8.

Der unsichtbare Kundschafter. Aus dem Englischen übersetzt. gr. 8.

Die Geschichte Josua Truemanns. Aus dem Englischen übersetzt. 8.

Dialoques Socratiques, ou Entretiens sur divers sujets de morale, par Vernet. 12.

Erythraei orationes. 8.

Gifanii Obseruationes lat. Lingvae. 8.

Hardions allgemeine geistliche und weltliche Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt von M. Salomon Ranisch, 3 Theile, 8.

Ioannis Secundi opera. 12.

Kästners vermischte Schriften. 8.

Klotzii

Klotzii Mores eruditorum. 8.

– – Genius seculi. 8.

– – Funus Petri Burmanni secundi. 8.

– – Ridicula Litteraria. 8.

Kreysigs Beyträge zur Historie der Chur- und Fürstl. Sächs. Lande, 5 Theile. 8.

Lamy Kunst zu reden. Aus dem Französischen übersersetzt. 8.

Laurentii Abhandlung von den Kriegsgerichten zu unsern Zeiten. 8.

Locke vom menschlichen Verstande. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Poley. 4.

Mackenzie Geschichte der Gesundheit und die Kunst solche zu erhalten. Aus dem Englischen übersetzt. 8.

Montesquiou Werk von den Gesetzen. Aus dem Französischen übersetzt. 8.

Perefixe Leben Heinrich des Großen, Königs von Frankreich. Aus dem Französischen übersetzt.

Platneri Lanx satura. 8.

Pommers historische und geographische Merkwürdigkeiten. 8.

Popens Mensch, ein philosophisches Gedichte. Deutsche Uebersetzung mit der englischen Urschrift. 4.

Somnium, in quo praeter caetera Genius seculi cum moribus eruditorum vapulat. 8.

Theognides Lebensregeln, mit Fischers deutschen Anmerkungen. 8.

Zachariä, Schöpfung der Hölle, nebst einigen andern Gedichten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gozzi, Gasparo, 1713-1786

Herrn Caspar Gozzi mancherley Briefe

Bd.: 2

Altenburg (1763)

Epist. 322-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620848-2
VD18 90516516-001